# Nic. Machiavells

# Regierungskunst eines Fürsten.

Mit Hrn. Amelots de la Houssaye
historischen
und politischen Anmerkungen,
und dem
Leben des Machiavells.

Hanover und Leipzig,
bey Johann Wilhelm Schmidt, 1762

# Nic. Machiavells

# Regierungskunst eines Fürsten.

Mit Hrn. Amelots de la Houssaye

historischen

und politischen Anmerkungen,

und dem

Leben des Machiavells.

Hanover und Leipzig,
bey Johann Wilhelm Schmidt, 1762.

BIBLIOTECA
REAL
CONVENTOS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Nic. Machiavell,

von der

# Regierungskunst

eines Fürsten.

# Nicolaus Machiavell,

## Bürger und Secretär zu Florenz

## Dem

# Hochgebohrnen

# LAURENTIUS

## de Medicis,

## Herzogen von Urbino, Herrn von Pesaro ꝛc. ꝛc.

Diejenigen, welche sich um die Gnade eines Fürsten bewerben, pflegen ihm von den seltensten Sachen, die in ihrem Vermögen sind, oder auch von denen ein Geschenke zu machen, woran der Fürst jederzeit ein

Vergnügen findet. Daher siehet man, daß ihm Pferde, Gewehr, güldene Stoffe, Diamanten, und dergleichen Dinge überreichet werden, welche werth sind, daß sie ein Fürst besitze. Was mich betrifft, so habe ich lange nachgedacht, was ich E. Hochfürstl. Gnaden zur Versicherung meines unterthänigen Gehorsams darlegen könne: Ich habe aber nichts gefunden, das mir so lieb wäre, als die Kenntnis der Handlungen großer Herren, die ich durch lange Uebung in den neuern Geschäften und durch beständiges Lesen alter Begebenheiten mir zuwege gebracht. Nachdem ich also die Gedanken, die ich über alle solche Sachen bey Gelegenheit gehabt, in einen kleinen Band zusammen getragen, so übergebe ich sie E. Gnaden, nicht, als ob ich sie Deroselben würdig achtete; sondern, weil Dero Güte mich hoffen lässet, Sie werden dieselben geneigt aufnehmen. Denn ich kann E. Gnaden nichts grösers schenken, als daß ich Ihnen die Mittel an die Hand gebe, wie Sie alles, was ich in so vielen Jahren

in

in der Schule der Widerwärtigkeiten gelernet, in sehr kurzer Zeit fassen können. Ich habe mein Werk nicht mit hochtrabenden und prächtigen Worten ausgeschmückt; und ihm keine von den übrigen Annehmlichkeiten zu geben gesucht, wodurch verschiedene Schriftsteller ihre Bücher zu zieren pflegen: Denn ich begehre nicht, daß meines wegen etwas andern, als wegen der Wichtigkeit und Gründlichkeit der Materie gefalle. Man lege es mir auch nicht für einen Hochmuth aus, daß ich als ein Mensch von niedrigem Stande, Fürsten Lehren gebe, wie sie regieren sollen. Denn gleichwie diejenigen, welche Landschaften abzeichnen, sich auf einer Ebene in die Tiefe setzen, damit sie die Höhe der Berge und die Beschaffenheit anderer erhabenen Oerter besser entdecken können; dagegen aber auf den Gipfel der Berge steigen, wenn sie die niedrigen Oerter betrachten wollen; also muß man auch ein Fürst seyn, um die Eigenschaften des Volkes, und einer vom Volke, um die Eigenschaften der Fürsten recht zu er-

kennen. E. Gnaden geruhen demnach dieses kleine Buch mit so gutem Herzen aufzunehmen, als ich es Denenselben darlege. Wenn Sie es mit Aufmerksamkeit lesen, so werden Sie darinn mein äusserstes Verlangen wahrnehmen, Sie in der Macht zu sehen, welche Ihnen das Glück und Dero große Eigenschaften zutheilen können. Und wenn E. Gnaden, von dem erhabenen Orte, den Sie einnehmen, manchmal auf das Niedrige sehen, so werden Sie befinden, daß ich eine so harte und langwierige Verfolgung des Glückes ohne mein Verschulden leide.

# Nachricht

von

# Machiavells Leben und Schriften.

Nicolaus Machiavell ist zu Florenz gebohren. Man weis aber weder das Jahr noch den Tag seiner Geburt. Ich habe diesen besondern Umstand in der Geschichte der Florentinischen Schriftsteller, einem Werke des Paters Julian Neri, das nach seinem Tode im Jahre 1722 zu Florenz herausgekommen ist, vergeblich gesuchet. Er sagt weiter nichts, als sein Vater habe Bernhard geheißen, und sey von einem alten adelichen Hause gewesen. Sodann wird er böse, und fängt an zu schelten; an statt, daß er uns von dem Machiavell die Zeit seiner Geburt, sein Studiren, seine glücklichen und unglücklichen Bege-

benheiten, und seinen Tod bekannt machen sollte; wovon andere Schriftsteller nichts gewußt haben.

Weil unser Nicolaus dürftig war, sah er sich genöthiget bey einem Gelehrten als Schreiber zu dienen. Paulus Jovius nennet diesen Gelehrten nur bey seinem Taufnamen Marcellus Virgilius. Der Pater Neri merket an, sein Zuname sey Adriani gewesen; ein Mann, der die griechische und lateinische Sprache sehr wohl inne gehabt. Adriani unterrichtete den jungen Machiavell in der lateinischen Sprache, weil er spürete, daß er einen muntern und lebhaften Verstand hatte. Allein er brachte es darinn nicht weit; denn Machiavell bekümmerte sich nicht viel darum, rein Latein zu schreiben. Hingegen lernte er seine Mutterspra-che mit besserm Fortgange, und begnügte sich damit, daß er sich die schönsten Gedanken der Alten zueignete, und in seine Schriften ein-schaltete.

Es glückte ihm dergestalt in dieser Sprache, daß seine Feder noch heutiges Tages vor eine von den schönsten aus dem Großherzogthum Florenz gehalten wird. Dieses kann ich mit dem Wör-terbuche de la Crusca am besten beweisen. Die Verfasser desselben führen in der zweyten Auflage den Machiavell als einen Schriftsteller an, dessen Ansehen hinlänglich ist zu entscheiden, ob ein Wort gut sey oder nicht.

Seinen vortrefflichen Verstand zeigte er sonderlich in einem Lustspiele, das er unter dem

Titel

Titel Clitia aufsetzte, und worinn er dem Aristophanes nachahmete. Verschiedene Florentiner wurden darinn ohne Mitleiden, uud doch so angenehm durchgezogen, daß diejenigen, auf welche es gemünzet war, sich nicht merken ließen, daß sie getroffen wären; sie waren vielmehr so klug, und lachten mit darüber.

Dafern man dem Varillas darinn trauen kann, so war Machiavell dem Moliere ähnlich. Nach seinem Berichte war er nicht allein geschickt ein gutes Schauspiel zu verfertigen, sondern er konnte auch die wunderlichen Geberden und den Gang einiger Florentiner nachmachen. Der Cardinal Medicis sah ihm einmal zu, und sprach zu ihm: Dieses würde auf einer Schaubühne weit artiger zu sehen seyn. Machiavell ließ sich dadurch bewegen, das Lustspiel zu verfertigen, das Varillas die Sanitia nennet; er irret sich aber, denn es heißet Clitia. Dieses Stück ist indessen eine Nachahmung von der Cazina des Plautus, woraus Bachiara viele Stellen genommen und von Wort zu Wort übersetzet hat. Der Geschichtschreiber merket dabey an, es habe dem Cardinal sehr wohl gefallen; ja, da er unter dem Namen Leons des zehenden Pabst geworden, habe er die Comödianten, die Kleider und alle Sachen, so zu Vorstellung des Lustspiels gehöreten, von Florenz nach Rom kommen lassen, um seinem Hofe solche Lust zu gönnen. Paulus Jovius sagt, der heilige Vater habe

manchmal das Lustspiel mit angesehen, und dieses hätte jedermann wohl gesehen und gewußt.

Ein anderes Zeugniß giebt der Dichter Antonius Vacca davon, daß Machiavell in seiner Muttersprache schön geschrieben habe. Er nennet ihn in der Grabschrift, die er auf den Machiavell gemacht hat, die Ehre und den Ruhm der florentinischen Sprache:

*Hetruscae Machiauellus honos & gloria linguae.*

Solche schöne Geschicklichkeiten verschafften ihm die Gewogenheiten des Hauses Medicis. Er erlangte dadurch die Stelle eines Secretärs bey der Republik Florenz, und nachgehends die Stelle eines Historienschreibers. Bayle spricht, die Medicis hätten ihm diese beyden Bedienungen mit ansehnlichen Besoldungen verschaffet, damit sie ihn wegen der Folter besänftigen möchten, die er hatte ausstehen müssen. Der Pater Neri hingegen führet diese beyden Umstände in solcher Ordnung an, als wenn er Secretär bey der Republik geworden wäre, ehe man den Verdacht auf ihn gefasset, daß er mit um die Verschwörung der Soderiner gewußt hätte. Er sagt ferner, Machiavell habe in der größten Armuth gelebet, und sey in der äußersten Dürftigkeit gestorben.

Ihm begegnete ein anderes Unglück, das dem ersten ähnlich war. Man hatte Verdacht auf ihn,

ihn, er habe eine heimliche Verbindung mit dem großen Dichter, Aloisius Alamanni, mit dem Jacob Diacettino und einigen andern gehabt, mit welchen Machiavell oft in den Gärten des Cosimin Ruscelli zusammen kam, wo er ihnen seine Schriften vorlas. Man wußte, daß Machiavell den Brutus und Cassius sehr bewunderte. Die Lobsprüche, so er diesen beyden Republikanern sowohl in seinen Discursen, als in seinen andern Schriften beylegte, verrückten dieser Gartengesellschaft den Verstand dergestalt, daß sie sich vorsetzten diesen Römern nachzufolgen, und dem Cardinal Julian Medicis, der nachgehends Pabst Clemens der siebende wurde, das Leben zu nehmen. Sie waren zwar seiner Person nicht gehäßig, sondern sie entschlossen sich dazu, weil sie meynten, er unterdrücke die öffentliche Freyheit.

Dieses verwegene Unternehmen kostete einigen, die darum wußten, das Leben. Wider den Machiavell aber wurde damals nichts vorgenommen. Er starb an einem Tranke, den er zu nehmen pflegte den Krankheiten vorzubeugen. Paulus Jovius sagt, er sey kurz vorher gestorben, ehe Florenz eben die Medicis vor seine Herren erkennen müssen. Florenz ergab sich den neunten August im Jahr 1530. Neri in den Florentinischen Schriftstellern, und Poccianti setzen seinen Tod in das Jahr 1527.

Machiavells Schriften sind ins Lateinische und Französische, und einige davon in verschiedene andere Sprachen übersetzet worden. Seine sieben Bücher von der Kriegskunst hat Johann Morell, ein Pariser, in französischer Sprache herausgegeben. Der Herzog von Urbino las das Buch, und gerieth dadurch auf die Gedanken, Machiavell müßte sehr wohl verstehen, wie Truppen zu ziehen, und Armeen in Schlachtordnung zu stellen wären; aber Machiavell hütete sich die Probe auszustehen.

Eben dieser Morell hat seine Discurse über den Titus Livius in die lateinische Sprache übersetzet. Die Geschichte von Florenz, die Machiavell auf Befehl der Republik verfertiget, hat man lateinisch von Hieronymus Turler. Sie fängt mit dem Jahre 1215 an, und höret mit dem Jahre 1494 auf. Der Buchhändler ließ anfangs nur die Uebersetzung des ersten Buches im Jahre 1564 mit einer Zuschrift an den Pabst Clemens den siebenden drucken. Diese Probe gieng stark ab, dem ungeachtet kam das Uebrige erst lange hernach, und zwar zu Straßburg heraus.

Außer des Castruccio Castracani Leben hatte Machiavell ein Werk von den merkwürdigsten Sachen, die zu seiner Zeit geschehen waren, aufgeschrieben. Es führte den Titel: Nachrichten; Franciscus Guicciardini bekam es geschrieben von ihm, und hat es zur Verfertigung

gung seiner Geschichte sehr nützlich gebrauchet. Man hat auch viele ungedruckte Briefe an seine guten Freunde von ihm; imgleichen einen großen Band von andern Briefen, die er im Namen seiner Republik geschrieben hat.

Zu Florenz in dem Gadischen Büchervorrathe ist eine ungedruckte Disputation des Machiavells unter dem Titel: **Discurs von der Verbesserung des toscanischen Staates**; sie ist vor den Pabst Leo den zehenden geschrieben.

Wir haben bereits von einem Lustspiele geredet, das er gemacht hat: er hat aber noch zwey andere verfertiget, die nicht gedruckt sind; sie liegen in dem Büchervorrathe des Großherzogs von Toscana. Die eine führet den Titel: **Die Larven**, und ist ein sehr stachlichtes Stück; die andere heißet: **Der Secretär**. Das Lustspiel, das unter dem Namen des Korbes dem Johann Baptista Gelli gemeiniglich zugeeignet wird, rühret eigentlich von dem Machiavell her: denn er hat die Einrichtung und die Unterredungen davon gemacht, worinn die artigsten Einfälle sind.

Das fünfte Lustspiel, das unser Dichter ganz ausgearbeitet, und die Alraune betitelt hat, ist nicht zu vergessen. La Fontaine hat es als eine Fabel unter eben dem Titel vorgetragen. Man hat dem Machiavell noch verschiedene andere Schauspiele zu danken; wir haben nur die vornehmsten davon anzeigen wollen. Ferner ist er

der Verfasser von einigen Fabeln, die nach des Bocaccio seinen eingerichtet sind. Sonderlich ist eine unter dem Namen Belphegor sehr sinnreich; Johann Breccio hat sie vor seine Erfindung ausgegeben; allein Johann Cinelli hat den Betrug bekannt gemacht. Der Herr le Fevre von Saumur ließ sie nach dem Geschriebenen des Machiavells im Jahre 1664 drucken; und damals ist dieses Stück zuerst unter dem Namen seines wahren Urhebers zum Vorschein gekommen. Auch diese hat la Fontaine mit in seine Fabeln gebracht.

Nunmehro komme ich auf dasjenige Buch des Machiavells, um dessen willen man ihn vor einen gefährlichen und einen solchen Schriftsteller gehalten hat, dessen Regeln den Fürsten schädlich wären. Ich meyne die **Regierungskunst eines Fürsten** (*).

Itzo

(*) Machiavells Regierungskunst eines Fürsten wurde um das Jahr 1515 gedruckt und Laurentius Medicis, einem Brudersohne des Pabstes Leons des zehenden zugeschrieben. Machiavell wurde deswegen nicht nur nicht gestraft, sondern auch gebraucht ein anderes Buch zu schreiben.

Adrian der sechste und Clemens der siebende thaten ihm nichts zuwider. Dieser letzte ließ sich auch die Geschichte von Florenz von ihm zuschreiben, und gab dem Antonius Bladus ein Privilegium, daß er die Werke unsers Schriftstellers zu Rom drucken durfte. Das Privilegium ist unter dem drey und zwanzigsten August des Jahres 1531 ertheilet, und stehet vor Machiavells Werken.

Die

Itzo erscheinet die vierte Auflage von der deutschen Uebersetzung dieses Werkes und der vortrefflichen Anmerkungen, die einen so ungemeinen Beyfall gefunden haben, daß acht bis zehn Auflagen, die in französischer, deutscher und englischer Sprache herausgekommen sind, dem heftigen Verlangen der Leute kein Genüge thun können. Einige von eben diesen Regeln sind schon in seinen historischen Büchern hier und dar befindlich. Sie sind darinn als Betrachtungen angebracht: Bisweilen sind sie als Geschichte, manchmal aber als Muthmaßungen vorgetragen, die der Verfasser über die Ursachen und kleinen Bewegungsgründe der Handlungen der Fürsten angestellet. Hierinn hat er viele alte und neue Geschichtschreiber zu Vorgängern gehabt. Wenn Machiavell nicht auf die Gedanken

Die Nachfolger des Pabstes Clemens des siebenden bis auf Clemens den achten erlaubten, daß Machiavells Regierungskunst in ganz Italien verkauft werden durfte. Es kamen öfters Auflagen und Uebersetzungen davon zum Vorschein. Endlich machten der Jesuit Possevin und ein Priester, Namens Thomas Boßius, zu Rom so vielen Lermen, daß der Nachfolger Pabstes Innocentius des neunten, Clemens der achte, die Schriften dieses Florentiners im Jahre 1592 verdammte. Possevin hatte den Machiavell nicht gelesen, als er sein Urtheil darüber auf Befehl Pabstes Innocentius des neunten im Jahr 1592 heraus gab.

Machiavell wurde also verurtheilet, da seine Schriften der Welt zwey und siebenzig Jahre vor Augen gelegen hatten.

ken gerathen wäre, eine so teuflische Staatsklugheit als ein System und als Lehren vorzutragen, sie den Fürsten anzupreisen und öffentlich bekannt zu machen; so hätte man ihn vermuthlich, eben so wenig als den Tacitus und andere mehr, berüchtiget.

In diesem Stücke stehet Machiavell schlechterdings nicht zu entschuldigen. Ich sage noch mehr: Diejenigen, die sich wundern, daß man diesen Schriftsteller ohne Erbarmen heruntermachet, da man dem Salustius, Plutarchus, Titus Livius, und sonderlich dem Tacitus dergleichen Dinge gut heißet; haben vielleicht nicht darauf Acht gehabt, daß Machiavells Lehrart von der andern ihrer gar sehr unterschieden ist. Bey den Dichtern werden eben solche Sätze mit einer Beredsamkeit vorgestellet, welche die Leidenschaften erreget, und einen weit stärkern Eindruck machet. Niemand tadelt sie deswegen; sie werden vielmehr zu Sprüchwörtern, die ein ieder auswendig lernet. Die alten und neuen Geschichtschreiber haben zwar auch solche schädliche Sätze; aber sie geben sie nicht vor Lehren oder Rathschläge aus; sondern sie haben gemeiniglich dabey angemerket, daß sie verwerflich sind. Die Dichter legen sie, wie man zu reden pfleget, nur solchen Personen in den Mund, die zugleich als die gottlosesten Leute vorgestellet werden, und welche man dem Leser häßlich und abscheulich abschildern will. Machiavell hingegen macht Lehren und eine Kunst daraus; er trägt alles als

Rath-

Rathschläge, als Unterrichtungen vor, und preiset sie denen an, welche die höchste Gewalt mit Unrecht an sich reißen wollen.

Man hat sich bemühet, den Machiavell mit wahrscheinlichen Gründen zu rechtfertigen. Man konnte nicht glauben, daß ein Mann, der sonsten so vernünftig und aus einem adelichen Hause entsprossen war, ein Secretär einer Republik, die so sehr vor ihre Freyheit besorget gewesen, im Ernste vorgegeben hätte, dergleichen Lehren sollten einem Fürsten dienlich seyn. Man hat desfalls behauptet, sein Buch sey nur bloß eine feine und verdeckte Stachelschrift; wenn er seinem Fürsten sagt, er solle etwas häßliches thun habe er damit nur zu erkennen geben wollen, was die meisten Fürsten zu seiner Zeit gethan, und wie sie sich aufgeführet haben.

Zween bis drey Umstände scheinen diese Vermuthung zu bestärken. Erstlich war Machiavell ein sehr eifriger Republicaner; ja er gieng darinn fast zu weit. Wir haben schon gesagt, er habe den Brutus und Cassius sehr bewundert. Man hat daraus geschlossen, es sey unmöglich, daß er dasjenige vor seine wahre Meynung ausgegeben habe, was seiner Gemüthsneigung und der Freyheit, die er am höchsten schätzte, so sehr zuwider ist; sonderlich, da die Seinigen an der Regierung seines Vaterlandes einigen Antheil gehabt hatten. Zum andern gab es zu seiner Zeit viele sehr gottlose und unartige Fürsten. Einige von ih-

nen giengen aus bloßem Verdacht, den solche Personen sehr leichte fassen, so übel mit ihm um, daß sie ihm auch foltern ließen. Es waren eben dieselben, die ihm wegen seiner Geschicklichkeiten gewogen waren, und ihm Bedienungen und Besoldung verschafften. Sein Wohlseyn und sein Glück kam also auf sie an. Mit einem Worte: Es waren die Medicis, die damals ihre äußersten Kräfte anwendeten, eine sterbende Republik zu besiegen; worinn es ihnen auch gelung. Die dritte Ursache, die man anführet wahrscheinlich zu machen, daß sein Buch nur eine stachlichte Abbildung solcher Fürsten sey, die begierig sind, eine ungemessene Gewalt zu gebrauchen, bestehet darinn, daß er von Natur eine große Neigung zu Satyren gehabt, und die Leute gerne durchgezogen; ungeachtet er ein großer Geschichtschreiber und Staatslehrer gewesen. Man siehet es an seinen Fabeln und Lustspielen.

Unter andern scheinet Albericus Gentilis im neunten Cap. seines dritten Buches von den Gesandten, diese Meynung zu hegen. Er spricht: Seine Absicht ist nicht, einen Tyrannen zu unterrichten, sondern er bemühet sich, seine Geheimnisse zu offenbaren, und ihn dem geplagten Volke bloß und in seiner wahren Gestalt vorzustellen. Man weis ja wohl, daß die meisten Fürsten so beschaffen gewesen sind, wie sie Machiavell abgeschildert hat. Er gründet sich darauf, daß Machiavell ein sehr eifriger Freund der Democratischen, hingegen

ein

ein öffentlicher Feind der unumschränkten Regierungsform gewesen.

Bocalini, ein sonst aufrichtig catholischer Schriftsteller, giebt in dem ersten Hundert im neun und achzigsten Kap. seiner Erzählungen ohne Bedenken, iedoch ziemlich fein zu verstehen, die Regierung einiger Päbste habe dem Machiavell die schöne Staatsklugheit bekannt gemacht, die er seinen Fürsten lehret.

Der Herr Bayle heget einerley Gedanken mit dem Gentilis und Bocalini. Er sagt in seinen verschiedenen Werken Tom. 3. Bl. 740. nach der neuesten Auflage in Folio, von der dritten Auflage der französischen Uebersetzung, die Amelot gemacht hat: Des Uebersetzers Vorrede hält fast lauter wichtige Sachen in sich. Unter andern lieset man diesen Gedanken des Herrn Wicquefort darinn: Machiavell sagt fast allenthalben, wie es die Fürsten machen, nicht aber, wie sie es machen sollten. Es ist zu bewundern, daß die meisten Menschen glauben Machiavell lehre die Fürsten eine gefährliche Staatskunst. Dieses ist falsch; Machiavell hat vielmehr von den Fürsten gelernet, was er geschrieben. ⁂ Man verbrenne, man widerlege seine Bücher. ⁂ In Ansehung der Regierungsform werden ihrer nicht mehr oder weniger seyn. Die Staatsklugheit muß sich aus einer unglücklichen und betrübten Nothwendigkeit über die Sittenlehre er-

heben. Sie gestehet es zwar nicht; allein sie macht es doch wie der Achilles, der die Rechte verläugnete, die ihm angebohren waren. Man könnte hinzusetzen, dieses Buch sey, wenn man die Sache recht einsiehet, nur eine Erläuterung der Worte des Euripides, die Cäsar immer im Munde zu führen pflegte: Wenn die Rechte übertreten werden sollen, so muß es geschehen, indem man die Herrschaft an sich zu bringen suchet; in andern Dingen muß man Recht und Billigke't beobachten.

Diese Regierungskunst eines Fürsten ist bereits in Italien, Frankreich und England widerleget worden; allein es ist bey weiten nicht mit so vielem Verstande geschehen. Die Widerlegungen sind auch nicht mit so sonderlichen Anmerkungen und Betrachtungen versehen, als man in unserm neuen Antimachiavell allenthalben von Anfang bis zu Ende antrifft. Des Innocentius Gentillet seine, ist ohne Namen des Verfassers, des Buchdruckers und des Ortes im Jahre 1576 unter dem Titel: Discurs von den Mitteln wohl zu regieren, herausgekommen. Herr Bayle bemerket, dieses Buch sey gemeiniglich unter dem Titel Antimachiavell angeführet worden, und daher sey dieser Titel entstanden, ob man gleich kein Buch hätte, das ihn führete.

Der Herr Bayle sagt ferner, das Beste, das zu der Zeit über des Machiavells Regierungs-

kunst

kunst eines Fürsten geschrieben, sey ein Buch, das im Jahr 1622 mit vielen Lücken gedruckt worden, und den Titel führe: Ein unvollkommen Werk von einer Prüfung der Regeln, die Machiavell von der Regierungskunst eines Fürsten giebt; worinn von den vertrauten Ministern und Räthen der Fürsten, imgleichen von dem Glücke der Favoriten gehandelt wird. Herr Bayle merket davon an, es enthalte dreyhundert neun und dreyßig Seiten in Duodez, ob es gleich vor ein unvollkommenes Werk ausgegeben werde.

Uebrigens ist des Machiavells Regierungskunst eines Fürsten fast in alle Sprachen übersetzt worden. Man sagt, der Sultan Amurath der vierte, habe die türkische Uebersetzung davon gelesen. Caspar Langenhert hat sie gegen das Ende des vergangenen Jahrhunderts vom neuen ins Lateinische übersetzet, und mit Erläuterungen versehen, weil er die alte Uebersetzung vor mangelhaft gehalten. Dieses Werk wurde im Jahr 1699 zu Amsterdam gedruckt.

Der Cardinal Mazarin wollte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts versuchen, ob es nicht möglich seyn sollte, den Machiavell zu übertreffen. Er munterte den Gabriel Naudäus, einen gebohrnen Pariser, Prior zu Artige und Domherrn zu Verdun auf, eben dergleichen Arbeit zu übernehmen. Naudäus that es auch in seinen Politischen Betrachtungen über die Staatsstreiche; und man muß gestehen, daß er es weit höher

her getrieben habe, als sein Vorfahre. Die Kenner wissen daß die Regierungskunst eines Fürsten vor den Betrachtungen die Segel streichen muß. Man darf beyde Bücher nur durchblättern, so muß man bekennen, daß die Regeln des Florentiners gegen des Pariser seine zu rechnen, sehr gelinde sind. Die Lehren des Secretärs haben zwar die Welt in Schrecken und Erstaunen gesetzt; wenn man aber die Staatsstreiche des abscheulichen Priors und Domherrn dagegen hält, so sind es doch nur die ersten Anfangsgründe.

Wir wollen diese Nachricht mit der Grabschrift beschließen, die Antonius Vacca zu Ehren des Machiavells gemacht hat, und wovon wir schon im Anfange einen Vers angeführet haben.

Quisquis ades, sacro flores, et serta sepulchro
Adde puer, cineri debita dona ferens:
Nam veteris belli et pacis qui reddidit artes,
Iam pridem ignotas regibus et populis,
Hetruscae MACHIAVELLVS, honos et gloria linguae
Hic iacet, hoc saxum non coluisse nefas.

# Das erste Kapitel.

## Von den verschiedenen Regierungsformen, und wie man ein Oberherr werden könne.

Alle Staaten und Herrschaften, welche iemals über die Menschen Gewalt gehabt, und noch haben, sind entweder, wie sie es auch noch itzo sind, Republiken oder Fürstenthümer gewesen (*). Die Fürstenthümer sind entweder bey einer Familie,



*) Diese Eintheilung gründet sich auf die Lehre des Tacitus, welcher das Fürstenthum und die Republik, als Dinge, die sich nicht vereinigen lassen, einander entgegen setzet: Res dissociabiles, principatum et libertatem Agric. 3. 1. Rom stund anfangs unter den Königen; L. Brutus machte es zu einer freyen Republik. Romam a principio reges habuere, libertatem L. Brutus instituit. Ann. 1. 1. 1. Freyheit und Herrschaft lässet sich nicht leicht vermischen. Haud facile libertas et domini miscentur. Hist. 4. 64. 5. Jede Republik ist ein Fürstenthum. Il Serenissimo Principe fà saper, der Durchl. Fürst thut kund,

die seit langer Zeit herrschet, erblich (*) oder sie sind neu. Die neuen sind entweder ganz neu, wie des Franciscus Sforzia seines in Mayland war, oder es sind gleichsam Glieder, die dem Erbstaate des Fürsten, der sie an sich gebracht, einverleibet sind; dergleichen das Königreich Neapel in Ansehung des Königs von Spanien ist. Diese solchergestalt dazu gebrachte Staaten pflegen entweder einen Fürsten zu haben, oder ganz frey zu seyn; und man bringt sie entweder durch fremde, oder durch eigne Waffen, durch Glück oder Tugend, an sich.

kund, sagt die Republik Venedig in ihren Edicten, allein nicht jedes Fürstenthum ist eine Republik.

(*) In diesem Verstande sagte Galba zum Piso: Bey den Völkern, welche beherrschet werden, ist das Haus, woraus die Herren stammen, gewiß: In gentibus, quae regnantur, certa dominorum domus. Tacit. Hist. 1. 16. 7. Und Mucianus sprach zum Vespasianus: Wir lehnen uns nicht wider das Haus des Cajus, oder des Claudius, oder des Nero auf, welches sich durch eine so lange Regierung fest gesetzt hat. Non contra Caii, aut Claudii, vel Neronis fundatam longo imperio domum exsurgimus. Hist. 2. 76. 4.

## Das andere Kapitel.

# Von erblichen Fürstenthümern.

Ich werde mich itzo nicht damit aufhalten, von den Republiken zu reden, wovon ich anderswo (*) ausführlich gehandelt habe; sondern nur bey dem Fürstenthum stehen bleiben. Ich sage also, es sey weit leichter, erbliche Staaten zu erhalten, als die, so man erst an sich gebracht hat (**). Denn bey jenen ist es genug, wenn man nur die von den Vorfahren gemachten Ordnungen nicht übertritt (***), und



(*) In den Discursen über den Livius.

(**) Tacitus spricht: Ein Reich, das man durch unrechte Wege an sich gebracht, lasse sich durch Gelindigkeit und Bescheidenheit nicht erhalten. Non posse principatum, scelere quaesitum, subita modestia et prisca grauitate retineri. Hist. 1. 83. 2. Die Strenge aber, die man gemeiniglich gebrauchen muß, ein neu gewonnenes Land zu erhalten, ist öfters Ursache, daß man es durch die Empörung der Unterthanen, denen die Geduld ausreißet, wieder verlieret. Atque illi, sagt Tacitus, quamuis seruitio sueti, patientiam abrumpunt. Ann. 12. 50. 4.

(***) Dahin gehet eben dasjenige, was man zum Nero sagte: Weil seine Kinderjahre zu Ende wären, und er die Stärke der männlichen Jugend besäße, solle er den Lehrmeister abschaffen: Denn er hätte große Lehrer gnug an seinen Vorfahren. Finitam Neronis pueritiam, et robur iuuentae adesse; exueret magistrum satis

sich in die Zeit schicket. Wenn also ein Fürst nur eine mittelmäßige Geschicklichkeit besitzet, so wird er sich doch in seinem Lande erhalten; es wäre dann, daß ihn eine gar zu große Macht desselben beraubte. Und noch wird er es wieder erlangen, derjenige, so es ihm mit Gewalt abgenommen, mag auch so stark seyn, als er will. Wir haben ein Exempel an dem Herzoge von Ferrara, der sich im Jahr 1484 gegen die Venetianer, und 1510 gegen den Pabst Julius II. bloß deswegen hielt, weil er schon von langen Zeiten her in dem Besitze des Herzogthums befesti-

get

satis amplis doctoribus instructus maioribus suis. Ann. 14. 52. 5. Vom Tiberius meldet Tacitus, er habe bey dem Anfange der Regierung sich ein Gesetz gemacht, dem Augustus in allem nachzuahmen. Neque fas Tiberio, infringere dicta eius. Ann. 1. 77. 3. Qui omnia facta dictaque eius vice legis obseruem. Ann. 4. 37. 4. und er habe es nicht gewagt, gegen das Volk Strenge zu zeigen, das so viele Jahre hindurch mit Gelindigkeit beherrschet worden. Populum per tot annos molliter habitum, nondum audebat ad duriora vertere. Ann. 1. 54. 5. Vonones sey von den Parthern verachtet und verjagt worden, weil er sich ganz anders als die vorigen Könige aufgeführet. Accendebat dedignantes et ipse, diuersus a maiorum institutis. Ann. 2. 2. 5. Italus hingegen sey den Cheruscern desto angenehmer gewesen, weil er in Rom erzogen war, und ihre Ausschweifungen so mitmachte, als wenn er unter ihnen gebohren und erzogen wäre. Lactus Germanis aduentus, atque eo magis, quod sacpius vinolentiam ac libidinem, grata barbaris, vsurparet. Ann. 11. 16. 4.

get worden war (*). Denn weil ein dem Lande angebohrner Fürst weniger Gelegenheit und Ursachen hat, seine Unterthanen zu beleidigen, so muß er nothwendig von ihnen mehr geliebet werden; und wenn er sich nicht durch außerordentliche Laster verhaßt macht, so haben sie schon von Natur Neigung zu ihm. Ueber dieses benimmt ihnen der alte und unterbrochene Besitz der Herrschaft die Lust und Bequemlichkeit, etwas wider ihn anzufangen (**): Zumal, da eine iede Staatsveränderung allezeit zu noch mehrern Anlaß giebt (***).

(*) Wir lehnen uns nicht wider das Haus des Augustus auf, welches sich durch eine lange Regierung fest gesetzet, sagte Mucianus zum Vespasianus, bey dem Tacitus Hist. 2. 76. 4. um daraus die Folgen zu ziehen: Man dürfte nicht besorgen, daß das Reich iemals wieder an den Vitellius kommen würde, wenn es ihm einmal genommen wäre.

(**) Denn, nach dem Tacitus, ist allemal weniger Gefahr dabey, einen Fürsten zu nehmen, der schon da ist, als einen neuen zu suchen. Minore discrimine sumi principem quam quaeri. Hist. 1. 56. 5.

(***) Denn, nach dem Ausspruche des Paterculus, stehen die Exempel nicht da stille, wo sie angegangen sind; sondern, wenn sie gleich in eine enge Bahn eingeschränket sind, so machen sie sich doch einen Weg zu weiten Ausschweifungen Non enim ibi consistunt exempla, vnde coeperunt; sed quamlibet, in tenuem recepta tramitem, latissime euagandi sibi viam faciunt. Hist. 2. Daß eine Veränderung immer die andere nach sich ziehe, davon giebt uns Tacitus schöne Exempel: Die Freyheit und das Consulat hat L. Brutus eingeführet.

führet. Das Amt der Dictatoren ward nur auf eine Zeitlang angenommen. Auch der Decemvir Macht daurete nicht länger als zwey Jahre. Die Tribuni der Soldaten behielten ihr Recht der Consuls gleichfalls nicht lange. Weder des Cinna noch Sylla Herrschaft war von Dauer. Des Pompejus und Crassus Macht kam bald an den Cäsar; des Lepidus und Antonius Macht im Kriegswesen an den Augustus. Libertatem et consulatum L. Brutus instituit. Dictaturae ad tempus sumebantur. Neque decemuiralis potestas vltra biennium. Neque tribunorum militum consulare ius diu valuit. Non Cinnae, non Sullae longa dominatio: et Pompeii Crassique potentia cito in Caesarem, Lepidi atque Antonii arma in Augustum cessere. Ann. 1. 1. 2. Noch ein Exempel solcher auf einander folgenden Veränderungen lieset man an einem andern Orte: Der Dictator Sulla hob die Gesetze des Grachus und Saturninus theils auf, theils veränderte er sie, und that mehr hinzu; allein die Ruhe daurete nicht lange. Bey des Lepidus Verfassungen ward gleich alles verwirret, und den Tribunen bald darnach die Freyheit eingeräumet, das Volk dahin zu bringen, wohin sie nur wollten. Bald wurden nicht nur allgemeine, sondern über ieden Menschen Verordnungen gemacht. Daher erwuchs eine Uneinigkeit, welche zwanzig Jahr währete; und man wußte weder von Recht noch Gewohnheit, das man zur Richtschnur hätte. Sulla dictator abolitis vel conuersis prioribus, cum plura addidisset, otium ei rei haud in longum parauit. Statim turpidis Lepidi rogationibus, neque multo post tribunis reddita licentia, quoque vellent, populum agitandi. Iamque non modo in commune sed in singulos homines latae quaestiones. - - - - Exin continua per viginti annos discordia, non mos, non ius. Ann. 3. 27. 4.

## Das dritte Kapitel.

# Von vermischten Staaten.

Bey einem neuen Fürstenthum aber hat man allezeit einige Schwierigkeiten zu überstehen. Ist es nicht ganz neu, sondern nur vermischt, indem ein neues Glied dazu gekommen, so entspringen seine Veränderungen erstlich aus einer natürlichen Schwierigkeit, die sich bey allen neuen Herrschaften findet (*), und darinn bestehet, daß die Menschen gern ihre Herren wechseln, in der Hoffnung, einen bessern zu bekommen (**). Diese Hoffnung machet, daß sie gar wider ihren Regenten die Waffen ergreifen; allein sie erfahren bald, daß sie sich dabey nicht wohl befinden (***). Noch auf eine andre Art ist

(*) Tacitus redet von einem neuen und wankenden Fürsten, nouum et nutantem principem. Ann. 1. 17. 1.

(**) So waren die Parther bey den Gegenwärtigen unbeständig, gegen die Abwesenden billig. Parthos, praesentibus mobiles, absentibus aequos. Tacit. Ann. 6. 16. 6. Und nach seinem Urtheil sind alle Nationen so gesinnet, weil es die Knechtschaft so mit sich bringet; Seruitii ingenio, Ann. 12. 30. 4.

(***) Glaubet ihr denn, sagte ein römischer Senator, daß die Tyranney mit dem Nero ausgestorben sey? Das glaubten diejenigen auch schon, die den Tiberius und Cajus überlebten; und dennoch ist indessen ein abscheulicher und grausamerer aufgestanden. An Neronem extremum dominorum putatis? Idem crediderunt,

ist es gewöhnlich, ja natürlicher Weise unvermeidlich, daß ein Fürst seine neue Unterthanen beleidige, wenn er sie nämlich entweder mit Soldaten beschweret, oder sonst tausend anderes Uebel verhängen muß, das eine Landeseroberung nach sich ziehet (*). Daher kommt es dann, daß du endlich alle die zu Feinden hast, welche du beleidiget, indem

derunt, qui Tiberio, qui Caio superstites fuerunt; cum interim instabilior et saeuior exortus est. Hist. 4. 42. 10. Claudius hatte also wohl recht, daß er den partischen Gesandten, die ihn um einen bessern König baten, als der gegenwärtige war, die Antwort gab: Man müßte sich nur in die Gemüther der Könige schicken, denn die oftmaligen Veränderungen taugten nicht. Ferenda regum ingenia, neque vlui crebras mutationes. Ann. 12. 11. 3. Alle Unterthanen sollten der Meynung jenes römischen Senators seyn, welcher sagte: Er erinnere sich der Zeiten, darinnen er gebohren worden, er bewundre die zukünftigen und schicke sich in die gegenwärtigen; gute Regenten wünsche er, mittelmäßige ertrage er. Se meminisse temporum, quibus natus sit; vlteriora mirari, praesentia sequi! bonos imperatores voto expetere, qualescunque tolerare. Hist. 4. 8. 3. Worte, welche Machiavell billig gülden nennet, Disc. 3. 6.

(*) Darum sprach die Königinn von Carthago bey dem Virgilius:

Mir dringt ein harter Fall und selbst mein neues Reich
Dieß Unternehmen ab; und nöthigt mich zugleich
Mein weit gestrecktes Land vor Anfall zu beschützen.
Res dura et regni nouitas me talia cogunt
Moliri, et late fines custode tueri.

Aeneid. I.

dem du dich des Fürstenthums bemächtiget; daß du die Freundschaft derer, so dir geholfen, nicht erhalten kannst, weil du nicht im Stande bist, sie in allem zu vergnügen, was sie von dir erwarteten: und endlich, daß du auch nicht strenge mit ihnen verfahren kannst, weil du ihnen verpflichtet bist. Man mag eine so mächtige Armee haben, als man immer will; so ist man doch stets der Gewogenheit der Einwohner des Landes benöthigt, darein man dringen will. Das war die Ursache, warum der König von Frankreich, Ludwig der zwölfte, Meyland zwar auf einmal einnahm; aber es auch auf einmal wieder verlohr. Denn so bald das Volk, das ihm selbst die Thore eröffnet, sah, daß seine Hoffnung fehl schlug, ward es des neuen Fürsten überdrüßig (*). Indessen ist auch nicht zu läugnen, daß man ein Land, wenn man es nach einer Empörung wieder gewinnet, zum andernmal nicht so leicht verlieret. Denn der Fürst ermangelt nicht wegen der Empörung Rache zu üben; und sich so wohl durch Bestrafung der Schuldigen, als durch eine strenge Aufsicht auf die Handlungen der Verdächti-

(*) Tacitus sagt: Die Parther hätten den Tiridates mit offenen Armen aufgenommen, weil sie gehöffet, er würde sie besser halten, als Artabanus; bald darauf hätten sie den Tiridates so sehr gehasset, als zuvor geliebet, und denjenigen wieder zurück berufen, den sie zuvor so sehr gehasset: Qui Artabanum ob saeuitiam exsecrati, come Tiridatis ingenium sperabant . . . ad Artabanum vertere, etc. Ann. 6. 43. 2.

dächtigen, in Sicherheit zu setzen (*). Da also der Hertzog Ludwig Sforzia, mit dem Beynamen der More, das erstemal nichts weiter zu thun brauchte, als die meyländischen Gränzen ein wenig zu beunruhigen, wenn Frankreich, Meyland, wie es auch geschah, verliehren sollte; so mußte sich fast die halbe Welt dagegen verbinden, und seine Armeen aus Italien jagen, um es ihm zum andernmal aus den Händen zu reissen. Und dieses rührte lediglich von den gedachten Ursachen her. Itzo muß ich noch zeigen, was für Mittel der König in Frankreich wirklich hatte, oder ein andrer Fürst, der an seiner Stelle wäre, haben könnte, seine eroberten Länder besser zu erhalten. Man merke demnach folgendes: Die Länder, die mit den Erbländern dessen, der sie an sich bringet, vereiniget werden, liegen entweder in eben der Provinz, und haben eben dieselbe Sprache; oder nicht. Ist jenes, so fällt es sehr leichte, sie zu erhalten; sonderlich, wenn sie zuvor nicht frey waren: Man darf nur die Familie des Fürsten ausrotten, der ehemals regierte. Denn, wenn man übrigens nur die alten Gewohnheiten beybehält, und sonst nur bey den Leuten kein natürli-

(*) Tacitus meldet, Rhadamistes sey mit den Armeniern, die ihn verjagt, nachdem er das Land wieder eingenommen, grausamer umgegangen, als zuvor, und hätte sie als Rebellen angesehen, die zu rechter Zeit wieder abfallen würden. Vacuam rursus Armeniam inuasit, truculentior quam antea, tanquam aduersus defectores, et in tempore rebellaturos. Ann. 12. 50. 3.

türlicher Widerwille herrschet, so leben sie gar friedlich mit einander. Ein Zeugniß davon findet man an Burgundien, Bretagne, Gasconien und der Normandie; welche seit so langer Zeit bey Frankreich geblieben sind. Ihre Sprache ist zwar in etwas unterschieden; allein ihre Sitten sind gleich, folglich können sie einander leiden. Wer sie also erhalten wollte, nachdem er sie sich unterwürfig gemacht, der müßte dieses thun: Erstlich, das ganze Geschlechte des alten Fürsten ausrotten; sodann ihre Gesetze nicht ändern, und die Auflage nicht erhöhen. Geschähe dieses, so würde aus dem Erblande, und dem dazu gebrachten, bald ein einziger Staatskörper werden. Wenn man aber Staaten einnimmt, die in der Sprache, den Sitten und Gewohnheiten unterschieden sind; so setzet es viele Schwierigkeiten, und erfordert vieles Glück und große Sorgfalt, sie zu erhalten (*). Eines von den besten Mitteln würde dieses seyn, daß der neue Herr darinn residirte. Hiedurch würde der Besitz sicherer und dauerhafter werden. Man siehet es an den Türken. Der Sultan würde Griechenland nimmermehr erhalten haben, was er auch sonst dazu gethan hätte, wenn er nicht seinen Aufenthalt darinn genommen hätte. Denn wenn man selbst zugegen ist, so müssen die Unordnungen vor unsern Augen

(*) Der Unterschied der Sitten giebt zu oftmaligen Kriegen Anlaß, sagt Tacitus. Ex diuersitate morum crebra bella. Hist. 5. 13. 2.

Augen entstehen, und man kann ihnen sogleich abhelfen (*). Ist man aber abwesend, so weis man nichts eher davon, als wenn sie schon groß geworden, und kein Mittel mehr dagegen vorhanden ist. Noch mehr: Das Land wird nicht von den Beamten ausgesogen: und weil die Unterthanen die Bequemlichkeit haben, sich sogleich an den Fürsten zu wenden, so haben sie desto mehr Ursache ihn zu lieben, wenn sie gut, und ihn zu fürchten, wenn sie böse sind. Die Fremden, so sich gelüsten lassen wollten diesen Staat anzutasten, werden davon durch die Schwierigkeit abgehalten, die sie finden, ihn dem Prinzen zu entreissen, der darinn residiret. Das andre Mittel ist dieses: Man muß an einen oder zween Oerter, welche gleichsam der Schlüssel des Staats sind, Colonien schicken, oder auch viele Soldaten darinn halten. Nun kosten die Colonien dem Fürsten wenig; und er beleidigt noch dazu sonst niemand, als diejenigen, denen er Haus und Hof nimmt, um es den neuen Einwohnern zu geben. Die aber, welche er solchergestalt beleidiget, machen nur einen kleinen Theil des Staats aus; und weil sie

(*) Die ersten Bewegungen sind oft durch geringe Mittel gestillet worden, spricht Tacitus: Modicis remediis primos motus consediſſe. Ann. 14. 61. 8. Und deswegen sagte man zu dem Tiberius: Er hätte sich nur den Rebellen zeigen dürfen, so würden sie in sich gegangen seyn. Ire ipsum et opponere maiestatem imperatoriam debuisse, cessuris, vbi principem vidissent. Ann. 1. 46. 2.

sie arm und zerstreuet bleiben, können sie ihm niemals schaden. Diejenigen hingegen, so nicht beleidigt sind, halten sich desto lieber stille, weil sie fürchten, es möchte ihnen, wenn sie es worinn versehen, nicht besser gehen, als jenen. Ich mache also aus diesem allen den Schluß: Die Colonien kosten nichts; sie sind getreuer; sie beleidigen andre weniger; die Beleidigten sind arm und hin und her zerstreuet, und können keinen Schaden thun. Man muß aber ja wohl merken, daß man den Leuten entweder liebkosen, und sie durch Glimpf gewinnen, oder sie aus der Welt schaffen müsse; denn sie rächen sich sonst wegen geringer Beleidigungen; wegen großer aber müssen sie es wohl anstehen lassen. Man muß ihnen also auf solche Weise Schaden zufügen, daß sie außer Stand gesetzet werden, sich zu rächen. Brauchet man aber zu den obengedachten Absichten an statt der Colonien, Soldaten; so sind die Kosten größer, und alle Einkünfte des Staats gehen auf die Besatzungen. Solchergestalt hat der Fürst von dem neuen Lande nur Schaden. Er beleidiget auch dadurch viel mehr Leute im Lande, weil er dem ganzen Lande schadet; oder er muß doch die Besatzung oft von einem Orte an den andern verlegen; wodurch jeder beschweret, und jeder ihm feind wird. Und diese Feinde können ihm destomehr schaden, weil es innerliche Feinde sind. Daher sind solche Besatzungen so unnütze, als die Colonien nützlich sind. Ein Fürst, der ein Land an sich bringet, dessen

Gewohnheiten von den Gewohnheiten des alten Landes unterschieden sind, muß sich über dieses noch zum Haupte und Beschützer der schwächeren Nachbarn machen, und sich bemühen, die stärksten darunter zu schwächen; vor allem aber schlechterdings verhindern, daß kein Fremder in das Land komme; der eben so mächtig ist als er selbst. Denn man findet allezeit, daß ein solcher durch die Mißvergnügten des Landes, sie mögen es nun aus Ehrgeiz oder aus Furcht seyn, hineingezogen wird. So wurden die Römer von den Aetoliern in Griechenland eingeführet; und wo sie nur einen Fuß hinsetzten, wurden sie allemal von den Einwohnern gerufen. So bald ein mächtiger Fremder in ein Land kommt, so vereinigen sich alle, so im Lande und weniger mächtig sind, sehr gern mit ihm, und zwar aus Haß gegen den, der mächtiger war als sie. Ein Fürst muß also nur dahin setzen, daß sie nicht zu mächtig werden, und sich gar zu vieles heraus nehmen. Zu diesem Ende muß er seine eigenen und ihre Kräfte anwenden, die mächtigen herunter zu setzen, damit er allein in der ganzen Provinz den Meister spielen könne. Wer dieses nicht ins Werk zu richten weis, der wird nicht nur alles, was er erworben, bald verliehren, sondern auch nicht die geringste Ruhe haben, so lange er es besitzet. Die Römer wußten diese Staatsregeln in den eingenommenen Provinzen vortrefflich zu beobachten. Sie schickten Colonien hin; sie unterhielten die Schwächern, doch so, daß sie

ihre Macht nicht wachsen ließen; sie beschnitten sie denen, die zuviel hatten; und litten nicht, daß ein mächtiger Fremder sich bey den Einwohnern in Ansehen oder Liebe setzte. An Griechenland haben wir davon ein schönes Exempel. Sie unterstützten die Acheer und Aetolier, sie jagten den Antiochus aus Macedonien; darnach machten sie Macedonien selbst klein. So gute Dienste ihnen auch die Acheer und Aetolier leisteten, so erlaubten sie ihnen doch niemals, daß sie ihren Staat erweiterten. Philippus mochte noch so viele Vorstellungen thun, so wollten sie ihn doch nicht eher zum Freunde annehmen, als bis sie ihn gedemüthiget: Und Antiochus konnte es mit aller seiner Macht nicht dahin bringen, daß sie ihm vergönnten an dieser Provinz den geringsten Theil zu haben. Die Römer verfuhren hierinn so, wie alle kluge Fürsten verfahren sollen, die nicht allein dem gegenwärtigen Uebel abhelfen, sondern auch dem künftigen vorbeugen müssen. Denn wenn man es schon von weiten siehet, so ist es leicht, ihm zu begegnen: Wartet man aber bis es nahe kommt, so ist es mit dem Mittel dagegen zu spät; denn die Krankheit ist unheilbar geworden. Die Aerzte sagen, ein abzehrendes Fieber sey Anfangs leichte zu curiren und schwer zu erkennen; Hingegen werde es mit der Zeit leichte zu erkennen, und schwer zu curiren, wenn man es nicht gleich Anfangs erkannt, und die Cur darauf eingerichtet hat. Eben so ist es mit den Staatssachen beschaffen. Wenn

man das Uebel, das sich entspinnet, von weiten schon siehet, welches aber nur eines klugen Kopfes Werk ist, so kann man ihm bald abhelfen. Wenn man es aber nicht erkannt, und es nimmt dermaßen zu, daß es jedermann erkennet, so ist keine Hülfe mehr. Die Römer sahen alle Zufälle zuvor; und begegneten ihnen allemal dergestalt zu rechter Zeit, daß sie nimmer nöthig hatten, den Krieg abzulehnen: denn sie wußten wohl, daß, wenn sie ihn auch aufschoben, sie ihn doch nicht gänzlich vermieden, wohl aber des andern Vortheil beförderten. Sie bekriegten also den Philippus und Antiochus in Griechenland, damit sie nicht von denselben in Italien bekrieget würden (*). Und ob sie gleich damals des einen sowohl als des andern überhoben seyn konnten, so wollten sie es doch nicht. Sie waren darinnen ganz anders gesinnet, als unsre heutigen Staatsklugen, welche bey aller Gelegenheit zu sprechen pflegen: Man müsse es der Zeit überlassen, was sie

(*) Cicero sagt, es sey den Römern eigen gewesen, weit vom Hause Krieg zu führen. Fuit proprium populi romani, longe a domo bellare, pro Pomp. 10. a. Tiberius nahm dieses unverbrüchlich in Acht, auswärtige Händel durch List und Ueberlegung zu besorgen, und die Waffen von sich zu entfernen. Ann. 6. 32. 1. Die Römer thaten dieses, um die Freyheit und Reichthümer Italiens zu erhalten, deren sich sonst die Fremden zur Schwächung der Römer bedienet haben würden, wenn sie hineingekommen wären. Deswegen sagte Hannibal zum Antiochus: Die Römer könnten nirgends überwunden werden, als in Italien.

sie Gutes mitbringen werde: Und sie hielten es indessen für rathsamer, ihre Tapferkeit und Klugheit ins Werk zu setzen. Denn die Zeit ändert alles, und kann sowohl Böses als Gutes, sowohl Gutes als Böses mit sich bringen. Lasset uns aber nach Frankreich zurück kehren, und untersuchen, ob es dann das geringste von allen dem in Acht genommen hat, was ich bisher beygebracht. Ich will nicht von Carl dem achten, sondern nur von Ludwig dem zwölften reden, als von dem, dessen Vorfahre am meisten in die Augen gefallen ist, weil er am längsten in Italien geherrschet hat. Und von diesem werdet ihr finden, daß er gerade das Gegentheil von demjenigen gethan, was doch geschehen muß, wenn man einen an Sitten und Gebräuchen unterschiedenen Staat erhalten will. Ludwig ward durch die Ehrsucht der Venetianer in Italien eingeführet; welche durch dieses Mittel die halbe Lombardey davon zu tragen hofften. Ich will den Entschluß, den der König gefasset, nicht tadeln. Denn, weil er gerne einen Fuß in Italien haben wollte, und doch keine Freunde darinnen hatte, so mußte er sich nothwendig Freunde machen; zumalen da ihm wegen seines Vorfahren übler Aufführung alle Thore verschlossen waren. Das Unternehmen würde ihm auch glücklich von statten gegangen seyn, wenn er keine Fehler dabey gemacht hätte. Nachdem er die Lombardey gewonnen, erwarb er bald den Ruhm wieder, den Carl verlohren hatte. Genua bückte sich unter das

Joch; Florenz, der Markgraf von Mantua, der Herzog von Ferrara, die Bentivoglio, (als Herren von Bologna) die Gräfinn von Forli die Herren von Faenza, Pesaro, Rimini, Camerino und Piombino, die Luccheser, Pisaner, Sieneser, und alle andre suchten seine Freundschaft. Da konnten die Venetianer erst inne werden, wie thöricht sie gehandelt, daß sie Ludwigen zum Herrn von zween Drittheilen von Italien gemacht, damit sie vor sich nur zwo Städte in der Lombardey bekommen möchten. Wir müssen aber ferner sehen, wie leicht es dem Könige gewesen wäre, seine Ehre zu erhalten, wenn er den vorgedachten Regeln nachgegangen wäre, und die Sicherheit aller seiner Bundesgenossen festgesetzet hätte. Denn dieser waren viele, alle aber ohnmächtig; und weil sie theils den Pabst, theils Venedig zu fürchten hatten, waren sie gezwungen sich mit ihm zu vereinigen; folglich konnte er sich vermittelst derselben leichtlich derer versichern, welche stärker waren. Kaum aber befand er sich zu Meyland, als er schon von allem das Gegentheil that. Er kam dem Pabst Alexander zu Hülfe, daß er Romagna an sich reissen konnte; und sah dabey nicht, daß, indem er den Pabst groß machte, und seine Macht im Geistlichen und Weltlichen so stark werden ließ, wodurch sein Ansehen schon so hoch gestiegen war, er sich selber schwächte; weil er seine Freunde, und die, so sich in seine Arme geworfen hatten, zugleich verlohr. Nachdem er

sich

sich aber einmal eingelassen, war er genöthiget fortzufahren, bis er endlich selbst nach Italien gehen mußte, damit er des Alexanders Ehrsucht dämpfte, und ihn hindern möchte sich zum Herrn von Toscana zu machen. Es war ihm aber nicht genug den Pabst groß, und seine Freunde von sich abwendig gemacht zu haben; er begieng auch noch die Thorheit, und theilte das Königreich Neapolis mit dem Könige von Spanien. So, daß, da er zuvor allein in Italien Herr war, er sich noch einen zur Seite setzte, damit ja die Ehrgeizigen im Lande, und die, so etwan mit ihm übel zufrieden seyn möchten, iemand hätten, an den sie sich wenden könnten. Er konnte selbst in Neapolis einen König lassen, der ihm zinsbar seyn mußte; und er jagte ihn fort, um einen hin zu setzen, der ihn selber fortjagen könnte. Warlich, die Begierde mehr zu haben, ist unter den Menschen gemein, und ihnen natürlich (*). So oft sie sich auch größer machen können, werden sie deswegen gelobet (**), und nicht getadelt.



(*) So spricht auch Tacitus: Vetus, ac iam pridem insita mortalibus potentiae cupido. Hist. 2. 38. 1.

(**) So meynte es auch Mucianus, wenn er zum Vespasianus sprach: Ich berufe dich zum Reiche. Es steht in deinen Händen. = = = Länger die Hände in den Schooß zu legen, und die Republik ihrem Untergange zu überlassen, würde eine Schlafsucht und Trägheit zu seyn scheinen, wenn dir auch gleich die Dienstbarkeit so sicher wäre, als schimpflich sie seyn würde. Ego te ad imperium voco. In tua manu positum est.

Wenn sie aber, zwar die Begierde, aber nicht die Kräfte haben, mehr an sich zu bringen, so fehlen sie und sind tadelnswürdig. War also Frankreich im Stande, Neapolis mit seiner Macht anzugreifen, so sollte es dasselbe angreifen; War es aber nicht in dem Stande, so sollte es dieses Königreich nicht mit einem andern theilen. Daß es die Lombardey mit den Venetianern theilete, ließ sich noch entschuldigen, weil es dadurch einen Fuß in Italien bekam. Die Theilung aber von Neapolis ließ sich um so viel weniger rechtfertigen, ie weniger sie nothwendig war. Ludwig begieng also fünf Fehler. Die Schwachen richtete er zu Grunde; er vermehrte die Macht dessen, der in Italien schon mächtig war; er führte einen sehr mächtigen Fremden hinein; er hielt sich nicht beständig darinn auf; er schickte keine Colonien hin. Und dennoch hätte er alles dieses wieder gut machen können, wenn nicht noch der sechste dazu gekommen wäre, den Venetianern das Ihrige zu nehmen. Es ist wahr, wofern er den Pabst nicht größer gemacht, und den König von Spanien nicht in Italien gezogen hätte, so wäre es nicht nur die rechte Zeit, sondern auch gar nothwendig gewesen, sie auf solche Art zu erniedrigen. Da er aber so verfahren war, wie wir vernommen haben, so hätte er nimmer in ihren Untergang wil-

ligen

eſt. - - - Torpere vltra et perdendam remp. relinquere ſopor et ignauia videretur, etiamſi tibi quam inhoneſta, tam tua ſeruitus eſſet. Hiſt. 2. 76. 5.

ligen sollen. Denn bey ihrer Macht würden sie die andern iederzeit abgehalten haben, sich der Lombardey zu nähern; es wäre denn, daß sie ihnen geholfen hätten, darüber Herren zu werden. Die andern aber würden sich wohl vorgesehen haben, die Provinz von Frankreich abzureissen, und sie ihnen zu geben, oder sie auch alle beyde anzugreifen. Man kann zwar sagen: Ludwig habe Romagna dem Pabste, und Neapolis an Spanien überlassen, damit er einen Krieg vermeiden möchte. Allein, hierauf dienet zur Antwort: Man solle niemals eine Unordnung zulassen, um einen Krieg zu vermeiden: denn in der That vermeidet man ihn nicht, sondern schiebet ihn nur zu seinem eignen Schaden auf. Wenn mir ein andrer die Einwendung machen will, Ludwig habe einmal dem Pabste sein Wort gegeben, die Sache zu seinem Vortheil auszuführen, damit er von ihm Dispensation in der Heyrath (*), und vor den Erzbischof von Rouen den Cardinalshut erlangen möchte, so werde ich ihm in dem achtzehenden Kap. von dem Worthalten eines Fürsten darauf antworten. Kurz, Ludwig verlohr die Lombardey, weil er nicht das geringste von dem allen beobach-

(*) Mit der Herzoginn Anna von Bretagne. Nardi sagt davon gar artig: Alexander und Ludwig gebrauchten einer gegen den andern das Geistliche, um das Weltliche zu erlangen; Alexander, um seinem Sohne Romagna zu verschaffen; Ludwig, um Bretagne mit der Krone zu vereinigen. Im 4 B. seiner Historie von Florenz.

obachtet, was andre gethan, welche Länder eingenommen und haben behalten wollen. Wie ich es dann dem Cardinal von Rouen zu Nantes gar wohl zu sagen wußte, als der Herzog von Valentinois, denn so nannte man den Sohn des Pabstes Alexander, den Cäsar Borgia, sich der Provinz Romagna bemächtigte. Denn als der Cardinal sich einmal gegen mich heraus ließ: Die Italiäner verstünden nichts vom Kriegswesen, so antwortete ich ihm: Es schiene wohl, die Franzosen verstünden nichts vom Staatswesen, weil sie den Pabst so groß werden ließen. Die Erfahrung hat es auch gezeigt, daß Frankreich selbst dem Pabst und dem Könige von Spanien in Italien zu solcher Macht verholfen; und daß diese beyden darnach seinen Fall daselbst zuwege gebracht. Hieraus ziehe ich einen allgemeinen und fast unfehlbaren Schluß: Ein Fürst, der einen andern mächtig macht, baue dadurch sein eigenes Verderben. Denn der, welcher mächtig worden ist, behält auf den, der ihn mächtig gemacht, seines Eifers und seiner Macht wegen, immer ein Mißtrauen.

## Das vierte Kapitel.

# Wie man den Thron erhalte.

Wer alle die Schwierigkeiten betrachtet, die es setzet, einen neu erworbenen Staat zu erhalten; der könnte sich fast wundern, wie es zugegangen sey, daß, da Alexander der Große sich in wenig Jahren zum Herrn über ganz Asien gemacht, und nachdem er es in völligen Besitz genommen, bald darauf gestorben, seine Nachfolger sich darinn erhalten haben, ohne daß sie andre Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, als die, so ihnen ihr eigner Ehrgeiz in den Weg geleget: Da doch allem Anschein nach, diese Völker das neue Joch hätten abwerfen sollen. Hierauf zu antworten, gebe ich Folgendes zu bedenken: Alle Staaten, von denen wir noch etwas wissen, sind auf zweyerley Art regieret worden. Entweder ist der Fürst uneingeschränket, oder ein Monarch gewesen, der die Minister aus Gnaden, und wie er gewollt, erwählet hat, ihm in der Landesregierung an die Hand zu gehen: Oder der Fürst und die Großen des Landes haben zugleich regieret; und diese nicht aus Gnaden und durch Erlaubniß des Fürsten, sondern ihres alten Ursprunges wegen. Diese Großen nun haben eigene Länder und Unterthanen, welche sie für ihre rechte Herren erkennen, und eine natürliche Neigung vor sie hegen.

hegen. In den Staaten, die von einem Fürsten allein beherrschet werden, hat der Fürst freylich ein größeres Ansehen: Denn er ist der einzige im ganzen Lande, den man für den Herrn erkennet. Und wenn man ja einem andern gehorchet, so geschiehet es nicht aus einer besondern Neigung vor ihn, sondern weil es der Minister und Beamte des Fürsten ist. Diesen Unterschied der Regierungsform nimmt man heutiges Tages bey der Türkey und Frankreich wahr. Die Türkey wird von einem einzigen Herrn regieret; alle andern sind Sklaven. Dieser Herr theilet seine Monarchie in Provinzen, und sendet Statthalter hin, die er ändert, wenn und wie es ihm gefällt. Frankreich hingegen hat eine Menge alter Herren, welche ihre eigenen Unterthanen, und bey denselben Liebe haben. Der König könnte ihnen auch ihre Vorrechte nicht nehmen, ohne dabey vieles zu wagen. Wenn man nun diese beyden Staaten genau betrachtet, so wird es sich zeigen, daß der türkische schwer an sich zu bringen, aber leicht zu erhalten sey. Jenes entstehet daher, weil der, so ihn einnehmen wollte, nicht durch die Großen des Landes hinein gerufen werden, und nicht hoffen kann, daß ihm die Empörung der Minister sein Unternehmen erleichtern werde. Denn weil sie alle Sklaven und Creaturen des Großfürsten sind, so hält es schwer, sie zu bestechen: Und wenn sie sich auch bestechen ließen, so würde dieses noch wenig helfen, so lange sie, aus obangeführten Ursachen nicht das Volk an sich

zie-

ziehen können. Wer also die Türken angreifen will, muß sich vorstellen, sie vereinigt zu finden, und mehr von seiner eignen Macht, als von ihrer Unordnung hoffen. Wofern sie aber in einem Treffen dermaßen aufs Haupt geschlagen werden sollten, daß sie nicht mehr eine Armee aufbringen könnten, so würde alsdann weiter nichts, als von der Familie des Fürsten zu fürchten seyn, die man ausrotten müßte. Darnach wäre gewiß niemand übrig, vor dem man sich zu fürchten hätte; indem die übrigen bey dem Volke nicht in Liebe und Ansehen stünden. Gleichwie nun der Ueberwinder vor dem Siege von ihnen nichts zu hoffen hatte, so dürfte er auch nun nichts fürchten. Mit den Staaten, die wie Frankreich regieret werden, ist es ganz anders beschaffen. Man kann leicht hinein kommen, wenn man nur einen Großen des Reichs gewinnet: denn es finden sich allezeit mißvergnügte und unruhige Köpfe. Diese nun können dir zwar, wie ich die Ursachen davon zuvor angeführet habe, den Weg zu dem Staate bahnen; du wirst aber gewiß tausend Schwierigkeiten antreffen, ihn zu erhalten; sowohl von Seiten derer, die dir geholfen; als derer, welche du unterdrücket hast. Es ist auch nicht genug, daß du das Geschlecht des Fürsten ausrottest: Denn die Großen, die übrig bleiben, werfen sich doch zu Häuptern der Parteyen auf; und weil du sie nicht alle vergnügen, auch nicht alle aus der Welt schaffen kannst, so verliehrest du den Staat gewiß bey der ersten Gelegenheit. Wenn man nun bedenket,

denket, wie der Staat des Darius beschaffen war, so wird man befinden, daß er dem türkischen ganz ähnlich gewesen. Deswegen hatte Alexander nöthig, ihn auf allen Seiten anzugreifen, und ihn ganz aus dem Felde zu schlagen: Nach seiner Niederlage und seinem Tode blieb er in dem ruhigen Besitze des Landes, wovon ich droben die Ursachen gezeiget. Wären seine Nachfolger recht eins gewesen, so hätten sie alles ohne Mühe erhalten können; um so vielmehr, weil keine andre Unruhe entstund, als die sie einander selbst erregten. Solche Länder aber, die wie Frankreich regieret werden, ist es nicht möglich, so geruhig zu besitzen. Darum findet man so viele Exempel von Unruhen und Empörungen der Spanier, Gallier und Griechen wider die Römer, welche alle daher entsprungen, weil in diesen Staaten viele kleine Herrschaften waren. So lange als diese bey der alten Macht blieben, so lange wankte die Herrschaft der Römer: Nachdem sie aber durch eine lange daurende Macht diese Herren vertilget hatten, blieben sie ungestörte Besitzer. Nachher, da sie unter einander selbst uneins wurden, fand ieder ein Mittel sich einen Theil dieser Provinzen, nach dem Ansehen, das er darinn erlangt hatte, zuzueignen. Hierzu konnte er mit desto geringerer Mühe gelangen, weil von dem Hause des alten Herrn niemand mehr übrig war, und man allein die Römer für Oberherren erkennen mußte. Wenn man dieses alles gehörig überleget, so wird man sich wundern, daß Asien zu erhalten, dem

Alexander so leicht, und hingegen dem Pyrrhus und andern so schwer geworden, ihre erworbenen Länder zu behalten. Daran war gewiß weder die geringe noch die große Tapferkeit des Siegers Ursache, sondern die unterschiedene Beschaffenheit der eroberten Staaten (*).

(*) Hiervon giebt Machiavell in dem 12ten Kapitel des 3ten Buches seiner Discurse, ein schönes Exempel. Wenn man, spricht er, betrachtet, was für Nachbarn die Stadt Florenz und die Stadt Venedig gehabt, so wird es niemand befremden, daß Florenz, ob es gleich in seinen Kriegen mehr aufgewendet, als Venedig, dennoch weniger vor sich gebracht: Denn dieses rührete nur allein von dem Unterschied der Nachbarn her. Florenz war mit lauter freyen Städten umgeben, die folglich ihre Freyheit hartnäckig vertheidigten. Die aber, so an Venedig stießen, waren gewohnt unter einem Fürsten, mithin ohne Freyheit zu leben. Nun gehet es einem Volke, das zur Dienstbarkeit gewöhnet ist, nicht schwer ein, einen andern Herrn anzunehmen; ja es bekommt manchmal Lust dazu. Also ist es der Republik Venedig leichte gewesen, ihre Nachbarn zu überwinden, wenn sie gleich mächtiger waren, als die Florenzischen.

## Das fünfte Kapitel.
## Von den eroberten Staaten.

Wenn der Staat, den man an sich gebracht, an die Freyheit und an seine Gesetze gewöhnet ist, so giebt es drey Mittel, ihn zu erhalten. Das erste ist dieses: Man muß ihn zerstören. Das andere: Man muß darinn residiren. Das dritte: Man muß ihm seine eigenen Gesetze lassen; doch mit dem Bedinge, daß er einen Tribut erlege, und einigen wenigen Personen, welche du da lässest, um ihn vor dich zu erhalten, Gehorsam leiste (*). Hierzu nun wird man sich mit dem größten Eifer anschicken, weil man sich ohne deine Macht und deinen Schutz nicht forthelfen kann. Es wird auch einem Fürsten ohne Zweifel leichter werden, eine Stadt zu erhalten, die gewohnt ist in der Freyheit zu leben, wenn er sie durch ihre eigene Bürger regieren lässet, als wenn er es anders anfängt. Man siehet es an den Lacedämoniern und Römern. Jene richteten eine Regierung von etlichen wenigen Vornehmen

men

(*) So machte es der parthische König Artabanus mit Seleucia, indem er die Regierung des Volks, in eine Regierung weniger Vornehmen verwandelte, weil diese der königlichen näher käme. Und das that er um seines Vortheils willen. Qui plebem primoribus tradidit ex suo vsu. Nam populi imperium iuxta libertatem; paucorum dominatio regiae libidini propior. Tacit. Ann. 6. 42. 3.

men zu Athen und Theben an, und verlohren nichts destoweniger beyde Städte. Diese behielten Carthago, Capua und Numantia, weil sie dieselben verwüsteten. Hingegen, da sie Griechenland auf den Fuß halten wollten, als Sparta gethan hatte, daß sie ihm nämlich seine Freyheit und seine Gesetze ließen, so gelung es ihnen nicht. Sie wurden deswegen genöthiget, verschiedene Städte in dieser Provinz zu zerstören, damit sie dieselbe nur erhalten könnten. Dieses führet mich auf den Schluß: Das beste Mittel, die Staaten, so man bezwungen hat, zu behalten, sey dieses, daß man sie verwüste. Wer von einer Stadt Herr wird, die vormals frey gewesen, und zerstöret sie nicht, der darf sich nichts anders versprechen, als daß er von ihr selbst auf das Aeußerste gekränkt werde. Denn wenn sie sich empören will, so kann sie allezeit den Namen der Freyheit und ihrer alten Verfassungen zum Vorwande gebrauchen, als welche ihr ins Vergessen zu bringen, weder Zeit noch Wohlthaten vermögend sind. Wenn man unter ihren Einwohnern Zwietracht stiftet, oder sie gar ausrottet (*), so sucht sie ihre Freyheit bey



(*) So oft sie einig waren, machten sie sich aus dem Parther nichts. Als sie uneins wurden, und sich ieder gegen seine eifersüchtigen Nachbarn einen Beystand suchte, ward er zu Hülfe gezogen, und ihnen allen gewachsen. Quoties concordes agunt, spernitur Parthus; vbi dissenfere, dum sibi quisque contra aemulos subsidium vocant, accitus in partem, aduersum omnes valescit. Tacit. Ann. 6. 42. 3. Und anders-

aller Gelegenheit wieder hervor: So, wie es Pisa machte, das doch so viele Jahre unter der Florentiner Bothmäßigkeit gestanden war. Sind es aber Städte und Provinzen, die unter einem Fürsten zu leben gewohnt sind, und es ist von seinem Hause keiner mehr übrig; so sind sie auf der einen Seite schon dazu gemacht, daß sie gehorchen; auf der andern ist das Geschlechte des alten Herrn ausgerottet; folglich vergleichen sie sich nicht so leicht darüber, sich einen zu setzen. Ueber dieses wissen sie nicht, wie es anzufangen ist, daß sie sich frey machen; also sind sie langsam zu den Waffen zu greifen, und einem Fürsten wird es leichter, sich ihrer zu bemächtigen. Freye Republiken aber haben mehr Leben, mehr Haß, mehr Empfindlichkeit und Rachbegierde; und das Andenken der alten Freyheit erstirbet nicht. Es bleibet daher das sicherste Mittel, sie zu zerstören, oder darinn zu residiren.

anderswo heißet es: Seleucia ergab sich, im siebenden Jahre nach seinem Abfall, nicht ohne Schimpf vor die Parther, daß ihnen eine Stadt so lange zu schaffen gemacht hatte. Deditur Seleucia, septimo post defectionem anno, non sine dedecore Parthorum, quos vna ciuitas tam diu eluserat. Ann. II. 9. 4.

# Das sechste Kapitel.

## Von den neuen Staaten, die ein Fürst durch seine Tapferkeit und durch seine eignen Waffen an sich bringet.

Niemand lasse es sich befremden, wenn ich in dem, was ich itzo von neuen Fürsten und Fürstenthümern sagen werde, sehr große Exempel anführe. Denn, da es dem Menschen gewöhnlich ist, in andrer Fußtapfen zu treten, und ihnen in ihren Handlungen nachzuahmen; da es aber doch zugleich unmöglich ist in allen Stücken eben denselben Weg zu gehen, und zu der Vollkommenheit derjenigen zu gelangen, denen man nachahmet; so muß ein Kluger sich allemal die vortrefflichen Männer zu seinen Vorgängern erwählen, damit seine Handlungen mit den ihrigen doch einige Annehmlichkeit haben, wenn er es ihnen ja nicht vollkommen gleich thut. Er muß dieses von den guten Schützen lernen. Wenn dieselben sehen, daß das Ziel zu weit ist, und wissen, wie weit ihr Bogen trägt, so legen sie höher an, als das Ziel ist, nicht, daß der Pfeil so hoch gehen soll, sondern damit er auf solche Art treffen möge. Es hält also, damit ich zur Sache komme, schwer oder nicht, ein neues Fürstenthum, oder eines, das einen neuen Fürsten hat, zu behalten,

nachdem der neue Fürst wenige oder viele Geschicklichkeit besitzet. Gleichwie es nun ein Zeichen des Glücks oder des Werths ist, wenn aus einer Privatperson ein Fürst wird, so scheinet es, als ob dieses oder jenes vieles dazu beytrage, allerley Schwierigkeiten zu überwinden. Nichts destoweniger giebt es die Erfahrung, daß derjenige, so sich am wenigsten auf das Glück verläßt, sich allemal am längsten gehalten hat. Und dieses wird dem noch leichter, der, weil er sonst kein Land hat, in seinem neuen Fürstenthum zu residiren genöthigt ist. Was aber die betrifft, so durch ihre eigne Würdigkeit Fürsten geworden, so sind die vortrefflichsten darunter, Moses, Cyrus, Romulus, Theseus ꝛc. Wenn auch gleich Moses weiter nichts gethan, als dasjenige ausgeführet hat, was ihm Gott befohlen hatte; so verdient er doch dieser einzigen Gnade wegen bewundert zu werden, welche ihn würdig machte mit Gott zu reden. Was den Cyrus und die andern anlangt, welche Königreiche gestifftet oder an sich gebracht haben, so ist an ihnen alles wunderbar. Wenn man nun noch dazu ihre Handlungen und sonderbaren Verfassungen betrachtet, so wird man gewahr werden, daß sie von Mosis seinen, der einen so großen Lehrmeister gehabt, wenig unterschieden sind. Siehet man auf ihr Leben, so zeiget sich, daß ihnen das Glück nichts mehr als die Gelegenheit dargebothen habe, die Regierungsform anzulegen, welche sie für die beste gehalten. Ohne Gelegenheit wäre ihre Würdigkeit unnütze gewesen;

und

und ohne Würdigkeit hätte sich die Gelegenheit verlohren. So mußte Moses die Israeliten in der ägyptischen Dienstbarkeit finden, damit sie Lust bekämen ihm zu folgen, da er sie daraus erretten wollte. So mußte Romulus von Alba entführt, und gleich nach seiner Geburt ausgesetzet werden, damit er der Stifter und König von Rom werden möchte. So mußte Cyrus die Perser über die Herrschaft der Meder mißvergnügt, und die Meder durch einen langwierigen Frieden weichlich gemacht antreffen. Theseus hätte seine Geschicklichkeit nicht an den Tag legen können, wenn die Athenienser nicht zerstreuet gewesen wären. Die Gelegenheiten machten also diese Männer glücklich; und ihre Klugheit machte, daß sie die Gelegenheit einsahen, durch welche ihr Vaterland so glückselig und mächtig geworden. Denenjenigen, welche auf eben solche Art als diese Alten, Fürsten werden, wird es zwar sehr schwer werden; aber auch gar leicht sich dabey zu erhalten. Die Schwierigkeiten, die sie zu überwinden haben, entstehen zum Theil daher, daß sie, um ihren Staat zu gründen, und ihre Person in Sicherheit zu setzen, genöthiget sind ganz neue Gebräuche und Verfassungen einzuführen. Nun ist aber kein Unternehmen schwerer und mißlicher, als dieses, wenn man neue Gesetze einführen will. Denn ihr Urheber hat alle die zu Feinden, die sich bey den alten wohl befinden; und an denenjenigen selbst sehr kaltsinnige Vertheidiger, denen die neuen zum Vortheil gereichen. Diese Kaltsinnigkeit

kommt zum Theil von der Furcht vor ihren Feinden, das ist, von denenjenigen her, die mit den Alten zufrieden sind; zum Theil aber auch von dem Unglauben der Menschen, welche von neuen Einrichtungen niemals eher eine gute Meynung haben, als bis sie schon in langer Erfahrung derselben stehen. So oft also die, so Feinde sind, Gelegenheit haben sich zu regen, so thun sie es recht hitzig; die andern widerstehen nur laulicht, und der Fürst ist auf beyden Seiten in Gefahr. Damit wir also diesen Punkt recht einsehen, so müssen wir untersuchen, ob diese Gesetzgeber vor sich selast bestehen können, oder ob sie andre Leute dazu nöthig haben; das ist, ob sie zu Ausführung ihres Unternehmens andre um Beystand ansprechen müssen, und das schlägt allemal fehl; oder ob sie die Menschen zwingen können, ihnen zu gehorchen, und sodann gehet es fast allemal gut von statten. Daher kommt es, daß alle vorgenannte Fürsten gesieget, wenn sie die Waffen in Händen gehabt, und untergegangen sind, so bald man sie entwafnet. Denn ausser den obangeführten Ursachen sind die Menschen sehr veränderlich. Man kann sie leicht wovon überreden; allein sie in der Ueberredung zu erhalten, fällt immer schwer. Daher muß man so gute Anstalten machen, daß, wenn sie nicht mehr von selbst glauben, man ihnen den Glauben mit Gewalt beybringen könne. Moses (*), Cyrus, Theseus und Romulus würden

es

(*) Wer die Bibel, sagt Machiavell im 30 Cap. des

es ohne Waffen nicht dahin gebracht haben, daß ihre Gesetze lange Zeit wären beobachtet worden. Man darf in unsern Tagen nur den Hieronymus Savonarola ansehen. Dieser bereitete sich den Untergang, weil es ihm an Kräften fehlte, die so seinen Worten geglaubet hatten, in dem Glauben zu erhalten, und die Ungläubigen zu demselben zu bringen (*). Solche Leute finden auf ihrem Wege sogleich große Gefahr und Hinderniß vor sich, und sie haben viele Herzhaftigkeit nöthig, beyde zu überwinden. Sind sie aber einmal darüber hinaus, und sie kommen durch den Tod ihrer Neider in Ansehen und Verehrung, so werden sie mächtig, glücklich und hoch geachtet.



des 3ten Buchs seiner Discurse, mit Verstand lieset, der wird wohl wahrnehmen, daß Moses, seine Gesetze unverbrüchlich zu machen, unzählliche Menschen aufopfern mußte, die sich seinem Vorhaben aus Neid widersetzten. Moses sagte zu den Israeliten in der Versammlung: So spricht der Herr, der Gott Israel: Gürte ein jeglicher sein Schwerdt an seine Lenden, und durchgehe hin und wieder von einem Thor zum andern im Lager, und erwürge ieder seinen Bruder, Freund und Nächsten. Die Kinder Levi thaten, wie ihnen Moses gesagt hatte, und fielen des Tages vom Volke drey tausend Mann, 2 B. Mos. XXXII, 27. 28.

(*) Machiavell sagt im 11ten Kap. des 1ten B. der Discurse, er habe das Volk zu Florenz überreden wollen, er spräche mit Gott. Nardi meldet im 2 B. seiner florentinischen Historie, man habe die, so es mit ihm gehalten, in Florenz Piagnoni, d. i. Weinende oder Heuchler, seine Gegner aber gli arrabiati, die Rasenden genennet.

Diesen großen Exempeln will ich ein kleineres beyfügen, das aber doch mit den obigen einige Aehnlichkeit hat, und die Stelle vieler andern vertreten kann. Es ist das vom Hierón, der aus einer Privatperson Fürst von Syracus ward, und dem Glücke doch nichts mehr als die Gelegenheit zu danken hatte; indem ihn die Syracuser, da sie unterdrückt waren, zu ihrem Feldherrn erwählten, er aber dadurch sich würdig machte, ihr Fürst zu werden. Die Scribenten melden von ihm, es habe ihm in seinem Privatstande zur Regierung nichts gemangelt als ein Königreich. Er dankte die alten Soldaten ab, und warb andre an. Er verließ seine alten Freunde, und machte sich neue: Und nachdem er sich solche Soldaten und Freunde zugelegt, die ihm gänzlich ergeben waren, ward es ihm nicht schwer, auf diesem Grund zu bauen. Es kostete ihm also viele Mühe, die Herrschaft zu erlangen; aber wenige sie zu erhalten.

## Das siebende Kapitel.

# Wie ein neuerworbener Staat zu regieren sey.

Diejenigen, so aus Privatpersonen bloß durch das Glück Fürsten werden, gelangen zwar ohne große Schwierigkeit dazu; allein sie finden desto mehr, sich dabey zu erhalten. Sie treffen keinen Stein des Anstoßes auf dem Wege an; denn sie gehen nicht, sondern sie fliegen vielmehr zum Throne. Wenn sie aber darauf sitzen, alsdenn brechen erst alle Widerwärtigkeiten aus.

Solche Fürsten sind diejenigen, denen ein Staat entweder vor Geld oder aus bloßer Gnade gegeben wird. Dergleichen waren die, so Darius zu seiner Ehre und Sicherheit an verschiedenen Orten in Griechenland und dem Hellespont machte. Dergleichen waren die Kaiser, die durch die Gewogenheit der bestochenen Soldaten aus bloßen Privatpersonen zu dieser Würde erhoben wurden. Diese nun haben kein andres Mittel sich dabey zu erhalten, als die Neigung und das Glücke derer, durch welche sie groß geworden. Beydes aber ist ungemein veränderlich. Außer dem aber fehlt es ihnen an Wissenschaft und Vermögen ihre Würde zu behaupten. Denn wie ist es möglich, daß ein Mensch regieren kann, der sein ganzes Leben im Privatstande zugebracht,

wofern

wofern er nicht sehr großen Verstand besitzet? Und wie kann er regieren, wenn er auch weis, was dazu gehöret, wofern er nicht Soldaten hat, die ihm treu und hold sind? Zudem ist es mit denen Staaten, die einmal entstehen, eben so beschaffen, als mit andern Dingen, die plötzlich hervor kommen und wachsen. Diese können nicht so starke Wurzeln fassen, und jene sich nicht in so gute Verbindung setzen, daß sie nicht von dem ersten Sturme niedergerissen werden sollten, wofern sie nicht so geschickt sind, alsbald zur Beybehaltung dessen, was ihnen das Glück in die Hände gespielet, Mittel zu finden, und den Grund gleich nach ihrer Erhebung zu legen, den andre schon vor derselben gelegt haben. Ich will von den beyden Arten ein Fürst zu werden, durch Glück, zwey Exempel unsrer Zeit anführen. Zu dem einen nehme ich den Franciscus Sfortia, der durch seine grosse Fähigkeit von einem Privatmanne Herzog in Mayland ward, und ohne Müh erhielt, wozu er mit so vieler Beschwerlichkeit hinauf gestiegen war. Das andre Exempel ist des Cäsars Borgia, den man insgemein den Herzog von Valentinois nennet, der durch das Glücke seines Vaters ein Land bekam, und es, so bald derselbe tod war, wieder verlohr; ungeachtet er alles gethan hatte, was ein kluger und geschickter Herr thun kann, sich in einem Staate fest zu setzen, den er dem Glücke eines andern zu danken hat. Es bleibt dabey, wie zuvor gesagt: Wer den Grund nicht gelegt hat, ehe er Fürst geworden,

den, der kann ihn zwar durch große Geschicklichkeit noch legen, wenn er es ist; aber das Gebäude und der Baumeister stehen in großer Gefahr. Wenn man überdenket, wie weit es der Herzog von Valentinois gebracht, so wird man wohl sehen, daß er schon zuvor zu einer künftigen Macht einen starken Grund geleget. Ich halte es auch nicht für überflüßig, noch ferner davon zu reden, weil ich einem neuen Fürsten kein besseres Exempel vorzustellen weis, als das seinige. Denn wenn ihm nicht alles so von statten gienge, als er dazu die Anstalten gemacht hatte, so lag die Schuld gewiß nicht an ihm, sondern an der ausserordentlichen Widerspenstigkeit des Glücks. Es ward seinem Vater überaus schwer gemacht, ihn zu erheben. Erstlich sah er vor Augen, daß er ihm keinen Staat zuwenden konnte, der nicht der Kirche gehörte; und daß Mayland und Venedig, welche schon Faenza und Rimini in ihrem Schutze hatten, es nicht zugeben würden, daß er einige Städte davon abrisse. Zum andern sah er auch, daß die italiänischen Waffen, deren er sich hätte bedienen können, in den Händen derer waren, die sich vor den Anwachs der päbstlichen Macht zu fürchten hatten, nämlich der Ursiner und Colonnen nebst ihren Anhängern; folglich, daß er sich auf dieselben nicht verlassen konnte. Diese Hinderniße nun mußte er aus dem Wege räumen, und die italiänischen Staaten in Verwirrung setzen, wenn er sich eines Theils derselben bemächtigen und dabey sicher gehen wollte.

Und

Und dieses machten ihm die Venetianer leichte, weil sie um andrer Ursachen willen die Franzosen wieder in Italien riefen. Er selbst machte es sich dadurch auch leichte, daß er die erste Vermählung des Königs Ludwigs aufhob. Der König war nicht so bald auf das Bitten der Venetianer und mit Einwilligung des Pabstes in Mayland eingerückt, als er, um seiner eignen Ehre willen das Vorhaben des Pabsts unterstützte, und ihm Volk gab, Romagna anzugreifen; dessen sich auch der Herzog, wider Willen der Colonnen, wirklich bemächtigte. Als aber die Frage entstund, wie es zu erhalten wäre, und wie man weiter gehen könnte, legte man ihm zwo Schwierigkeiten in den Weg. Die eine kam von den Ursinern her, deren er sich bedienet hatte, und von welchen er besorgte, sie möchten ihn, wenn Noth an Mann gieng, im bloßen lassen, und ihm nicht nur hinderlich seyn, das neue Land zu erobern, sondern ihm auch noch dazu nehmen, was er schon an sich gebracht hatte. Die andere sah er von Seiten Frankreichs vor sich. Denn von diesem besorgte er auch verlassen zu werden. An den Ursinern hatte er wohl wahrgenommen, daß sie sich nach der Eroberung von Faenza, bey der Belagerung von Bologna sehr kaltsinnig erwiesen. Und weil ihn der König von Frankreich, nachdem er das Herzogthum Urbino weggenommen hatte, abhielt, in Toscana einzufallen, sah er so wohl ein, worauf das alles gieng, daß er schlüßig ward, nichts mehr

auf

auf das Glück und auf fremde Waffen ankommen zu lassen. Das erste, was er zu diesem Ende that, war dieses, daß er die Ursiner und Colonnen schwächte; indem er die Edlen unter ihren Anhängern in seine Dienste zog, und ihnen große Besoldungen, Aemter, und nach Beschaffenheit ihrer Umstände, Statthalterschaften gab. Auf diese Weise entzog er der widrigen Partey in wenigen Monaten alle Neigung derselben, und wandte sie sich selbst zu. Darnach zerstreuete er die Colonnen, und wartete nur auf Gelegenheit, die Ursiner zu stürzen. Sie fand sich zu erwünschter Zeit, und er wußte sich ihrer vortrefflich zu bedienen. Die Ursiner nämlich wurden zu spät gewahr, daß das Wachsthum des Herzogs und des päbstlichen Stuhls ihren Untergang beförderte. Sie hielten deswegen zu Magione im perusischen Gebiete einen Landtag. Dieser zog die urbinische Empörung, und die Unruhen in Romagna nach sich, dem Herzog aber tausendfache Gefahr zu, aus welcher er sich doch vermittelst der Franzosen glücklich loswickelte. Nachdem er aber seine Sachen in Ordnung gebracht, wollte er weder ihnen, noch den andern Fremden mehr trauen; und weil er den festen Schluß gefasset, nicht mehr ihrer Gnade zu leben, wendete er allen seinen Verstand an, sie zu hintergehen. Mit den Ursinern gelung es ihm. Er gewann den Herrn Paolo durch Geschenke; und durch desselben Vermittelung sehnten sie sich mit ihm aus; ja sie waren gar so thöricht, ihm nach Sinigaglia in die Hände zu laufen.

Als er nun die Häupter fortgeschaffet, und sich ihre Anhänger zu Freunden gemacht, so war seine Macht auf desto festern Grund gebauet, weil er ganz Romagna nebst dem Herzogthum Urbino inne hatte, und das Volk sich unter seiner Regierung wohl befand. Ich muß noch etwas hinzu setzen, weil er verdienet, daß andre ihm hierinn nachfolgen.

Als er Romagna eingenommen, fand es sich, daß die Provinz geizige Herren gehabt, die ihre Unterthanen mehr arm, als wohlgesittet gemacht, und daß im ganzen Lande Dieberey, Meuterey und Mord überhand genommen hatte Er urtheilte dahero, wenn man die Ruhe wieder herstellen, und das Land unter den königlichen Arm gewöhnen wollte, so müßte man eine gute Regierung anlegen. Zu derselben Haupte setzte er einen gewissen Remiro d'Orco, einen muntern, aber grausamen Mann; dem er zugleich in allem freye Macht ließ. In kurzer Zeit brachte dieser Statthalter alles wieder in guten Stand, und sich selbst große Hochachtung zuwege. Bald nachher aber gerieth der Herzog in Sorgen, ein so ausnehmendes Ansehen (*) möchte den Leuten verhaßt werden; und legte deswegen mitten in der Provinz ein Civilgericht an, wobey iede Stadt ihren Advocaten hatte. Er ward zugleich gewahr, daß ihm die ehemalige

(*) Eben dahin gehet Tacitus, wenn er eine gar zu große Gewalt für sehr unsicher hält. Neque vnquam satis fida potentia, vbi nimia est. Hist. 2. 92. 3.

malige Strenge großen Haß zugezogen hatte; darum ließ er einmal an einen Morgen den Remiro in zwey Stücke zerhauen, diese aber auf einen Pfahl gesteckt, mit einem blutigen Messer an der Seite, auf dem Markte zu Cesena aufrichten, um dem Volke zu zeigen, daß die verübten Grausamkeiten nicht von ihm, sondern von dem heftigen Naturell seines Ministers hergekommen wären (*): wodurch denn iedermann in Erstaunen gesetzt, aber auch zugleich befriediget ward. Doch wir müssen wieder zu unsrer Materie zurück gehen.

Der Herzog sah sich nunmehro sehr mächtig, und weil er sich nach seinem Gutbefinden gerüstet, und sich die meisten von denen, die ihm in der Nähe schaden konnten, vom Halse geschafft hatte, fast gegen alle nahe bevorstehende Gefahr bedecket. Er hatte also nichts zu fürchten, als nur Frankreich: denn er wußte wohl, daß der König seinen Fehler zu späte eingesehen, und nicht verstatten würde, daß er seine Macht noch mehr ausbreitete.

Dieser-

(*) Die Fürsten sind es schon gewohnt, die Werkzeuge ihrer Grausamkeit über lang oder kurz aufzuopfern. So pflegte Tiberius zwar nicht zu verstatten, daß die Diener seiner Laster von andern verderbet würden; allein, wenn er ihrer satt war, so plagte er die alten desto heftiger. Scelerum ministros vt peruerti ab aliis nolebat, ita plerumque satiatus, veteres et praegraues adflixit. Tacit. Ann. 4.71.2.

Dieserwegen fieng er an sich um neue Freunde zu bewerben, und mit den Franzosen, als sie in Neapolis eindrungen, und die Spanier, welche Cajeta belagerten, wegjagen wollten, zweydeutig zu verfahren. Er würde auch seinen Vorsatz, sich ihrer zu versichern, gewiß ausgeführt haben, wenn sein Vater noch eine Zeitlang gelebt hätte. Und so verhielt er sich in Ansehung des Gegenwärtigen. Was das Zukünftige betraf, so hatte er Ursache zu besorgen, ein neuer Pabst werde ihm dasjenige wieder abnehmen, was ihm Alexander gegeben hatte: Und diesem suchte er durch vier Mittel vorzubeugen. Erstlich dadurch, daß er das ganze Geschlechte derer Herren ausrottete, die er um ihr Vermögen gebracht hatte (*), damit er dem Pabst alle Gelegenheit benehmen möchte, ihnen wieder dazu zu verhelfen. Zum andern

dadurch

(*) Mucianus ließ des Vitellius Sohn hinrichten, indem er vorgab, die Uneinigkeit würde fortwähren, wenn er nicht den Saamen des Krieges erstickte. Mucianus Vitellii filium interfici iubet; manſuram diſcordiam obtendens, ni ſemina belli reſtinxiſſet. Tacit. Hiſt. 4. 80. 1. Es ist Gefahr dabey, diejenigen leben zu lassen, die man beraubet hat. Und man sagte ehemals: Wenn Vespasianus sich des Regiments angemaßet, so würde weder er, noch seine Freunde, noch die Armee sicher seyn, als bis man die Eifersucht ausgerottet. Periculum ex miſericordia. - - Vbi Veſpaſianus imperium inuaſerit, non ipſi, non amicis eius, non exercitibus ſecuritatem niſi extincto aemulatu redituram. Tacit. Hiſt. 3. 66. 5.

dadürch, daß er sich den ganzen römischen Adel zu Freunden machte, damit er den Pabst vermittelst desselben im Zaum halten könnte. Drittens, daß er so viel Cardinäle auf seine Seite zöge als er nur könnte: und viertens, daß, wenn er sich zu einem so großen Herrn machte, noch ehe der Pabst mit Tode abgienge, er dem ersten Anfall allein widerstehen könnte.

Drey von diesen Stücken hatte er vor Alexanders Tode ins Werk gestellet; und mit dem vierten war er beynahe auch schon fertig. Denn von den arm gemachten Herren entkamen ihm wenige; der ganze römische Adel war ihm zugethan, und die meisten Cardinäle waren seine Creaturen. Mit dem Anwachs seines Staats hatte er folgende Absichten: Er gedachte sich Meister von Toscana zu machen; denn Perusc und Piombino besaß er wirklich schon; und Pisa, das sich unter seinen Schutz begeben, konnte er wegnehmen, wenn er wollte. Vor den Franzosen durfte er sich nicht mehr in Acht nehmen, indem dieselben schon von den Spaniern aus Neapolis geschlagen, beyde aber seiner Freundschaft benöthigt waren, Lucca und Siena ergaben sich theils aus Haß gegen die Florentiner, theils aus Furcht, und diese konnten es nicht hindern. Wäre nun dieses alles von statten gegangen, wie es ohne Zweifel noch in eben dem Jahre, da Alexander starb, geschehen wäre, so hätte der Herzog gewiß so große Macht und solches Ansehen erlan-

get, daß er sich ohne einige fremde Hülfe hätte erhalten können. Allein fünf Jahre darnach, da er zuerst den Degen gezogen, hinterließ ihn Alexander todtkrank, mit zween feindlichen Königen umgeben, in keinem wirklichen Besitz eines Landes außer Romagna, und der übrigen alle nur in der Einbildung. Bey dem allen war der Herzog tapfer, und sehr geschickt einzusehen, wenn er die Menschen an sich ziehen oder ins Verderben stürzen müßte. Der Grund, den er in kurzer Zeit zu allem gelegt, war so gut, daß, wenn er nur gesund geblieben wäre, und nicht zwey starke Kriegsheere auf dem Rücken gehabt hätte, er alle diese Schwierigkeiten gewiß überstanden haben würde.

Zum Beweis aber, daß der Grund gut war, kann dieses dienen, daß Romagna länger als einen Monat auf ihn wartete, und, obgleich die Baglioni, die Vitelli und Ursini nach Rom gegangen waren, sie doch nichts ausrichten konnten, wiewohl er auf dem Todtbette lag. Konnte er gleich nicht zum Pabste wählen lassen, wen er wollte, so schloß er doch diejenigen aus, die er nicht haben wollte. Alles würde ihm leicht geworden seyn, wäre er nur nicht krank gewesen, als Alexander starb. Zu der Zeit, als Julius der andre gewählet ward, sagte er zu mir: Er hätte auf alles, was nach Alexanders Tode vorgehen könnte, schon zuvor gedacht, und allem Unheil vorgebeugt; allein das hätte er nicht vorher gesehen,

sehen, daß er eben zu der Zeit, da sein Vater sterben würde, selbst in Lebensgefahr seyn sollte. Wenn ich nun dieses alles recht erwäge, so sehe ich nicht, was an des Herzogs Aufführung auszusetzen sey. Ja ich glaube vielmehr, er sey allen, die durch Glück und fremde Waffen auf den Thron gestiegen, zum Muster vorzustellen; zumal da er bey seiner großen Herzhaftigkeit und so hohen Absichten nicht anders verfahren konnte. Denn alle diese sind, wie gesagt, nur durch seine Krankheit, und Alexanders unvermuthetes Ende ins Stecken gerathen. Wenn daher ein neuer Fürst sich seiner Feinde versichern, sich Freunde machen, durch Macht oder List die Oberhand gewinnen, bey dem Volke Furcht und Liebe, bey den Soldaten Ehrfurcht und Gehorsam haben, sich diejenigen, so ihm schaden sollen oder können, vom Halse schaffen, neue Gesetze einführen, ernsthafte und strenge, großmüthig und freygebig seyn, ungetreue Kriegsvölker abschaffen, neue nach seinem Sinn anwerben, und Freundschaft und Hochachtung der Fürsten erhalten will, damit sie ihm entweder Gutes erzeigen, oder sich doch wenigstens fürchten Böses zu erzeigen, so kann er von dem allen nicht neuere Exempel als in den Handlungen des Herzogs von Valentinois finden.

Alles was man ihm vorwerfen kann, ist dieses, daß er in der Person Julius des andern eine so schlechte Wahl getroffen. Denn wenn er nicht

einen Pabst nach seinem Sinn machen konnte, so stund es doch bey ihm, alle die auszuschließen, die ihm nicht recht waren. Er hätte aber nimmermehr in die Erhebung derer Cardinäle willigen sollen, die er beleidigt hatte, oder die, wenn sie Päbste wurden, ihn fürchten mußten. Denn die Menschen beleidigen einander entweder aus Furcht oder aus Haß (*). Die Cardinäle, S. Petrus ad Vincula (**), Io. Colonna, St. Giorgi oder Raf. Riari, des H. Stuhls Camerlengo, und den Ascanus Forzia hatte er beleidiget. Alle andre, ausgenommen den Cardinal von Rouen, und die Spänischen, die entweder ihres Nutzens wegen, oder auch durch Verwandschaft mit ihm verbunden waren, mußten sich vor ihm fürchten,

(*) Nero setzte vier Tribunen ab, nicht als ob sie den Kaiser hasseten, sondern weil man sich vor ihnen fürchtete. Exuti tribunatu quasi principem non quidem odissent, sed tamen extimerentur. Tacit. Ann. 15. 71. 4. Den Ostorius ließ er plötzlich hinrichten, weil ihm derselbe durch seine Leibesstärke und Wissenschaft mit den Waffen umzugehen, die Furcht eingejagt hatte, er möchte ihn anfallen. Caussa festinandi caedem ex eo oriebatur, quod Ostorius ingenti corporis robore, armorumque scientia, metum Neroni fecerat, ne inuaderet. Ann. 16. 15, 2. Denn bey dem, der sich fürchtet, ist der groß genug, vor dem man sich fürchtet. Satis clarus est apud timentem, quisquis timetur. Hist. 2. 76. 6.

(**) Welcher nach Onuphrii Bericht im Leben Julii II. unter dem Alexander, mit dem er in alter Feindschaft lebte, 10 Jahr von Rom abwesend war.

fürchten, wenn einer von ihnen Pabst ward. Also erforderte es die Klugheit, daß er erstlich versuchte einen Spanier auf den Stuhl zu bringen, und wenn er es dazu nicht bringen konnte, den Cardinal von Rouen, nicht aber den S. Petrum ad Vincula, der ihn stürzte, hinauf zu lassen. So sehr betrügen sich diejenigen, welche glauben, daß die Großen bey neuen Wohlthaten der alten Beleidigungen vergessen (*).

(*) Apud praepotentes in longum memoria est, spricht Tacitus. Ann. 5. 2. 3. Man ist immer geneigter Böses als Gutes zu vergelten: Denn Gnade hält man für eine Last, Rache für einen Gewinn. Tanto procliuius est iniuriae, quam beneficio vicem exsoluere, quia gratia oneri, vltio in quaestu habetur. Hist. 4. 3. 3.

## Das achte Kapitel.

# Von denen, so durch Laster Fürsten worden sind.

Weil eine Privatperson noch auf zweyerley Art ein Fürst werden kann, ohne daß man es weder dem Glück noch der Tapferkeit oder den guten Eigenschaften lediglich zuschreiben könne; so halte ich für rathsam, auch davon zu handeln. Die eine Art ist diese, wenn man durch ein Bubenstück auf den Thron kömmt. Die andre, wenn ein Bürger durch die Gewogenheit seiner Mitbürger seinem Vaterlande als Fürst vorgesetzet wird.

Was die erste betrifft, so will ich mich nicht in die Beurtheilung ihres Werths einlassen, sondern nur zwey Exempel, ein altes und ein neues, davon beybringen; woran sich, meines Erachtens, diejenigen genügen lassen können, welche einmal genöthiget wären, ihnen zu folgen. Agathocles, ein Sicilianer, ward aus einem elenden Töpfersohne, König von Syracus. Er war bey allen Glücksänderungen lasterhaft; allein bey allen zeigte er Verstand und Herze. Nachdem er im Soldatenstande sich bis zum Prätor von Syracus hinaufgeschwungen hatte, ließ er sich in den Sinn kommen, sich zum Herrn darüber zu machen, und ohne iemands Zuthun zu behalten, was man ihm willigst eingeräumet hatte. Nachdem

er

er darüber mit dem Hamilcar, der mit den carthaginensischen Völkern als Feldherr in Sicilien stund, zu Rathe gegangen war, ließ er einmal an einem Morgen das Volk und den Rath von Syracus versammlen, als ob er sich mit ihnen wegen gemeiner Angelegenheiten besprechen wollte; und, auf ein gegebenes Zeichen, alle Rathsherren nebst den reichsten Bürgern von den Soldaten niedermachen; worauf er sich der Herrschaft der Stadt ohne Mühe bemächtigte. Die Carthaginenser schlugen ihn zweymal, und belagerten ihn noch dazu. Nichts destoweniger vertheidigte er nicht nur die Stadt; sondern er ließ auch einen Theil seiner Leute darinnen, sie zu besetzen; mit dem andern that er einen Einfall in Africa, entsetzte Syracus in kurzer Zeit, und gieng den Carthaginensern dergestalt auf den Hals, daß sie genöthigt wurden sich mit ihm zu setzen, und ihm Sicilien zu lassen.

Bey allem diesen wird man wenig oder nichts dem Glücke zuzuschreiben finden. Denn zum Fürstenthum gelangte er nicht durch andrer Gewogenheit, sondern durch seine Tapferkeit; und erhielt sich darinn durch so gefährliche, als großmüthige Rathschläge. In Wahrheit, man kann nicht sagen, das sey Tugend, wenn man seine Bürger tödtet, seine Freunde verräth, ohne Treu und Glauben, ohne Religion, ohne Menschlichkeit ist, und Mittel braucht, dadurch man endlich wohl ein Reich, aber nicht wahre Ehre erwerben kann.

Wenn ich aber des Agathocles Unerschrockenheit in Gefahr, und seine unüberwindliche Standhaftigkeit bey allen widrigen Fällen erwäge; so sehe ich nicht, daß er einem einigen großen Feldherrn nachzusetzen sey, ob er gleich wegen seiner abscheulichen Grausamkeiten und tausend anderer Laster nicht verdienet, unter die großen Leute gezählt zu werden. Man kann also weder dem Glücke noch der Tugend zuschreiben, was er ohne diese und jenes gethan hat.

Zu unsrer Zeit ward Oliuerotto da Fermo, als ein Wayse von Kindheit an, von seinem Mutterbruder, Giovanni Fogliani (oder Frangioni) erzogen, und nachher in seiner ersten Jugend dem Paolo Vitelli untergeben, der ihn in der Kriegskunst unterrichten sollte. Nachdem Paolo gestorben, diente er unter dessen Bruder Vitellozzo, und weil er witzig, geschickt und hurtig war, dauerte es nicht lange, daß er nicht einer von den angesehensten Soldaten ward. Weil es ihm aber niederträchtig zu seyn schien, nicht mehr zu werden, als die andern, entschloß er sich, mit Einwilligung des Vitellozzo, Fermo wegzunehmen; worinn ihm einige Bürger beystunden, welche ihr Vaterland lieber in der Dienstbarkeit, als Freyheit sehen wollten. Er schrieb daher an seinen Mutterbruder: Nachdem er so viele Jahre vom Hause gewesen, hätte er ein großes Verlangen, wieder in sein Vaterland zu kommen, und einmal nach dem Seinigen zu sehen: denn bisher hatte er sich um nichts bemühet, als nur Ruhm zu erlangen. Damit

mit er nun seinen Landsleuten zeigen möchte, daß er seine Zeit nicht übel angewendet, so wollte er gern einen öffentlichen Einzug zu Pferde, mit hundert Bedienten und guten Freunden halten. Zu dem Ende ersuchte er ihn, die Einwohner zu gewinnen, daß sie ihn mit anständigen Ehrenbezeigungen aufnähmen. Die Ehre würde auf ihn, seinen Mutterbruder zurück fallen, weil er ihn auferzogen hätte. Fogliani that alles, was er begehrte: Oliuerotto ward mit Gepränge empfangen; und brachte einige Tage damit zu, daß er zur Ausführung seines häßlichen Vorhabens die nöthigen Anstalten machte. Darauf stellete er eine große Lustbarkeit an, und lud den Fogliani nebst den Vornehmsten in der Stadt dazu ein. Gegen das Ende der Tafel, und derer dabey gewöhnlichen Ergetzlichkeiten, kam er mit Fleiß auf ernsthafte Unterredungen, insonderheit auf die Größe des Pabsts Alexanders und die Thaten seines Sohnes. Indem nun Fogliani und die andern Gäste ihre Meynung davon sagten, stund er plötzlich auf, und sprach, das wären Dinge, davon man an einem geheimen Orte reden müßte; führte sie darauf in ein Gemach, darinn Soldaten versteckt waren, die sie, so bald sie sich gesetzt hatten, alle umbrachten. Hierauf stieg Oliverotto zu Pferde, und besetzte den Pallast, darinn der Rath zusammen kam, der auch endlich genöthigt ward, ihn für seinen Fürsten zu erkennen. In dieser Würde wußte er sich auch so gut zu erhalten; theils dadurch, daß er die Mißvergnügten und

die

die ihm schaden konnten, aus der Welt schaffte; theils, daß er neue Stadt- und Kriegsgesetze gab, daß er nicht nur in der Stadt sicher, sondern auch seinen Nachbarn furchtbar war. Es würde auch so schwer gewesen seyn, ihn zu stürzen, als den Agathocles, wenn er sich nach einem Jahre nicht hätte von dem Herzoge von Valennois hinter das Licht führen lassen, der ihn und die Ursiner zu Sinigaglia gefangen nahm, und nebst dem Vitellozzo, seinem Lehrmeister im Soldatenwesen und in Bosheiten erdrosseln ließ. Man könnte sich wundern, wie es möglich gewesen, daß Agathocles, und andre seines Gelichters, nach tausend Verrätherеyen und Grausamkeiten, doch so lange in ihrem Vaterlande gelebet, niemals eine Verschwörung innerlicher Feinde wider sich erfahren, und sich gegen die auswärtigen haben vertheidigen können; da doch viele andre ihrer Grausamkeiten wegen, ihren Staat nicht einmal zu Friedens- viel weniger zu Kriegszeiten haben erhalten können. Ich glaube, dieses kommt davon her, daß man von der Grausamkeit guten oder übeln Gebrauch mache. Guten Gebrauch der Grausamkeit, wofern es iemals erlaubt ist zu sagen, ein Uebel sey ein Gut, nenne ich denjenigen, weyn man nur einmal, und noch dazu um seiner nothwendigen Sicherheit willen Grausamkeit ausübet, und diese noch endlich zum Besten der Unterthanen gereichet. Den üblen Gebrauch finde ich darinn, wenn man sie mit der Zeit noch immer vergrößert; da sie doch gänzlich aufhören sollte. Wer sie auf

die

die erste Art gebraucht, der kann mit der Hülfe Gottes und der Menschen, darinn ein Mittel finden, seine Sachen in Ordnung zu erhalten, wie es Agathocles machte. Einem andern aber ist es unmöglich. Ich mache daraus den Schluß: Wer einen Staat widerrechtlich und mit Gewalt einnimmt, müsse alle Grausamkeiten auf einmal begehen, damit er nicht nöthig habe, alle Tage von forn anzufangen, und die Gemüther durch Wohlthaten gewinnen könne (*). Ein Fürst, der es aus Furchtsamkeit, oder, weil er bösen Rathgebern folget, anders machet, ist gezwungen, das Schwerdt alle Stunden in Händen zu behalten; er kann auch seinen Unterthanen nimmermehr trauen, so wenig als sie wegen der stets wiederholten Beleidigungen, so er ihnen anthut, ihm trauen können. Das Uebel muß also alles auf einmal verübet werden, damit die, denen es wiederfähret, nicht Zeit haben, es recht zu schmecken. Wohlthaten hingegen sind nach und nach zu erweisen, damit man sie desto besser schmecken möge. Mit einem Wort: Ein

Fürst

(*) So machte es Augustus; er legte den Namen, Triumvir, ab; und zog die Soldaten durch Geschenke, das Volk durch Austheilung von Korn, alle aber durch die Süßigkeit der Ruhe an sich. Posito triumviri nomine, militem donis, populum annona, cunctos dulcedine otii pellexit. Tacit. Ann. 1. 2. 2. und was er im Triumvirat angeordnet, hob er wieder auf, quae triumuiratu iusserat, aboleuit. Ann. 3. 28. 3.

Fürst muß mit seinen Unterthanen so umgehen, daß ihn kein Zufall, er sey gut oder böse, gegen sie ändern könne. Denn, wenn dich die Noth dringet, so hast du nicht mehr Zeit dich zu rächen; die Wohlthaten aber helfen dir nicht. Denn man weis es dir keinen Dank, weil man glaubet, du seyst dazu gezwungen (*).

(*) Deswegen sagte Otto zu seinem Vetter: Vitellius würde nicht ein so böses Gemüth haben, daß, da er sein ganzes Haus erhalten, er ihm nicht einmal diesen Gefallen thun sollte: denn er habe nicht aus Verzweiflung, sondern, weil die Armee zu fechten begehret, gethan, was geschehen wäre. An Vitellium tam immitis animi fore, vt pro incolumi tota domo, ne hanc quidem sibi gratiam redderet? Non enim vltima desperatione, sed poscente proelium exercitu se quicquid actum esset, egisse. Und kurz zuvor sagte er zu den Soldaten: Je mehr Eifer ihr beweiset, wenn ich leben bleibe, desto rühmlicher wird mir der Tod seyn. Quanto plus spei ostenditis, si viuere placeret, tanto pulchrior mors erit. Tacit. Hist. 2. 48. 4. it. 2. 47. 1.

# Das neunte Kapitel.
# Von dem bürgerlichen Fürstenthume.

Wenn aber ein Bürger ein Fürst über sein Vaterland wird, nicht durch ein Laster, nicht durch Gewaltthätigkeit, sondern durch das Wohlwollen seiner Mitbürger, welches man ein bürgerliches Fürstenthum nennen kann; so braucht er, zu demselben zu gelangen, weder Verdienste, noch außerordentliches Glück, sondern nur eine glückliche Scharfsinnigkeit. Er kommt aber dazu entweder durch die Gunst des Volks, oder durch die Gewogenheit der Großen. Denn alle Städte sind in diese beyden Parteyen getheilet; welche daher entstehen, weil das Volk fürchtet von den Großen unterdrückt zu werden, und die Großen das Volk unterdrücken wollen (*). Diese widrige Neigungen bringen iederzeit, entweder das Fürstenthum, oder die erlaubte, oder die unerlaubte Freyheit zuwege (**).

Das

(*) Denn Geiz und Hochmuth sind die gemeinen Laster der Großen, wie Tacitus sagt: Auaritia et arrogantia, praecipua validiorum vitia. Hist. 1.

(**) Nachdem man die Gleichheit aufgehoben, und an statt der Bescheidenheit und Schamhaftigkeit Ehrgeiz und Gewalt aufkam, entstunden die Herrschaften. (Sehet den Ursprung des Fürstenthums.)

Nach-

Das Fürstenthum wird durch das Volk, oder durch die Großen eingeführet, nachdem einer oder der andre Theil dazu Gelegenheit findet. Denn, wenn die Großen sehen, daß sie nicht im Stande sind dem Volk zu widerstehen, so werfen sie die Augen auf einen unter ihnen, und machen ihn zum Fürsten, damit sie ihr Müthchen unter seinem Namen desto besser kühlen können (*). Gleichergestalt, wenn das Volk

Nachdem man der Könige überdrüßig geworden, wollte man lieber Gesetze haben. (Sehet die erlaubte Freyheit.) Den Tribunen gab man die Freyheit wieder, das Volk dahin zu bringen, wohin sie nur wollten .. daher entstund eine Uneinigkeit, die zwanzig Jahr dauerte. Man wußte nichts von Rechten und Gewohnheiten, denen man folgen konnte. Alle Bosheiten wurden ungestraft begangen. (Sehet die unerlaubte Freyheit, welche allezeit Unordnung nach sich ziehet.) Zwischen den Vätern und dem Volk entbrannte das Feuer der Zwietracht. Bald waren die Tribunen unruhig; bald die Consules stärker. Postquam exui aequalitas, et pro modestia ac pudore, ambitio et vis incedebat, prouenere dominationes. Tacit. Ann. 3. 26. 3. Postquam regum pertaesum, leges maluere. Tribunis reddita licentia, quoquo vellent, populum agitandi. . . . Exin continua per viginti annos discordia, non mos, non ius, deterrima quaeque impune. 27. 4. 28. 2. Inter patres plebemque certamina exarsere; modo turbulenti tribuni, modo consules praeualidi. Hist. 2. 38. 3.

(*) Wie es die von Heraclea machten. Damit sie sich an dem Volke, welches stärker war, rächen konnten, riefen

Volk siehet, daß es den Großen nicht widerstehen kann, so tritt es seine Gewalt an einen einzigen ab, und machet ihn zum Fürsten, damit es von ihm geschützet werden könne. Wer nun durch die Gunst der Großen zum Fürstenthum erhoben wird, dem ist es schwerer, sich dabey zu erhalten, als dem, der durch das Volk dazu gelanget. Denn er hat viele Leute zur Seiten, die sich einbilden, so viel zu seyn, als er; denen er folglich nicht befehlen kann, wie er will (*). Wen aber das Volk erhebet, der befiehlet allein, und hat niemand, oder doch sehr wenige um sich, die ihm nicht gehorchten (**). Man kann auch nicht als riefen sie den Clearchus zurück, und machten ihn, wider des Volks Willen, zum Fürsten. Machiav. im 16 Cap. des 1 B. seiner Discurse.

(*) Deswegen sah sich Clearchus genöthiget, sie alle auszurotten, damit er sich von ihrem Hochmuthe frey machen, und zum Theil das Volk zu Heraclea befriedigen möchte, indem er es an denen rächete, die es um seine Freyheit gebracht hatten. Machiavell macht hieraus den Schluß: Man möge ein Fürst geworden seyn, wie man wolle, so sey es über lang oder kurz doch nöthig, sich um die Gewogenheit des Volcks zu bewerben, ohne welche man nicht sicher seyn könne. Ueber dieses ist ein Fürst desto schwächer, ie grausamer er gegen das Volk ist.

(**) Cosmus Medicis war den Edlen zu Florenz überlegen. Denn weil sie, nach dem Berichte des Nardi, im 1 B. seiner Historie, alle gleich waren, so vertrugen sie sich nicht so gut unter einander, als die Anhänger des Cosmus. Diese waren von dem Ruhme und Ansehen seines Hauses geblendet, und

als ein rechtschaffner Mann, und ohne andern nachtheilig zu seyn, die Großen, wohl aber das Volk befriedigen, als welches weit billiger ist, als diese: denn die Großen wollen das Volk unterdrücken, und das Volk will es nur nicht leiden. Hierzu kommt noch dieses: Ein Fürst kann sich eines Volks, das ihm feind ist, nimmer recht versichern, denn er hat mit gar zu vielen Köpfen zu thun. Bey den Großen aber geht es eher an; denn deren sind wenige. Das ärgste, was ein Fürst von einem Volke, das ihm aufsätzig ist, zu gewarten hat, ist dieses, daß er davon verlassen wird. Das hat er aber nicht nur von den Grossen ebenfalls zu besorgen, wenn sie seine Feinde sind, sondern noch dazu, daß sie ihm auf den Hals fallen. Denn weil sie weiter sehen, als jenes, so kommen sie der Sache zuvor, und suchen die Neigung dessen zu gewinnen, von dem sie hoffen, daß er die Oberhand behalten wird, damit sie sich in Sicherheit setzen. Kurz: Es ist nöthig, daß ein Fürst allezeit mit eben dem Volke, aber nicht, mit eben den Großen, lebe: denn diese kann er erheben und stürzen, erhalten und ausrotten, wenn es ihm gefällt. Damit wir diese Materie recht auseinander setzen, so erinnern wir, daß man auf das Bezeigen der Großen wohl Acht haben müsse. Die, so sich gänzlich an das Glück des Fürsten halten, muß man lieben und ehren, wenn sie nur nicht raubbegierig sind. Die, so sich nicht mit dem

rechneten es sich nicht zur Schande, ihm zu gehorchen.

dem Fürsten so genau verbinden, thun es entweder aus Mangel der Herzhaftigkeit oder der Einsicht. Geschieht es aus Furcht, so mußt du dich ihrer, und sonderlich derer bedienen, die geschickt sind guten Rath zu geben, denn sie machen dir Ehre im Glück, und im Unglück hast du nichts von ihnen zu befürchten. Geschieht es aber aus List oder aus Ehrgeiz, so ist es ein Zeichen, daß sie mehr an sich, als an dich denken. Folglich mußt du dich vor ihnen eben so in Acht nehmen, als wenn sie deine offenbaren Feinde wären (*): denn, wenn du einmal in Widerwärtigkeiten geräthst, werden sie gewiß helfen dir den Garaus zu machen. Wenn also iemand durch Gunst des Volks ein Fürst wird, so muß er sich dasselbe zum Freunde behalten, welches desto leichter angehet, weil das Volk nichts weiter begehret, als nur nicht unterdrückt zu seyn. Wenn aber iemand durch die Großen, wider Willen des Volks zum Fürsten gemacht ist, so muß er vor allen Dingen versuchen es zu gewinnen; welches ihm leicht seyn wird, wenn er es nur in seinen Schutz nimmt. Weil nun die Menschen, wenn sie von demjenigen Gu-



(*) Ein gewisser, Valerius Flaccus Festus, der in seinen Briefen dem Vitellius zum besten redete, und dem Vespasianus von allem, was vorgieng, geheime Nachrichten gab, damit er sich bey einem und dem andern beliebt machen, und denjenigen, der Kaiser blieb, allezeit zum Freunde behalten möchte, ward von Rechtswegen allen beyden verdächtig. Tacit. Hist. L.

tes empfangen, von dem sie sich nur des Bösen versahen, ihrem Wohlthäter destomehr verpflichtet werden, so wird der Fürst dem Volk angenehmer, als wenn er das Fürstenthum von ihm hätte. Die Gewogenheit des Volks aber lässet sich auf unterschiedene Art erlangen. Jedoch, weil sich davon keine gewisse Regeln geben lassen, sondern man dieselben nach den Zeiten richten muß, so will ich nicht ein mehrers davon sagen. Nur dabey bleibe ich: Ein Fürst habe die Gunst des Volks immer nöthig; und wisse sich sonst nicht zu helfen, wenn es ihm nicht nach Wunsch gehet. Als Nabis, der Fürst von Sparta, von ganz Griechenland und der sieghaften römischen Armee angegriffen ward, brauchte er nichts, als sich des Wohlwollens etlicher Edlen zu versichern, da er sich aus der Gefahr ziehen wollte. Hätte er den Haß des Volks auf sich gehabt, so würde das nicht genug gewesen seyn. Man halte mir ja nicht das gemeine Sprüchwort vor: Wer auf das Volk bauet, der bauet auf Koth. Denn dasselbe ist nur wahr, wenn ein Bürger von ihm hoffet, es solle ihn aus den Händen seiner Feinde, oder von der Bedrückung der Obrigkeit frey machen; worinn er sich freylich oft betrogen finden möchte. So gieng es zum Exempel den Grachen (*) zu Rom,

(*) Tiberius Grachus, ward von dem Volk angegriffen und getödtet, auf das einzige Wort des Scipio Nasita: Wer da wollte, daß es der Republik wohl gienge, der sollte ihm nachfolgen. Cajus, sein Bruder, ward nachher auch umgebracht. Paterc. Hist. 2.

Rom, und dem George Scali (*) zu Florenz. Ist es aber ein Fürst, der zu regieren weis, und dem es in widrigen Fällen nicht an Herze, auch nicht an dem fehlet, was dazu gehöret, sich das Volk geneigt zu erhalten, so wird er sich nicht übel dabey befinden, daß er auf seine Gewogenheit gefußet hat. Die bürgerlichen Fürstenthümer stehen allemal in Gefahr, wenn eine unumschränkte Herrschaft eingeführt werden soll. Denn der Fürst regiert entweder selbst, oder durch Obrigkeiten. In dem letzten Fall ist die Gefahr noch größer, weil der Fürst von dem Willen der Bürger, die in Aemtern stehen, eingeschränkt ist; die ihm bey der ersten entstehenden Bewegung gar leicht den ganzen Staat abnehmen können, wenn sie ihm nicht mehr gehorchen wollen, oder sich wohl gar wirklich wider ihn empören. Und alsdann ist es zu spät, sich zum unbedingten Herrn zu machen: denn er weis nicht, wem er trauen soll; und die Unterthanen, die sich gewöhnet haben, den Obrigkeiten zu gehorchen, versagen nun ihm den Gehorsam. Er kann sich auch nicht darnach richten, was zu Friedenszeiten geschehen ist, und da die Bürger der Regierung nicht überhoben seyn könnten: dann alsdann läuft ieder ihm zu; ieder verspricht das Beste; ieder will für ihn sterben:



(*) Dieser ward, wie Machiavell im 3 B. seiner Historie meldet, vor den Augen des Volks enthauptet, das ihn zuvor fast anbetete, die Gewogenheit des Volks, setzt er hinzu, ist so leicht zu verlieren, als zu gewinnen.

denn der Tod ist noch weit entfernet. Aber, wenn die Regierung der Bürger nöthig hat, da finden sich wenige, die es mit ihm halten (*). Diese Erfahrung ist desto gefährlicher, weil man sie nicht öfter als einmal haben kann. Ein kluger Fürst muß also solche Verfassungen machen, daß die Unterthanen ihn zu aller Zeit nöthig haben; und sodann werden sie ihm immer treu seyn.

(*) So lange es dem Vitellius glücklich gieng, stritten sie unter einander um den Vorzug im Gehorsam; da es ihm unglücklich gieng, wollte niemand etwas mit ihm zu thun haben. Prosperis Vitellii rebus certaturi ad obsequium, aduersam eius fortunam ex aequo detrectabant. Tacit. Hist. 2. 97. 13. Und anderswo gedenket Tacitus solcher, deren Eifer ganz kalt worden, da sie zuerst Munterkeit, Treue und Herzhaftigkeit gezeiget. Languentibus omnium studiis, qui primo alacres fidem atque animum ostentauerant. Hist. 1. 39. 4.

# Das zehende Kapitel.
# Von der Stärke der Staaten.

Nunmehro wird es rathsam seyn, die Beschaffenheit eines Fürsten zu untersuchen; das ist, ob sein Staat so groß sey, daß er sich im Fall der Noth selbst erhalten, oder, ob er fremden Beystand nicht entbehren könne. Dieses einzusehen, merke man folgendes: Gleichwie sich, meiner Meynung nach, diejenigen selbst halten können, welche Volk und Geld genug haben, daß sie eine starke Armee auf die Beine stellen, und iedem, der sie anfallen will, eine Schlacht liefern können; Also haben, im Gegentheil, diejenigen iederzeit fremder Hülfe nöthig, die sich, weil sie nicht im Felde erscheinen können, in ihren Städten eingeschlossen halten müssen. Von dem ersten Fall haben wir schon gehandelt, und im folgenden werden wir das Gehörige noch davon beybringen. Was den andern betrifft, so ist es genug, den Fürsten zu rathen, daß sie nur ihre Residenzstadt befestigen, ohne sich um das Uebrige zu bekümmern. Denn, hat ein Fürst seine Residenz befestiget, und sich sonst mit seinen Unterthanen so gesetzt, wie ich oben angegeben habe, und nach diesem ferner angeben werde, so wird ihn niemand zur Lust und aus Muthwillen angreifen (*); denn die Menschen



(*) Tacitus tadelt deswegen den Bardanes, daß er sich

lassen sich nicht gern in schwere Unternehmungen ein (*). Es läuft auch niemals gut ab, wenn man einen Fürsten anfällt, der seinen Ort in guten Vertheidigungsstand gesetzet, und mit seinem Volke gut stehet. Die deutschen Städte sind sehr frey, und haben doch wenig Land. Sie gehorchen dem Kaiser nur nach ihrer hergebrachten Art, und fürchten sich weder vor ihm, noch vor einem andern mächtigen Nachbar. Denn, weil sie alle starke Mauern, große Graben, und so viel grobes Geschütze haben, als sie brauchen; auch in ihren Vorrathshäusern allezeit auf ein Jahr lang Holz und Lebensmittel vorhanden sind; so siehet man von selbst, daß die Belagerungen solcher Städte lang und beschwerlich seyn würden. Ueber dieses haben sie Gelegenheit, dem gemeinen Pöbel allemal auf ein Jahr lang

sich in die Belagerung der festen und mit Proviant wohlversehenen Stadt, Seleucia, eingelassen; mehr um den Abfall von seinem Vater zu rächen, als daß es die gegenwärtigen Umstände erfordert hätten. Solis Seleucensibus dominationem eius abnuentibus, in quos, vt patris sui quoque defectores, ira magis quam ex vsu praesenti accensus, implicatur obsidione vrbis validae, muroque et commeatibus firmatae. Ann. II. 8. 4.

(*) Alle die, so wichtige Sachen zu unternehmen gedenken, müssen zuvor wohl überlegen, ob das angefangene Werk geschwind, oder doch nicht schwer auszuführen sey, sagt Tacitus. Omnes, qui magnarum rerum consilia suscipiunt, aestimare debent, an, quod inchoatur, promtum effectu, aut certe non arduum sit. Hist. 2. 76. 2.

lang solche Arbeit zu geben, die zu der Stadt Unterhaltung schlechterdings nöthig ist, und auf solche Weise wird er ihnen nicht zur Last. Sie halten auch den Soldaten beständig in der Zucht und Uebung. Ein Fürst also, der, wie gesagt, eine feste Stadt und bey den Seinigen Liebe hat, kann nicht wohl angegriffen werden; oder der, so ihn angriffe, würde doch nichts als Schimpf davon haben. Denn die menschlichen Dinge sind der Veränderung so sehr unterworfen, daß es fast nicht möglich ist, ein ganzes Jahr lang vor einer Stadt zu liegen. Aber, wird man einwenden, wenn das Volk sein Vermögen außer der Stadt hat, und seine Ländereyen verwüsten siehet, so wird es ungeduldig werden, und sowohl aus Liebe seiner selbst, als wegen der Beschwerlichkeiten einer langen Belagerung, den Fürsten verlassen. Ich antworte hierauf: Ein mächtiger und herzhafter Fürst werde diese Schwierigkeiten allemal überwinden; wenn er entweder dem Volke Hoffnung macht, das Uebel werde nicht lange dauren; oder wenn er ihm vor der Grausamkeit der Feinde Furcht beybringet; oder, wenn er sich mit guter Art derer jenigen versichert, die ihm zu unruhig vorkommen. Weil auch der Feind gemeiniglich sogleich, wenn er einrückt, Schaden thut, denn alsdann sind die Gemüther noch am hitzigsten, und am eifrigsten sich zu wehren; so muß der Fürst desto standhafter seyn. Denn wenn die erste Hitze vorbey, und die Unterthanen sehen, daß das Uebel schon geschehen und

dem Schaden nicht mehr zu helfen ist; so verbinden sie sich desto genauer mit ihm, weil sie glauben, er sey ihnen insonderheit verpflichtet, daß sie sich aus Liebe vor ihn [redacted]gauser und Güter haben verheeren lassen. Die Menschen halten es so, daß sie den andern sowohl um des Guten willen lieben, das sie ihm erweisen, als um dessen willen, das sie von ihm empfangen. In Erwägung alles dieses, glaube ich, es werde einem klugen Fürsten nicht schwer fallen, die Bürgerschaft zu überreden, daß sie eine langwierige Belagerung aushalte, wenn es nur der Stadt nicht an Lebens- und Vertheidigungsmitteln fehlet (*).

(*) So meldet Tacitus vom Agricola, er habe alle Jahr die Besatzungen und Kriegsnothwendigkeiten der Städte erneuret, damit sie eine lange Belagerung ausstehen könnten.

## Das eilfte Kapitel.

# Von geistlichen Staaten.

Nunmehro habe ich noch von den geistlichen Staaten zu reden. Sie sind schwer zu erlangen, und leicht zu erhalten: denn sie sind von den alten Religionsgebräuchen unterstützt; diese aber so mächtig, daß man sich immer dabey erhalten kann, man verfahre auch übrigens, wie man nur wolle. Diese Fürsten allein sind es, die einen Staat haben und ihn nicht vertheidigen; Unterthanen haben, und sie nicht regieren. Nur sie sind es, denen man ihre Länder nicht wegnimmt, wenn sie sie gleich nicht vertheidigen, und deren Unterthanen weder den Willen noch das Vermögen haben, sich von ihnen abzureissen. Also sind diese Fürstenthümer allein sicher und glückselig. Weil sie aber von höhern Kräften regieret und erhalten werden, die der menschliche Verstand nicht erreichen kann; so würde es hochmüthig und unbesonnen seyn, wenn ich davon urtheilen wollte.

Wofern mich aber iemand fragte: Woher es denn käme, daß die Kirche im Weltlichen zu solcher Macht gelanget sey, daß ein König von Frankreich davor noch itzo zittert: daß sie ihn habe aus Italien jagen, und die Venetianer zunichte machen können; da doch, ehe Alexander den Stuhl besticgen, nicht nur die großen Her-

ren in Italien, sondern auch die kleinsten italiänischen Barons und Herren sich im Weltlichen wenig um sie bekümmerten; so würde ich ihm nachfolgendes zum Theil wieder in das Gedächtniß bringen, was sonst bekannt genug ist. Ehe nämlich der französische König Carl nach Italien gieng, stund dasselbe unter der Herrschaft des Pabsts, der Venetianer, des Königs von Neapolis, des Herzogs von Mayland und der Florentiner. Diese Großen hatten vornehmlich zweyerley Sorge: Einmal, wie sie verhindern möchten, daß nicht fremde Waffen in Italien eindrängen; sodann, daß unter ihnen selbst nicht einer oder der andre mächtiger würde. Der Pabst und die Venetianer machten das meiste Aufsehen. Diese nun im Zaum zu halten, mußten sich alle übrigen vereinigen; wie man es bey der Vertheidigung des Herzogthums Ferrara gemacht hatte. Den Pabst zu erniedrigen, mußten die römischen Barons beförderlich seyn, als welche sich in zwo Factionen, die Ursiner und Colonnen getheilet, und, ihre Zwistigkeiten mit einander abzuthun, die Waffen iederzeit, und selbst vor den Augen des Pabsts, in den Händen hatten, den Stuhl aber dadurch sehr entkräfteten. Zwar kam manchmal ein beherzter Pabst auf den Stuhl, dergleichen Sixtus der vierte war; allein er konnte sich doch nicht aus den verwirrten Händeln ziehen, weil er gar kurze Zeit bey der Regierung blieb. Zehen Jahre, die etwan ein Pabst lebte, reichten kaum zu, eine von den nurgedachten

ten Factionen zu demüthigen. Denn, wenn zum Exempel, die colonnische unter dem einen Pabst fast gar erloschen war, so erholte sie sich unter einem andern, der sich mit der ursinischen zu thun machte. Und das war Schuld daran, daß des Pabsts Macht im Weltlichen in Italien so wenig geachtet wurde. Endlich trat ein Alexander der sechste auf, der besser als alle seine Vorgänger an den Tag legte, was ein Pabst mit Geld und Volk auszurichten im Stande wäre. Wir haben droben vernommen, was er durch den Herzog von Valentinois und die Franzosen bewerkstelligte. Sein Vorsatz war zwar nicht die Kirche, sondern seinen Sohn groß zu machen; nichts destoweniger zogen sie doch nach seinem und des Herzogs Tode von allem, was sie an sich gebracht hatten, großen Vortheil.

Julius, des Alexanders Nachfolger, fand den Kirchenstaat durch Romagna vermehret; die Factionen der römischen Barone durch die Strenge seines Vorfahren getilget, und hiernächst einen gebahnten Weg zu den Mitteln Schätze zu sammlen, woran vor Alexandern noch kein Pabst gedacht hatte. Deswegen trat er nicht nur in alle diese Fußtapfen, sondern er gieng so gar weiter. Er setzte sich in den Kopf, Bologna wegzuhaschen, die Venetianer völlig zu entkräften, und die Franzosen aus Italien zu treiben. Dieses gelung ihm, zu seinem desto größern Ruhm; weil er alles that, die Kirche groß zu machen, nicht aber seine Familie zu bereichern. Die Ursiner

und

und Colonnen ließ er in dem Stande, darinn er sie fand. Und wenn sie sich gleich etwas regeten; so wurden sie doch durch zwo Ursachen zurück gehalten mehrers zu wagen; erstlich dadurch, weil die Kirche mächtig war, die sie unterdrückte; sodann, weil sie keinen Cardinal aus ihren Häusern im Collegio hatten (*). Denn, so lange als sie diese haben, werden ihre Zwistigkeiten und Beschwerungen niemals aufhören, weil sie von denselben inn- und auswendig unterhalten, und die Herren von einer oder der andern Partey genöthiget werden, daran Theil zu nehmen, so, daß die Uneinigkeit unter den Baronen von dem Ehrgeiz der Prälaten herkommt. Bey so gestalten Sachen hat Leo der zehende den päbstlichen Stuhl überaus mächtig gefunden: Und man hat Ursache zu hoffen, daß, gleichwie Alexander und Julius ihn durch die Waffen groß gemacht haben, er ihn durch seine Gütigkeit und tausend andre gute Eigenschaften, womit er begabt ist, noch größer und verehrungswürdiger machen werde.

(*) Die Ursiner und Colonnen wurden dadurch noch tiefer herunter gesetzt, daß Sixtus der fünfte so viele Herzoge und Fürsten machte, welche, da sie ihnen durch diese neuen Titel gleich, über dieses durch die Forderung des Vorsitzes, ihre Feinde wurden.

# Das zwölfte Kapitel.

## Von den unterschiedenen Gattungen der Soldaten.

Nachdem ich von allen Arten der Fürstenthümer besonders gehandelt, und so wohl die Mittel, wodurch einige sie an sich gebracht und erhalten, als auch einiger maßen die Schwierigkeiten bey dem Erlangen und Erhalten gezeiget; so ist nun nichts mehr übrig, als daß ich noch von dem Soldatenwesen, und desselben doppelten Gebrauch, anzugreifen und zu vertheidigen, überhaupt rede. Ich habe gesagt, ein Fürst müsse guten Grund legen, wo er nicht unumgänglich fallen will. Die stärksten Gründe neuer, alter und vermischter Staaten sind gute Waffen (*). Weil aber gute Gesetze zwar ohne gute Waffen nichts ausrichten können; doch neben guten Waffen auch gute Gesetze erfordert werden, so will ich hier nur von den Waffen oder von den Soldaten reden. Die Soldaten, womit ein Fürst sein Land beschützt,

(*) Die Kaiserliche Majestät, sagt Justinianus in der Vorrede der Institutionen, muß nicht allein mit Waffen gezieret, sondern auch mit Gesetzen bewaffnet seyn, damit sie zu Friedens- und Kriegszeiten recht regieren könne. Imperatoriam maiestatem non solum armis decoratam, sed etiam legibus oportet esse armatam, vt vtrumque tempus et bellorum et pacis recte possit gubernari.

beschützt, sind entweder eigene oder in Sold genommene Hülfs- oder vermischte Völker. Die in Sold genommenen und Hülfsvölker sind unnütz und gefährlich. Ein Fürst, der sich auf solche in Sold genommene Leute verläßt, ist dabey niemals sicher. Sie sind uneins, ehrgeizig und ohne Zucht, untreu, tapfer bey ihren Freunden, feige gegen den Feind, und haben weder Furcht vor Gott, noch Treue und Glauben gegen die Menschen. Der Untergang ist also nur so lange aufgeschoben, als sie noch keinen Anfall gethan haben und gebraucht worden sind. Sie berauben dich in Friedenszeiten, da der Feind es doch nur thut so lange Krieg ist. Denn sie haben keine Liebe, keinen Bewegungsgrund, der sie an deinen Dienst bindet, als ihren Sold; der noch über dieses so stark nicht ist, daß er ihnen Lust machte vor dich zu sterben. Sie wollen wohl deine Soldaten seyn, so lange es nicht zum Kriege kommt; allein, so bald der angehet, so laufen sie weg, oder wollen nach Hause gehen (*). Der Beweis davon würde mir nicht schwer werden. Denn der itzige Unter-

gang

(*) Eben dieses sagt er in dem 43 Kap. des ersten Buchs seiner Discurse, und setzt folgendes hinzu: Soldaten, die vor denjenigen, der sie gebraucht, nicht Liebe haben, werden den Feinden, die auch nur wenig Herz haben, niemals rechtschaffenen Widerstand thun. Weil du also nur bey deinen eignen Unterthanen Neigung und Eifer zu dienen finden kannst, so ist es nöthig, daß du dich ihrer nur allein bedienest, wenn du deinen Staat erhalten willst.

ganz Italiens kommt nur daher, daß es sich so lange auf Völker verlassen, die es in Sold gehabt; und die im Anfange freylich etwas ausrichteten, und unter sich recht brave Leute zu seyn schienen, nachher aber gewiesen haben, was an ihnen zu thun sey, als der Feind im Lande war. Denn Carl, König von Frankreich, nahm Italien recht mit der Kreide weg (*). Diejenigen, welche sagten, unsre Sünden wären daran Schuld, hatten Recht: ob es gleich nicht die Sünden waren, die sie angaben, sondern die, so ich im dritten Kapitel angezeiget, nämlich der Ehrgeiz und die Begierde der Fürsten, welche auch davor ihre Strafe gelitten haben (**). Jedoch, ich komme

(*) So pflegte Alexander der sechste zu sagen; weil er den König Carl nur mit einem Generalquartiermeister verglichen, der allenthalben durchgehet, und nirgends bleibet.

(**) Guicciardini im ersten Buche seiner Historie schreibt: Petrus de Medicis habe einstens zu dem Herzoge von Mayland, Sforzia, gesagt, er sey ihm entgegen, aber vergebens; indem Ludwig den rechten Weg verfehlet habe; worauf der Herzog folgendes geantwortet: Es ist wahr, einer von uns beyden hat den Weg verfehlet; aber vielleicht seyd ihr es. Er wollte ihm damit auf eine verdeckte Art vorwerfen, er habe sich zu unrechter Zeit mit Frankreich eingelassen. Allein, die Folge hat es gewiesen, setzet Guicciardini hinzu, daß sie beyderseits den Weg nicht getroffen: sonderlich der Herzog, der sich wegen seiner Klugheit und Geschicklichkeit herausnahm, die andern anzuführen. Deshalben schämte sich keiner

komme wieder zur Sache. Die Generale dieser übernommenen Völker sind entweder rechtschaffene Leute, oder sie sind es nicht. Sind sie es, so kannst du dich nicht auf sie verlassen. Denn sie suchen allezeit ihren eignen Ruhm, und entweder dich, ihren Herrn, oder andre wider deine Absicht zu unterdrücken. Sind sie es nicht, so verderben sie dir gemeiniglich deine Sache. Wollte man mir einwenden, so würde es ieder General, der die Waffen in Händen führte, machen; so antworte ich darauf folgendes: Entweder ist es ein Fürst, der die Waffen ergreifen muß, oder eine Republik. Ist es ein Fürst, so muß er selbst General seyn. Ist es eine Republik, so muß sie einem von ihren Bürgern das Amt auftragen. Schicket sich derselbe nicht dazu, so muß sie einen andern an seine Stelle setzen.

Thut

von seinen Schmeichlern zu sagen, und er nicht es anzuhören: Nur Christus im Himmel und Ludwig der Mohr auf Erden, wüßten, wo sich der französische Krieg endigen werde. D. Nardi im 3 Buche seiner Flor. Hist. Er setzt noch dieses hinzu: Der Herzog habe einst mit einem florenzischen Edelmann gescherzet, und ihm ein großes Gemählde von Italien gezeiget, darauf ein Mohr vorgestellet war, der mit einem Besen viele Hähne und kleine Hüner von allerley Gattungen wegjagte; dabey aber gefragt: Was er von diesem Vorhaben hielte? Der Edelman habe geantwortet: Euer Mohr will Italien ausfegen und rein machen; er wird aber selbst voll Schmutz und Unrath darüber. Er verkündigte solchergestalt zuvor, was bald darauf geschah.

Thut er aber das Seinige, so muß sie ihn doch so einschränken, daß er nichts den Gesetzen zuwider vornehmen kann. Die Erfahrung zeiget es, daß Fürsten ganz allein, und Republiken, wenn sie Mannschaft auf den Beinen haben, sehr viel ausrichten können; die übernommenen Völker aber nichts als Schaden thun. Ueber dieses kann sich eine Republik mit ihren eignen Völkern gegen die Unterdrückung ihrer Mitbürger besser in Sicherheit stellen, als wenn sie sich auswärtiger Waffen bedienet. Rom und Sparta haben sich mit ihren eignen Waffen viele hundert Jahre in Freyheit erhalten; und die Schweizer sind mit den Ihrigen noch bis auf diesen Tag frey. Von in Sold genommenen Völkern unter den Alten findet man ein Exempel bey den Carthaginensern. Diese hatten zwar ihre Bürger zu Generalen gemacht; nichts destoweniger fehlte es nicht viel, daß sie nicht bey dem Schlusse des ersten Krieges mit den Römern von den angenommenen Völkern unterdrückt worden wären. Philippus von Macedonien ward nach dem Tode des Epaminondas von den Thebanern zum Feldherrn gemacht; und er nahm ihnen selbst die Freyheit, nachdem er ihre Feinde überwunden hatte. Sforzia verließ auf einmal die Königin von Neapolis, Johanna die andre, der er gedienet; deswegen sie sich in den Schutz des Königs von Arragonien, Alphonsus, begeben mußte, damit sie nur ihr Land rettete. Franciscus Sforzia, sein Sohn, schlug die Venetia-

ner bey Caravaggio, und vereinigte sich mit ihnen, die Mayländer, die ihn nach dem Tode des Herzogs Philipp zu ihrem Feldherrn gemacht, zu unterdrücken.

Man könnte den Einwurf machen: Die Venetianer und Florentiner hätten gleichwohl ihr Gebiete nur durch solche Völker erweitert; und ihre Feldherren wären deswegen noch nicht ihre Fürsten geworden, sondern hätten sie vielmehr rechtschaffen vertheidiget. Ich antworte aber darauf: Die Florentiner haben ungemein viel Glück gehabt; Und die Generale, von denen sie etwas zu fürchten hatten, haben entweder gar keine Siege davon getragen, oder allerley Hinderniße gefunden, oder mit ihrem Ehrgeiz andre Absichten gehabt. Johann d'Acut (*) hat niemals gesiegt; folglich konnten sie auch seine Treue nicht wahrnehmen. Man wird mir aber zugestehen, daß, wenn er gesiegt hätte, die Florentiner gewiß in seiner Gewalt gewesen wären. Sforzia hatte beständig mit den Braccianern zu schaffen, und einer sah dem andern auf die Finger. Sein Sohn trachtete mit seinem Ehrgeiz nach der Lombardey (**), Braccio, nach dem Kirchenstaat (***) und dem Königreiche

(*) Ein Engländer, der 4000 Engländer als Hülfsvölker der Gibellinen commandirte. S. Machiav. im 1 B. seiner Historie.

(**) Ward auch Herzog von Mayland.

(***) Wo er Petuse und Mondovi wegnahm.

che Neapolis. Lasset uns aber auf dasjenige kommen, was in unsern Tagen geschehen ist.

Die Florentiner hatten den Paul Vitelli zu ihrem General gemacht, einen sehr klugen Mann, und der sich von einem Privatmann an, in ein sehr großes Ansehen gesetzt hatte. Hätte er Pisa weggenommen, so hätten die Florentiner sich ihm unterwerfen müssen: denn, wäre er in ihrer Feinde Dienste gegangen, so wären sie verlohren gewesen. Giebt man darauf Acht, was die Venetianer ausgerichtet, so wird sich zeigen, daß sie Wunder gethan, so lange sie selbst den Krieg geführt; ich will sagen, zur See gefochten, so gleich aber alles Glück verlohren haben, als sie angefangen zu Lande zu fechten, und die italiänischen Sitten und Gebräuche angenommen. Bey dem ersten Anfange, als sie sich im festen Lande setzten, hatten sie von ihren Generalen nichts sonderliches zu besorgen: denn sie besaßen nicht ein großes Land, hingegen noch ein großes Ansehen. Sie wurden aber ihres Fehlers bald inne, als sie sich weiter ausdehneten, und den Herzog von Mayland unter Anführung des Carmagnola schlugen. Denn, als sie sahen, daß es zwar ein tapferer Soldat war, aber sich auch nicht übereilte, damit der Krieg fein lange dauren möchte, so begriffen sie gar leicht, daß sie sich nun nicht mehr auf das Siegen Rechnung machen dürften, weil der General nicht wollte; aber ihn auch nicht weglassen konnten ohne alles zu

verlieren, was er ihnen erworben hatte. Sie mußten ihm also das Leben nehmen, wollten sie anders sicher seyn. Nachher hatten sie den Bartholomäus Coleoni, den Robert Sanseverino, den Grafen von Pitigliano und andre zu Feldherren; von denen sie keine Siege, aber wohl lauter Verlust zu besorgen hatten. Wie es ihnen denn auch in der Schlacht bey Vaila ergieng, in der allein sie alles verlohren, was sie mit so vieler Mühe in achthundert Jahren erworben hatten. Dergleichen Leute sind im Gewinnen schwach und langsam, aber geschwind im erstaunlichen Verluste.

Weil mich diese Exempel darauf gebracht haben, von Italien zu reden, das seit so langer Zeit fremde Soldaten in ihrem Solde stehen hat, so muß ich bis auf den Ursprung dieser Verfassung zurück, und sodann auf ihren Ursprung sehen. Hier ist nun zu wissen, daß, so bald das Reich in Italien nichts mehr zu sagen hatte, der Pabst aber darinn zu größerm Ansehen gelanget war, Italien sich in viele kleine Staaten vertheilte. Die meisten großen Städte ergriffen die Waffen wider den Adel, der sie in Dienstbarkeit hielt, und vom Kaiser unterstützt ward. Sie aber hatten vom Pabste Beystand, damit er im Weltlichen desto mächtiger werden möchte; wiewohl einige selbst unter ihrer Bürger Bothmäßigkeit verfielen. Hiedurch ward fast ganz Italien der Kirche und einigen Republiken in

die Hände gespielet. Folglich ward man gezwungen auswärtige Soldaten in Sold zu nehmen: denn die Geistlichen und Bürger wußten mit den Waffen nicht umzugehen. Der erste, der diesen Völkern Ruhm zuwege brachte, war ein Edelmann aus Romagna, Albericus da Conio (*) genannt; dessen Schüler Braccio und Sforzia waren, auf die zu ihren Zeiten in Italien alles ankam. Diesen sind alle übrigen nachgefolget, die bis zu unsern Tagen in Italien die Waffen als Feldherren geführet. Das Ende aber aller ihrer Thaten war dieses, daß Carl der achte Italien durchstrichen, Ludwig der zwölfte es geplündert, Ferdinand es unterdrückt, und die Schweizer es verunehrt haben. Und dieses gieng so zu. Erstlich schnitten sie den Fußvölkern ihre Ehre ab, um sich dieselbe allein beyzulegen. Denn weil sie keine ordentliche Löhnung hatten, und sich nur von ihrem Erwerb ernehren mußten, so konnten sie mit einer kleinen Mannschaft zu Fuße, da sie mehr zu unterhalten nicht im Stande waren, sich nicht in sonderliches Ansehen setzen. Sie trafen es also bey der Reuterey besser, und eine kleine Anzahl derselben konnte ihnen Ehre machen. Ja es war schon so weit gekom-

 men,

(*) Ein andrer da Conio, den Machiavell Ludwig nennet, brachte die italiänischen Soldaten wieder in die Höhe; indem er eine Compagnie Italiäner warb, die man die St. Georgen Ligue nannte. Hist. B. 1.

men, daß bey einer Armee von zwanzigtausend Mann kaum zweytausend Mann Fußvölker zu finden waren. Darnach hatten sie auch das Geheimniß erfunden, sich und ihre Soldaten aller großen Beschwerlichkeit zu entziehen, und ihnen alle Furcht zu benehmen; indem sie es aufbrachten, daß man in den Gefechten den Feind nicht niedermachte, sondern gefangen nahm, und ohne Entgeld wieder losgab. Des Nachts schossen sie nicht auf die Oerter, wovor sie lagen; und die Belagerten nicht auf ihr Lager; sie zogen um ihr Lager keine Linie, und waren niemals den Winter über im Lager. Bey dieser Kriegszucht konnten sie, wie gedacht, Arbeit und Gefahr vermeiden. Italien aber machten sie dadurch zu Sklaven und verächtlich.

***********************

## Das dreyzehende Kapitel.

# Von den Hülfsvölkern.

Die andre Gattung unnützer Waffen, wie ich sie eben genennet, sind die Hülfsvölker; das ist, die, so du herbey rufest, um dir beyzustehen, und dich zu vertheidigen. So hielt es vor einigen Jahren, wiewohl zu seinem Unglück, der Pabst, Julius der andere. Nachdem er mit den in Sold genommenen Leuten in dem Unternehmen in Ferrara einen unglücklichen Versuch gethan, wendete er sich zu den Hülfsvölkern, die ihm der König von Spanien, Ferdinand, zuschickte. Hülfsvölker können demjenigen nütze seyn, der sie giebt, dem aber, der sie nimmt, sind sie allemal schädlich (*). Denn wenn sie verlieren, so bleibst du geschlagen; wenn sie gewinnen, so wirst du ihr Gefangener (**). Die alten Geschichte sind voll von solchen Exempeln. Ich' will mich aber nur bey dem Julius dem andern aufhalten. Als derselbe Ferrara wegnehmen wollte, konnte er es nicht ärger anfangen,



(*) Bey den Hülfsvölkern ist man nicht sicher, wie sie gesinnet sind, sagt Tacitus. Ambiguus auxiliorum animus. Hist. 4. 73. 7.

(**) Nachdem man die Deutschen zu Hülfe gerufen, legten diese den Freunden und Feinden die Fessel der Sklaverey an, spricht Tacitus, Acciti auxi-

fangen, als daß er sich einem Fremden in die Hände gab. Sein gutes Glück aber war Ursach, daß er nicht den sonst unvermeidlichen Schaden von seiner üblen Wahl davon trug. Als seine Hülfsvölker bey Ravenna den kürzern gezogen hatten, kamen die Schweizer dazu, und schlugen, durch ein Glück, dessen sich weder er noch die Seinigen versahen, die Ueberwinder in die Flucht. Mithin ward er weder ein Gefangener seiner Feinde: denn die hatten die Flucht ergriffen; noch seiner Hülfsvölker: denn diese hatten durch fremde Waffen gesiegt. Die Florentiner, da sie von Volk entblößt waren, riefen zehentausend Franzosen zu Hülfe, um Pisa unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen. Ein Fehler, der ihnen mehr Uebels zuzog, als ihnen iemals wiederfahren war. Der Kaiser von Constantinopel ließ, um sich den Nachbarn zu widersetzen, 10000 Türken in Griechenland einrücken, die aber, nach geendigtem Kriege, nicht wieder abziehen wollten (*). Und das war der Anfang der türkischen Sklaverey, darein Griechenland gerieth. Wer sich also vorgenommen hat, niemals zu siegen, der gebrauche sich

lio Germani, sociis pariter atque hostibus seruitutem imposuerunt. ib.

(*) Andronicus Paläologus mußte den Türken, die er zur Beschützung Constantinopels gerufen hatte, Trapezunt lassen. Johannes Paläologus, der erste, verlohr ganz Thracien, das Amurath der erste sich ausbedung, weil er ihm wider die Servier Hülfsvölker geliefert hatte.

sich nur der Hülfsvölker. Sie sind gewiß weit gefährlicher, als die, so er in Sold genommen. Denn jene sind alle bey einander, und stehen alle unter einem andern Herrn. Diese hingegen brauchen mehr Zeit und Vorsicht, dich, wenn sie gesieget haben, zu beleidigen: denn sie machen nicht einen eignen Haufen aus; und du bist es selbst, der sie bezahlet. Wenn du ihnen daher den dritten Mann zum General vorstellest, so kann sich derselbe nicht auf einmal so mächtig machen, daß es ihm leicht würde dir Eingriff zu thun. Jedoch, mit einem Worte: Du hast von Völkern, die in deinem Solde stehen, wenn sie feige sind, so vieles zu besorgen, als von tapfern Hülfsvölkern. Ein weiser Fürst muß sich daher beyder entschlagen; und lieber mit seinen eignen Leuten überwunden werden, als mit andern überwinden wollen. Zumal, da es nicht für einen rechten Sieg zu achten ist, wenn man durch andre, als seine eigne Waffen gewinnet. Ich kann nicht unterlassen, auch hier den Cäsar Borgia abermals zum Exempel anzuführen. Erst nahm er Imola und Forli mit lauter französischen Hülfsvölkern weg. Nachher, als er sich dabey nicht sicher genug glaubte, brauchte er die ursinischen und vitellischen Völker, die er in Sold genommen hatte, und für nicht so gefährlich hielt. Als er aber auch die Untreu erkannte, schaffte er sie ab, und blieb bey seinen eignen Soldaten. Will man nun von dem Unterschied zwischen diesen beyden Gattungen von Völkern, recht überzeugt werden,

so

so sehe man nur darauf, wie sehr das Ansehen des Herzoge, so lange er in den Händen der Franzosen, der Ursiner und Vitelli war, von demjenigen unterschieden gewesen, das er erlangte, als er ohne sie alle fochte. Man erkannte niemals seinen Werth, als da er schlechterdings Herr seiner Waffen war.

Ich wollte nur bey den neuern Exempeln aus Italien bleiben; ich kann aber nicht des Hierons von Syracus seines übergehen, dessen ich schon droben erwähnt habe. So bald ihn die Stadt zum Feldherrn ernannt hatte, sah er ein, daß die Leute, die man in Sold genommen, nichts nütze waren: denn ihre Häupter führten sich schon damals so auf, als itzo unsre Italiäner. Weil er sie aber weder behalten, noch weglassen konnte, ließ er sie alle in Stücken hauen, und verfolgte den Krieg mit seinen Waffen ganz allein.

Hiermit will ich noch ein Gleichniß aus dem alten Testamente verbinden. Als David dem Saul anboth, er wolle mit dem Philister Goliath streiten, gab ihm Saul, um ihm Herz zu machen, seine Waffen, Panzer, Helm und Schwerdt (*). David aber sagte, er könnte damit

(*) Und Saul zog David seine Kleider an, und satzte ihm einen ehernen Helm auf sein Haupt, und legte ihm einen Panzer an. Und David gürtete sein Schwerdt über seine Kleider, und fing an zu gehen: denn er hatte es nie versucht. Da sprach David zu Saul: ich kann nicht also gehen, denn, ich bins nicht gewohnt, und legts von sich. Und nahm seinen

mit nicht zurechte kommen, und wollte seinen Feind nur mit der Schleuder und dem Stabe bestreiten (*). Kurz: fremde Waffen sind allezeit zu schwer, oder zu enge, oder sie fallen dir von den Schultern. Nachdem Carl, der siebende, König von Frankreich, die Engländer verjagt, erkannte er gar wohl, wie nöthig es sey, sich mit seinen eignen Waffen zu rüsten, und richtete zu dem Ende durch das ganze Reich Compagnien zu Pferde und zu Fuß auf. Sein Sohn, Ludwig der eilfte, dankte die Fußvölker ab, und nahm davor die Schweizer an. Dieser Fehler, den auch seine Nachfolger begiengen, ist der Ursprung aller widrigen Fälle, die diesem Königreiche begegnet sind, wie man noch heutiges Tages wahrnimmt. Denn dadurch, daß die Könige die Schweizer so erhobeu, erniedrigten sie ihre eignen Leute: denn weil sie gewohnt waren, neben den Schweizern zu fechten, so glaubten sie, sie könnten ohne dieselben nicht siegen. Daher kommt es auch, daß die Franzosen den Schweizern nicht gewachsen sind; und ohne sie gegen andre nichts sonderliches ausrichten können.

Die

nen Stab in seine Hand, und erwählte fünf glatte Steine aus dem Bach, und that sie in die Hirtentasche, die er hatte, und in den Sack, und nahm die Schleuder in seine Hand, und machte sich zu dem Philister. 1 Sam. XVII, 38. 39. 40.

(*) Machiavell sagt: Schleuder und Messer. Allein die Schrift meldet, er habe keins gehabt, und dem Goliath mit seinem eignen Schwerdt den Kopf abgehauen.

Die französischen Armeen bestehen theils aus eignen, theils aus übernommenen Leuten: Und beyde zusammen genommen, sind zwar den Hülfsvölkern allein, oder auch den in Sold genommenen allein weit vorzuziehen, aber doch den eignen weit nachzusetzen, wie ich gewiesen habe. Frankreich würde unüberwindlich seyn, wenn es die von Carl dem siebenden eingeführte Ordnung beybehalten hätte. Allein so machen es die Menschen, wenn es ihnen an Klugheit mangelt. Sie fangen etwas an, weil sie einen gegenwärtigen Vortheil dabey sehen; und dieser verblendet sie, daß sie das darunter verborgene Uebel nicht sehen; wie ich droben vom abzehrenden Fieber gesagt habe. Ein Fürst ist also nicht wahrhaftig weise, der das Uebel nicht eher siehet, als wenn es schon ausgebrochen ist. Wenigen Leuten aber ist es gegeben, es vorher zu sehen, und ihm vorzubeugen.

Wenn man den rechten Ursprung des Verfalls des römischen Reichs untersuchet, so wird man befinden, er rühre daher, daß sie die Gothen hercin gerufen. Dadurch schwächte man das Reich, und was demselben entgieng, floß den Gothen zu. Aus allem folgt der Schluß: Ein Fürst sey nicht sicher, der nicht eigne Waffen hat; ja vielmehr müsse er, so zu reden, der Gnade des Glücks leben, weil er nichts hat, womit er sich in der Noth helfen kann. Daher sind die Weisen iederzeit der Meynung gewesen, nichts sey so schwach und so zerbrechlich, als eine

Macht, die nicht auf eignen Gründen beruhet (*). Eigne Kriegsvölker aber bestehen aus deinen Unterthanen, deinen Bürgern, oder denen, die du zu beyden gemacht. Alle andre sind Hülfsvölker, oder in Sold genommen. Es wird dir auch leicht fallen, von den Deinigen ein Kriegsheer aufzurichten, wenn du dich derer Mittel, die ich angezeigt habe, und insonderheit derer bedienest, welche Philippus, Alexanders des Großen, Vater, wie auch viele andre Fürsten und Republiken dazu gebraucht haben, worauf ich mich gänzlich beziehe.

(*) Unter allen menschlichen Dingen ist nichts so unbeständig und vergänglich, als der Ruhm der Macht, die nicht auf eigne Kraft gegründet ist. Nihil rerum mortalium tam instabile, ac fluxum est, quam fama potentiae, non sua vi nixae. Tacit. Ann. 13. 19. 1.

## Das vierzehende Kapitel.

# Ob man sich bloß auf den Krieg legen müsse. Ausschweifung von der Jagd.

Ein Fürst muß allen seinen Verstand, allen seinen Fleiß auf die Kriegskunst anwenden; die einzige, daran ihm gelegen seyn kann, sie zu lernen (*). Durch sie erhalten sich gebohrne Fürsten in der Würde (**), durch sie gelangen

(*) Ein König von Thracien sagte: Wenn er nicht Krieg führe, sey er von seinem Stallknecht in nichts unterschieden. Als Nero den Einwurf seiner künftigen Regierung machte, ließ er sich heraus: Er würde nichts anders thun, als nur die Armeen commandiren. Domitian hassete den Agricola, weil er ein größerer General war, als er; und es fiel ihm fast unerträglich, daß ein Unterthan größern Ruhm durch die Waffen erwerben sollte, den er für das Eigenthum eines Fürsten erkannte. Id sibi maxime formidolosum, si militarem gloriam alius occuparet; cetera vtrumque facilius dissimulari; ducis boni imperatoriam virtutem esse. Tacit. Agric. 39 3. Welche Fürsten sind es, spricht Gracian. im 8 Kap. seines Heros, deren Namen in dem Verzeichnisse des Gerüchts abgeschrieben stehen, als nur die Krieger? Ihnen ist der Zuname der Grossen eigen. Die Geschichte sind voll von ihren Thaten, und die Unterredungen der Welt mit ihrem Lobe angefüllt: denn der Krieg hat etwas größeres und ruhmwürdigers bey sich als der Friede.

(**) Der König von Armenien, Tiridates, spricht bey

langen öfters Privatpersonen dazu. Dagegen findet man, daß Fürsten, die sich mehr der Ruhe, als den Waffen ergeben, ihr Land verlohren haben. Und warlich, das erste Mittel darum gebracht zu werden, ist es, wenn du sie versäumest; so wie es das beste zu einer Herrschaft zu gelangen, ist, wenn du sie ausübest.

Franciscus Sforzia ward aus einem Privatmanne Herzog von Mayland, weil er bewaffnet war: Und seine Kinder wurden aus Fürsten Privatleute, weil sie den Waffen entsagten. Ein Uebel, das dir gewiß wiederfährt (*), wenn du entwaffnet,

bey dem Tacitus: Große Reiche würden nicht durch Trägheit erhalten. Bey dem Seinigen zu bleiben, wäre nur ein Werk vor Privatpersonen; um Fremdes zu streiten, ein königliches Lob. Ann. 15. 1. 6. ignauia magna imperia contineri. Et sua retinere, priuatae domus, de alienis certare, regiam laudem esse.

(*) Tacitus giebt davon zwey Exempel, allein an dem Tiberius. Das eine ist von einem Statthalter einer Provinz, der sich unterstund, ihm einen harten Brief zu schreiben, und zu drohen, er wolle sich wider ihn empören, wenn er ihm einen Nachfolger bestimmte, und ihn absetzen wollte. Tacitus führt davon die Ursache an: weil nämlich Tiberius mehr Ruf, als wirkliche Macht hatte. Quia res Tiberii magis fama, quam vi stabant. Ann. 6. 30. 6. Das andre ist von einem parthischen Könige, der eine Gesandschaft an ihn schickte, und ganz ungewöhnliche Dinge begehrte, auch dabey drohen ließ, er würde ihn mit Krieg überziehen, wenn er nicht alles einwilligte,

waffnet bist, ist dieses: Du wirst verächtlich: Der höchste Schimpf, den ein Fürst vor allen Dingen vermeiden muß, wie ich nachher mit mehrerm zeigen werde. Denn gegen einen Bewaffneten ist ein Unbewaffneter gar für nichts zu rechnen. Auch ist der Vernunft zuwider, daß jener diesem willig und gern gehorche; und ein unbewaffneter Herr unter seinen bewaffneten Dienern sey (*).

Denn

---

ligte. Die Ursache davon war, nach des Tacitus Berichte, diese, weil der König des Tiberius damaliges Alter, dabey er keine Waffen führte, geringe schätzte. Senectutem Tiberii vt inermem despiciens. ibid. 6. 31. 2.

(*) Unter ohnmächtigen und gar zu starken Leuten wirst du gleich unsicher ruhen. Wenn es auf die Faust ankommt, so sind Bescheidenheit und Ehrlichkeit nur Namen dessen, der die Oberhand hat. Inter impotentes et validos falso quiescas. Vbi manu agitur, modestia ac probitas nomina superioris sunt. Tacit. Germ. 36. 2. Die Stärksten werden allemal am höchsten geachtet. Paterculus sagt, der marcomannische König, Marobodnus, habe den Vorsatz gefasset, sich von den Römern gänzlich los, und zum unbedingten Herrn zu machen; deswegen habe er seine Völker durch beständiges Exerciren in Munterkeit erhalten, und durch Kriege mit den Nachbarn seine Unterthanen so streitbar gemacht, daß sie dem römischen Reiche selbst fürchterlich geworden: Certum imperium vimque regiam complexus animo. . . . imperium perpetuis exercitiis breui in eminens et nostro quoque imperio timendum perduxit fastigium. . . . exercitumque assiduis aduersus finitimos bellis exercendo, maiori operi praeparabat. Hist. 8.

Denn es ist unmöglich, daß sich diejenigen unter einander wohl verstehen, davon der eine Verachtung, der andre Argwohn heget. Folglich kann ein Fürst, der das Soldaten- und Kriegswesen nicht verstehet, bey seinen Völkern nimmermehr Hochachtung haben, und sich nimmer auf sie verlassen. So ist und bleibt es denn nothwendig, daß sich ein Fürst ganz und gar auf Kriegsübungen lege. Ja, er muß darinn währender Friedenszeit fleißiger seyn, als im Kriege selbst (*). Das kann auf zweyerley Art geschehen; in wirklichen Handlungen, und mit dem Verstande allein.

Was jene betrifft, so muß er nicht nur seine Leute immer in der Arbeit erhalten, sondern auch selbst fleißig auf die Jagd gehen (**); damit er



(*) So machte es der Statthalter in Syrien, Cassius. Ob er gleich im Frieden lebte, unterließ er doch nicht seine Legionen zu üben, und die alte Kriegszucht mit solchem Eifer herzustellen, als wenn er im vollem Kriege begriffen gewesen wäre. Dieses drücket Tacitus so aus: Quantum sine bello dabatur, reuocare priscum morem, exercitare legiones, cura, prouisu perinde agere, ac si hostis ingrueret. Ann. 12. 12. 2. Und Seneca sagt gleichfalls von Soldaten, sie giengen auch zu Friedenszeiten in das Treffen, arbeiteten an den Laufgraben, und ermüdeten sich mit Leibesübungen, deren sie sonst überhoben seyn könnten, damit sie dazu gewöhnet sind, wenn es Zeit ist. Ep. 18.

(**) Nach dem Exempel der Römer, an denen es Horatius lobet: Romanis solenne viris opus, vtile

sich gewöhne etwas auszustehen, auch die Lage der Oerter, die Höhe und den Abfall der Berge, den Ein- und Ausgang der Thäler, die Breite der Ebenen, die Beschaffenheit der Flüsse und Moräste kennen lerne (*). Er hat hiervon einen zwiefachen Nutzen. Erstlich lernet er sein Land kennen, und wie er es am besten beschützen könne. Sodann auch, wie die andern Oerter aussehen, davon er auch etwas wissen muß. Denn die Hügel, Thäler, Ebenen, Flüsse und Moräste, die

z. E.

famae, vitaeque et membris, im 18 Briefe des 1 Buchs. Vonones ward von den Parthern auch deswegen geringe geschätzet, weil er selten auf die Jagd gieng. Accendebat dedignantes et ipse, diuersas a maiorum institutis, raro venatu. Tacit. Ann. 2. 2. 5.

(*) Diese Kenntniß, sagt Machiavell im 39 Kap. des 3 B. der Discurse, erlangt man besser auf der Jagd, als durch einige andre Uebung. Ja du lernest auf der Jagd noch tausend andre Dinge, die du im Kriege wissen mußt: Als Cyrus nach dem Berichte des Xenophon wider den König von Armenien zu Felde gieng, sagte er zu seinen Leuten, es wäre nichts anders, was sie vorhätten, als eine von dergleichen Jagden, worauf er sie schon oft geführet. Die, so er auf die Berge zum Hinterhalt stellte, verglich er mit denen, die Netze stellten; und die, so auf den Ebenen waren, mit denen, welche die Thiere aus ihren Hölen auf die Netze zujagen mußten. Dieses zeugt gar deutlich, wie Xenophon auch dafür hält, die Jagd sey nichts anders, als eine Vorstellung des Kriegs; daher pflegt man zu sagen: Ein Soldat solle ansetzen wie ein Haase, fliehen wie ein Wolf, der im Laufen immer die Zähne weiset, und sich wehren, wie ein wildes Schwein.

z. E. in Toscana sind, haben eine gewisse Aehnlichkeit mit andern. Von der Lage einer Provinz kann man also leichtlich auf die andre schliessen. Fehlet aber einem Fürsten die Kenntniß, so fehlet ihm die vornehmste Eigenschaft, die ein General haben muß. Denn hiedurch lernt er seinen Feind aufsuchen, einen bequemen Platz zu seinem Lager erwählen, Armeen führen (*), Schlachten liefern, Städte belagern. Philopemenes, der Fürst von Achaja, wird von den alten Scribenten gelobet, daß er zur Friedenszeit allemal an den Krieg gedacht, und auf Reisen mit seinen Freunden öfters angehalten, und sie gefragt habe: Wenn der Feind auf diesem Hügel stünde, und unsre Armee hier, wer wäre besser dran? Wie könnten wir an sie kommen, und einen ordentlichen Angrif thun? Wie müßten wir es machen, wenn wir uns zurück ziehen wollten? Wenn sich der Feind zurücke zöge, wie wollten wir ihm nachsetzen? Auf alle diese vorgelegte Fälle hörte er ihr Bedenken an, und sagte ihnen darnach, wie er es zu halten gedächte, und warum. Daher konnte ihm, wenn er wirklich im Kriege begriffen war, nichts vorkommen, das er nicht vorher gesehen hätte.



(*) Die Eigenschaften rühmet Tacitus an seinem Schwiegervater. Loca castris ipse capere, aestuaria ac syluas ipse praetentare, disiectos coercere. Agric. 20. 2. Und bald darauf: Adnotabant periti, non alium ducem opportunitates locorum sapientius legisse. 22. 3.

Was die Uebung des Verstandes anbelangt, so muß ein Fürst die Geschichte lesen, damit er daraus lernen möge, was große Generale gethan, und woher es gekommen, daß sie gesieget, oder auch verlohren haben. Vor allen Dingen aber muß er einigen vortrefflichen Leuten darinn gleich werden, daß er einem andern nachahme, der ein ruhmvolles Leben geführet; so wie man lieset, daß Alexander der Große dem Achilles, Cäsar dem Alexander, und Scipio dem Cyrus nachgeahmet habe. Denn, wenn man das Leben des Cyrus lieset, wie es Xenophon beschrieben, so wird man darnach wahrnehmen, daß Scipio (*) alle Tugenden und gute Eigenschaften, die der Geschichtschreiber dem Cyrus beylegt, keine ohne Ausnahme angenommen, und ihnen gemäß gehandelt habe. Da sehet ihr, wie ein weiser Fürst regieren solle; ohne, daß er iemals zu Friedenszeiten müßig sey, damit, wenn das Glücke sich ändert, er allemal bereit sey, ihm zu widerstehen.

(*) Alle Fürsten müssen dem Scipio Africanus folgen, der, nach dem Zeugnisse des Paterculus, seine Zeit in Friedensgeschäfte und Kriegsübungen theilte, und sie entweder unter den Waffen oder unter den Büchern zubrachte, so daß Leib und Geist eine abwechselnde Beschäftigung hatten. Neque quisquam hoc Scipione elegantius interualla negotiorum otio diſpunxit; ſemperque inter arma ac ſtudia verſatus, aut corpus periculis, aut animum diſciplinis exercuit. Hiſt. 1.

## Das funfzehende Kapitel.

### Was da mache, daß man die Menschen, und insonderheit die Fürsten lobe, oder tadele.

Es ist noch übrig zu betrachten, wie sich ein Fürst gegen seine Unterthanen und Freunde zu bezeigen habe. Ich weis, daß diese Materie von vielen abgehandelt worden, und besorge daher, man werde mir es als einen Hochmuth auslegen, daß ich sie anders abhandeln will, als sie: Weil aber mein Vorhaben ist, vor diejenigen zu schreiben, welche die Sache verstehen; so wird es meinem Urtheile nach, besser seyn, wenn ich nach der Wahrheit, als nach der Einbildung der meisten davon rede.

Viele Leute haben sich Republiken und Fürstenthümer vorgestellet, die niemals in der Welt gewesen sind, auch nicht darein kommen werden (*).



(*) Alle Länder und Städte, spricht Tacitus, werden entweder von dem Volke, oder von den Vornehmsten, oder von einzelnen Personen regieret. Eine aus diesen Dingen erwählte Regierungsform ist leichter in Gedanken als in der That darzustellen; oder, wenn sie ja wirklich da ist, kann sie doch nicht lange Bestand haben. Cunctas nationes et vrbes aut populus, aut primores aut singuli regunt. Delecta ex his

Allein die Art, wie man wirklich lebt, ist von der Art, wie man leben sollte, so weit unterschieden, daß derjenige, welcher nur darauf siehet, was geschehen sollte, und nicht, was geschieht, vielmehr sein Verderben als seine Erhaltung befördert. Daher ist es unvermeidlich, daß ein Mensch, der sich vorgenommen hat, in allen Stücken rechtschaffen gut zu seyn, unter so vielen andern, die es nicht sind, über lang oder kurz zu Grunde gehet (*). Folglich ist, es schlechterdings nothwendig, daß ein Fürst, der sich erhalten will, lerne auch nicht gut seyn zu können, damit er,

wenn

his et constituta reip. forma laudari facilius quam euenire; vel, si euenit, haud diuturna esse potest. Ann 4. 33. 1. Der Verfasser des Buchs, spricht einer von seinen Uebersetzern, handelt von nichts anders, als von Erlangung und Erhaltung des Seinigen. Hierauf soll allein die Absicht des Fürsten gerichtet seyn, den er uns vorstellet. Er hat nicht in die Fußtapfen seiner Vorgänger, die von dieser Materie geschrieben, treten wollen. Denn dieselben haben in ihren Schriften, ich weiß nicht, was für eine Vollkommenheit eines Fürsten abgebildet, die wegen unsrer schwachen Natur nicht alle Menschen erreichen können. Er hingegen hat seine Lehrsätze nach der Erfahrung, und nach der Art eingerichtet, deren sich weise Fürsten gemeiniglich zu bedienen pflegen. Er hat es gemeiniglich für eine Thorheit gehalten, einen Weg zu zeigen, den man nicht gehet, und den liegen zu lassen, den alle Welt gehet. S. Gasp. d'Auvergne in der zweyten Zuschrift seiner Uebersetzung des Prince.

(*) Sehet das Exempel des Pertinax im 19 Kap.

wenn es seine Angelegenheiten erfordern, davon Gebrauch machen könne. Ich will demnach übergehen, was nur in der Einbildung bestehet, und mich allein an das Wahre und Wirkliche halten. Alle Menschen, und sonderiich Fürsten, von denen man am meisten zu reden pflegt, weil ihr hoher Stand sie mehr den Augen der Aufmerksamen aussetzet, haben einen Beynamen zum Lobe oder zum Tadel. Den einen nennet man freygebig, den andern geizig; jenen mildthätig, diesen räuberisch; den einen grausam, den andern huldreich: diesen zuverläßig, jenen freulos; den einen weibisch und schwach, den andern kühn und herzhaft; jenen freundlich, diesen stolz; den einen geil, den andern keusch; diesen rechtschaffen, jenen betrügerisch; den einen spröde, den andern gelinde; diesen ernsthaft, jenen dumm; den einen gottselig, den andern gottlos. Jedermann wird mir gestehen, es würde ein rechtes Kleinod, ein rechter Schatz von einem Fürsten seyn, der von allen itztgenannten Eigenschaften nur die guten an sich hätte. Weil man sie aber nun nicht alle haben, und gebrauchen kann, indem es die menschliche Beschaffenheit nicht zuläßt (*); so muß ein Fürst so klug seyn, daß er



(*) Es hat noch kein Mensch gelebt, dessen Tugenden nicht durch einige Laster wären verdunkelt worden, sagt Plinius: Adhuc nemo extitit, cuius virtutes nullo vitiorum confinio laederentur. Panegyr.

diejenigen schändlichen Laster, die ihn um seinen Staat bringen könnten, vermeide, und sich auch, wenn es möglich ist, vor den übrigen in Acht nehme. Ist es aber nicht möglich, so darf er sich auch deswegen nicht sonderlich bekümmern, oder vieles daraus machen, wenn er auch in die schändlichen Laster willigen müßte, ohne welche es schwer ist, den Staat zu erhalten. Denn, wenn er es genau überlegt, so wird er befinden, daß, was eine Tugend zu seyn schien, ihm den Untergang zuwege gebracht hätte, wenn er es ins Werk gesetzt; und daß hingegen etwas anders das ein Laster zu seyn schien, die Ursache seines Glücks ist (*).

(*) Es giebt Laster, die einer guten Regierung nicht entgegen sind, und bey denen der Fürst, der sie an sich hat, doch ein guter Fürst seyn kann. Salomon war den Weibern, Trajan dem Wein, und den Knaben ergeben. Vicio es de hombre, no de Principe. Es ist ein Fehler des Menschen, nicht des Fürsten, antwortete der Graf Pennaranda einem kaiserlichen Gesandten, welcher es beklagte, daß sich Philipp der vierte so sehr vom Frauenzimmer einnehmen ließ. Man muß bey den Fürsten ihr geheimes Leben von dem öffentlichen, und die Tugenden der Könige von den Tugenden der Privatpersonen unterscheiden. Das wollte Tacitus haben, wenn er vom Lobe öffentlicher und von Tadel geheimer Handlungen redet. Palam laudares, secreta male audiebant. Hist. 1. 10. 3. Es ist iederzeit löblich, Gutes zu thun; aber es thut nicht iederzeit gut. Manches ist der Vernunft, aber nicht der Erfahrung gemäß; deswegen muß ein Fürst, der das Seinige beso-

besorgen will, sich nach der Beschaffenheit der Sachen richten; und um seines Staats willen etwas thun, was er als eine Privatperson weder thun sollte noch würde. Das nennet Tacitus morem accommodare prout conducat. Ann. 12. 6. 4. So redet er von Tugenden, wenn es nützlich ist, sie zu haben. Quoties expedierat, magnae virtutes, Hist. 1. 10. 3. So redet er davon, daß man alles wissen, nicht alles thun müsse. Omnia scire, non omnia exsequi, Agric. Die Königinn in Frankreich, Catharina de Medicis, als sie sah, daß der Pabst und König von Spanien ihr übel nahmen, daß sie mit den Hugenotten Friede gemacht, nachdem sie Feuer und Schwerdt wider sie umsonst angewendet, sie zu ihrer Pflicht zu bringen, sprach gar recht: Das Königreich Frankreich ließe sich nicht so regieren, als Aliffe und Torbia (zwo kleine und wüste Städte in Italien) und was im Kleinen angienge, ließe sich nicht gleich im Großen thun.

## Das sechszehende Kapitel.

# Von der Freygebigkeit und Haushaltung.

Lasset uns von den beyden ersten Eigenschaften, deren wir zuvor gedacht, den Anfang machen. Ich behaupte demnach, es sey gut, daß man dich für freygebig halte; wenn du aber deine Freygebigkeit so weit gehen lässest, daß man dich fürchtet so kannst du dich dabey nicht wohl befinden. Denn, wenn du nur so freygebig bist, wie man es der Vernunft nach seyn muß, so wird deine Freygebigkeit nicht bekannt werden, und man wird dich wohl gar des entgegen gesetzten Lasters beschuldigen.

Wenn man den Ruhm eines Freygebigen davon tragen will, so muß man keine Arten des Aufwandes vermeiden. Daher kommt es dann, daß, wenn der Fürst sich nun bald erschöpfet hat, er endlich genöthigt ist, wofern er anders den nurgedachten Ruhm erhalten will, sein Volk mit außerordentlichen Auflagen zu beschweren, ihre Güter einzuziehen ( ), und alle andre Mittel hervor zu suchen, wie man Geld machen kann.

Hie-

(*) Wenn wir die Schatzkammer durch Ehrgeiz erschöpft haben, sprach Tiberius bey dem Tacitus, so müssen wir sie durch unrechte Mittel wieder anfüllen. Si aerarium ambitione exhauserimus, per scelera supplendum erit. Ann. 2. 38. 3.

Hiedurch wird er nun bey den Unterthanen verhaßt, und verlieret seiner Armuth wegen iedermanns Hochachtung. Bey der ersten widrigen Begebenheit stehet er in Gefahr umzukommen; denn seine Freygebigkeit hat ihm viele Feinde und Freunde gemacht (*). So bald er nun eine andre Lebensart annehmen will, so wird er für geizig ausgeschrien. Da also ein Fürst ohne seinen eignen Schaden seine Freygebigkeit nicht auslassen kann, so muß er, wenn er klug ist, es nicht achten, wenn man ihn einen Geizhals nennet. Denn, wenn man mit der Zeit nur sehen wird, daß seine Einkünfte vor ihn zureichen, daß er seinen Feinden Widerstand thun, ja auch selbst unternehmen kann, ohne sein Volk insonderheit deswegen

(*) Cicero spricht, ein freygebiger Fürst erwerbe nicht so viel Liebe bey denen, welchen er etwas gegeben, als Haß bey denen, welchen er etwas genommen. Nec tanta studia assequuntur eorum, quibus dederunt, quam odia eorum, quibus ademerunt. Offic. 2. Ein Fürst mag nichts geben, sagt Plinius, wenn er nur nichts nimmt. Nihil largiatur princeps, dum nihil auferat. Paneg. Tacitus sagt vom Otto, er werde wohl wissen durchzubringen, aber nicht zu schenken. Perdere iste sciet, donare nesciet. Hist. 1, 30. 2. Diejenigen, setzt er hinzu, betrügen sich, welche die Verschwendung für Freygebigkeit annehmen. Falluntur, quibus luxuria specie liberalitatis imponit. Der jüngere Plinius will nicht, daß man diejenigen freygebig nennen solle, die dem einen etwas nehmen, damit sie es dem andern geben können: denn das sey das Verfahren eines Geizigen. Qui, quod huic donant, auferunt illi, famam liberalitatis auaritia petunt. Ep. IX. 30.

wegen zu beschweren; so wird er von allen für freygebig gehalten werden, denen er nichts genommen (*), und deren Anzahl doch die größeste ist; da hingegen deren wenige sind, die ihn deswegen für geizig erklären, weil er ihnen nicht giebt, was sie begehren. Zu unsern Zeiten haben wir niemand große Dinge thun sehen, als die, so man für sparsam gehalten; alle andre sind zu Grunde gegangen. Julius der andre gebrauchte sich des Ruhms der Freygebigkeit, auf den päbstlichen Stuhl zu kommen; als er aber einmal Pabst war, machte er sich nichts mehr daraus, ihn zu haben. Durch sein langes Sparen hatte er so vieles zurücke geleget, daß er zu allen Kriegen keine ungewöhnliche Auflagen zu thun brauchte. Der König von Spanien, Ferdinand, hätte alle seine Unternehmungen nicht ausführen können, wenn er freygebig gewesen wäre. Also muß sich ein Fürst, der nicht arm, und verächtlich, auch nicht gezwungen werden will, seine Unterthanen auszuziehen, um den Vorwurf des Geizes wenig bekümmern: denn dieses Laster ist eines von denen, die ihn auf dem Thron erhalten.

Aber, wird man sagen, Cäsar ist doch gleichwohl zum Reiche, und viele andre sind durch die

Frey-

(*) Du bist mein Herr, denn du erhälst mein Erbtheil, sagt David Ps. XVI. Und so sprechen alle Unterthanen, die von ihren Herren bey dem Ihrigen gelassen werden. Sie sind, spricht Mezeray in dem Leben Carls des VI. alle wohl gesinnet, wenn sie wohl gehalten werden, das ist, wenn man ihnen nichts nimmt.

Freygebigkeit zu den höchsten Würden gelanget. Hierauf antworte ich: Entweder bist du schon ein Fürst, oder du willst es erst werden. In dem ersten Falle thut dir die Freygebigkeit Schaden (*). In dem andern aber ist es nöthig, daß man dich für freygebig hält; und darum suchte auch Cäsar so zu heißen, weil er Fürst zu werden suchte. Hätte er aber, nachdem er dazu gelanget, länger gelebt, und die Ausgaben nicht eingezogen, wäre gewiß das

(*) Wenn in der Freygebigkeit nicht Maaße gehalten wird, dienet sie zum Verderben. Liberalitas, nisi adsit modus, in exitium vertitur. Tacit. Hist. 3. 86. 3. Dagegen ist einem Fürsten die Sparsamkeit eben so nützlich, als gewisse Einkünfte, die zu nothwendigen Ausgaben hinreichen. Die Sparsamkeit des Fürsten vermag so viel, daß er durch sie allein so vielelnkosten und Ausgaben bestreiten kann. Tantas vires habet frugalitas principis, vt tot impendiis, tot erogationibus sola sufficiat. Plin. Paneg. Was aber diese Regel des Machiavells betrifft, man müsse freygebig seyn, wenn man ein Fürst werden wolle, und es aufhören zu seyn, wenn man einer geworden, stimmet mit dem überein, was Tacitus vom Otto meldet, er habe als eine Privatperson solchen Aufwand gemacht, der auch einem Fürsten zur Last gereichen könnte. Luxuria etiam principi onerosa. Hist. 1. 21. 1. So oft Galba bey ihm zur Tafel gewesen, habe er iedem Mann von der Wache hundert nummos gegeben, damit es schiene, er wolle denselben auch ihre Mahlzeit bezahlen. Eo progressus est, vt per speciem conuiuii, quoties Galba apud Othonem epularetur; cohorti excubias agenti, viritim centenos nummos diuideret. Hist. 1. 24. 2. das that der Otto, der Kaiser werden wollte: Allein was that er, da er

Kaiser

das Reich verlohren gegangen. Es haben aber doch, fährt man fort, viele sehr freygebige Fürsten große Dinge im Kriege gethan. Hierauf antworte ich nur so viel: Ein Fürst verthut entweder sein und seiner Unterthanen Vermögen, oder andrer ihres. Mit dem Seinigen muß er sparsam haushalten (*). Mit andrer Leute ihrem muß er verschwendrisch umgehen, sonst werden die Soldaten nicht bey ihm bleiben. Es ist auch keine Uebequemlichkeit dabey, von demjenigen reichlich zu geben, was weder dein noch deiner Unterthanen ist; wie es Cyrus, Cäsar und Alexander machten. Ja, du wirst dadurch vielmehr noch furchtbarer werden. Nichts schadet dir, als wenn du das Deinige durchbringest. Jemehr du freygebig bist, ie mehr verlierst du die Bequemlichkeit es zu seyn (**), und wirst entweder arm oder verächtlich; oder, wenn du dich ja vor der Armuth in Acht nehmen willst, ein Räuber, und bey iedermann verhaßt (***). Vor diesen Kaiser war? da gieng er mit dem Gelde so sparsam um, daß er es auch, da er sterben wollte, unter seine Hausgenossen, nicht als einer, der sterben will, sondern der noch lange zu leben gedenket, vertheilte. Pecunias distribuit parce, nec vt periturus. Hist. 2. 48. 2.

(*) Tacitus lobet den Galba, daß er mit seinem eignen Gelde sparsam, mit dem gemeinen gar geizig gewesen. Pecuniae suae parcus, publicae auarus. Hist. 1. 49. 4. Heinrich der vierte in Frankreich war auch so geartet.

(**) Liberalitas enim nimia profusione inaresçit. Pl. Ep. IV. 2.

(***) Nero verzehrte durch seine Verschwendung die

diesen beyden Stücken aber, verhaßt, und verächtlich zu werden, soll sich ein Fürst vornehmlich hüten; und in diese doppelte Gefahr setzet die Freygebigkeit allemal. Es ist also besser, den Nahmen zu haben, du seyst gar zu sparsam, ein Fehler, der dir nicht Haß zuziehet; als durch angenommene Freygebigkeit dich in die Nothwendigkeit zu setzen, daß du mit beyden Händen zu dir raffen mußt. Das ist dir schimpflich, und macht dich bey allen verhaßt.

die Schätze des Reichs, in der leeren Hoffnung eines eingebildeten Schatzes, der alle Kosten ersetzen sollte. Diese Hoffnung war Ursache der Armuth des Hofes und des Reichs, und machte den Kaiser desto lächerlicher, ie mehr die Schmeichler von der Glückseligkeit seiner Regierung Aufhebens gemacht hatten, daß nunmehro das Erdreich fruchtbarer würde, und die Götter den Reichthum, der vor ihnen läge, austheilten. Noua vbertate prouenire terras, et obuias opes deferre Deos. . . . Gliscebat interim luxuria spe inani, consumebanturque veteres opes, quasi oblatis, quas multos per annos prodigeret. Quin et inde iam largiebatur, et diuitiarum expectatio inter caussas paupertatis publicae erat. Ann. 16. 3. 1.

## Das siebenzehende Kapitel.

# Von der Grausamkeit und Gnade; und ob es besser sey, gefürchtet, als geliebt zu werden?

Ich gestehe es, alle Fürsten sollen den Ruhm der Gnade suchen; allein sich bey der Ausübung dieser Tugend auch wohl in Acht nehmen. Cäsar Borgia ward für grausam gehalten: Nichts destoweniger ward durch seine Grausamkeit ganz Romagna beruhiget, vereiniget, und in andre Verfassung gesetzt. Wenn man alles recht erwäget, wird man zugeben müssen, daß seine Gnade weit größer gewesen, als die Huld des Volks zu Florenz, welches Pistoja verwüsten ließ (*), damit es den Vorwurf der Grausamkeit vermeiden möchte. Wenn es darauf ankommt, die Unterthanen bey ihren Pflichten zu erhalten, so muß sich ein Fürst wegen des Vorwurfs der Grausamkeit nicht bekümmern. Denn am Ende wird es sich doch zeigen, daß er, indem einige Aufrührer am Leben gestraft, gütiger gewesen, als die, so aus gar zu großer Nachsicht Unordnungen einreissen lassen, daraus Mord und Plün-

(*) Weil es die beyden Familien der Panciatici und Cancellieri, welche die Stadt in zwo Parteyen getheilet, und durch ihre Streitigkeiten in Flammen setzten, nicht ausrotten wollten. Disc. B. 3. C. 27.

Plünderung entstehet (*). Denn dergleichen Zerrüttungen kehren eine ganze Stadt um; die Strafen aber fallen nur auf einzelne. Uebrigens ist es ganz unmöglich, daß ein neuer Fürst nicht grausam seyn solle (**), da bey ieder neuen Herr-

 schaft

(*) Dieses kommt damit überein, was Tacitus vom Corbulon sagt: Seine Strenge in der Kriegszucht habe dem starken Ausreissen der Soldaten eher abgeholfen, als die Gelindigkeit, welche man sonst gebraucht. Quia duritiem coeli militiaeque multi abnuebant deserebantque, remedium seueritate quaesitum est. . . Idque vsu salubre, et misericordia melius apparuit, quippe pauciores illa castra deseruere, quam ea, in quibus ignoscebatur. Ann. 13. 36. 7. 8.

(**) Ein neuer Fürst wanket, nach des Tacitus Ausspruch. Er nennet nouum et nutantem principem. Ann. 1. 17. 1. Er sagt auch, daß ein Aufstand gegen einen neuen Fürsten geschehen sey, der doch dazu keinen Anlaß gegeben; bloß deswegen, weil die Veränderung des Regiments beßre Gelegenheit zu Unruhen, und mehr Hoffnung in einem bürgerlichen Kriege etwas vor sich zu bringen machte. Seditio incesit, nullis nouis causis, nisi quod mutatus princeps licentiam turbarum et ex ciuili bello spem praemiorum ostendebat. Ann. 1. 16. 1. Deswegen sagte Ludwig der eilfte: Wenn er nicht gleich bey dem Anfange seiner Regierung Strenge gebraucht hätte, würde er auch in die Zahl der unglücklichen Edelleute gekommen seyn, davon im Bocaccius zu lesen ist. Noch eine Ursache, die den neuen Fürsten zur Grausamkeit treibet, ist diese: Die Unterthanen pflegen sich Anfangs mehr Freyheit heraus zu nehmen, weil sie glauben, er sey noch nicht stark genug,

schaft so viele Gefahr ist. Darum sagte die Dido bey dem Virgilius:

Mir dringt ein harter Fall, und selbst mein neues Reich,
Dies Unternehmen ab, und nöthigt mich zugleich
Mein weitgestrecktes Land vor Anfall zu beschützen (*).

Indessen muß er sich doch auch nicht vor seinem eignen Schatten fürchten; aber langsam zu glauben, und sich zu bewegen seyn, und die Klugheit mit der Gelindigkeit dergestalt zu verbinden wissen, daß ihn ein allzu großes Vertrauen nicht unvor-

etwas zu unternehmen. Vsurpata statim libertate licentius, vt erga principem nouum. Tacit. Hist. 1.4.3. Der Herzog von Valentinois pflegte zu sagen: Das bekannte Oderint, dum metuant, sey so nützlich vor die, so sich ihren Staat selbst geschaffet, als gefährlich vor die, so ihn ererbet hätten. Daher konnte auch Cäsar den seinigen nicht länger als fünf Monate behaupten, weil er den guten Rath des Hirtius und Pansa, die Herrschaft, die er durch Waffen erlangt, durch Waffen zu erhalten, in den Wind schlug. Denn so sagt Sallustius: Laudandum experientia consilium est Pansae atque Hirtii, qui semper praedixerunt Caesari, vt principatum armis quaesitum armis teneret. Ille dictitans, mori se quam timeri malle; dum clementiam, quam praestiterat, expectat, incautus ab ingratis occupatus est. Hist. 2. Man muß also mit dem Sallustius schließen: Eben die Mittel dieneten, einen Staat zu erhalten, wodurch man ihn erlanget habe. Imperium iisdem artibus retinetur, quibus partum est.

(*) Aeneid. 1.

unvorsichtig und ein allzugroßes Mißtrauen nicht unerträglich mache.

Hier entsteht nun die Frage: Ob es besser sey, geliebet als gefürchtet zu werden? Ich antworte: Billig sollte beydes seyn. Weil dieses aber gar zu schwer, folglich eine Wahl zu treffen ist, so ist es sicherer, gefürchtet zu werden. Denn alle Menschen sind undankbar, unbeständig, verstellt, furchtsam, eigennützig. So lange du ihnen Gutes thust, und sie nicht brauchst, bieten sie dir ihr Vermögen, ihr Leben, ihre Kinder an. Alles ist dein. Kehret dir aber das Glück den Rücken zu, so thun sie es auch (*), und du verdirbst, weil du dich auf ihr Wort verlassen, und nicht bessere Versicherung genommen hast. Denn alle die, so man durch Wohlthaten und nicht durch wahrhafte Größe der Herzhaftigkeit gewinnet, verdienet man vielmehr zu Freunden zu haben, als daß man sie wirklich zu Freunden hätte; folglich kann man



(*) Diejenigen, so bey des Vitellius Wohlstande um den Vorzug des Gehorsams stritten, verließen ihn im Unglück alle gleich. Prosperis Vitellii rebus certaturi ad obsequium, aduersam eius fortunam ex aequo detrectabant. Tacit. Hist. 2. 97. 3. Alle wurden in ihrer Neigung matt, die doch zuvor Muth und Treue mit großer Hitze gezeiget. Languentibus omnium studiis, qui primo alacres fidem atque animum ostentauerant. Hist. 1. 39. 4. Freunde werden durch Zeit, Glück, Begierden, oft auch durch Irrthum, verringert, verlohren. Amicos tempore, fortuna, cupidinibus aliquando aut erroribus imminui, desinere. Hist. 4. 52. 5.

im Fall der Noth auf sie keine Rechnung machen (*). Man pflegt sich auch weniger zu scheuen die zu beleidigen, die sich Liebe, als die, so sich Furcht machen. Denn die Liebe wird nur durch ein gewisses Band des Wohlstandes erhalten (**), das die durchgehends gottlosen Menschen so ofte zerreißen, als sie ihren Vortheil anderwärts finden (***); dahingegen die Furcht durch die Besorgung der Beschwerlichkeit erhalten wird, welche niemals wegfällt. Die Furcht also, darein sich ein Fürst setzet, muß von der Beschaffenheit seyn, daß, wenn man ihn nicht liebet, man ihn auch nicht hasse. Alles beydes wird er mit einander vereinigen können, wenn er sich nur enthält, seiner Unterthanen Vermögen und Weiber zu berühren. Ist er auch manchmal gezwungen, iemanden das Leben nehmen zu lassen, so muß es doch nicht eher geschehen, bis er die Ursachen dazu gerechtfertiget.

Vor

(*) Indem er die Freundschaft mehr durch Größe der Geschenke, als durch Beständigkeit seines Bezeigens zu erwerben und zu erhalten suchte, verdiente er sie zu haben, aber er hatte sie nicht. Amicitias, dum magnitudine munerum non constantia morum continere putat, meruit magis quam habuit. Hist. 3. 86. 3.

(**) Das Band der Liebe ist schwach, sagt Tacitus. Infirma vincula caritatis. Agric. 32. 3.

(***) Wenn von der Verrätherey etwas zu hoffen war, so gieng die Treue verlohren. Postquam merces proditionis, fluxa fide. Hist. 3. 48. 3. Ist der Lohn bey der andern Partey größer, so wird nichts auf das Recht gegeben. Maiore ex diuerso mercede, ius fasque exuunt. Hist. 3. 5. 3.

Vor allen Dingen aber muß er nichts von desselben Vermögen nehmen. Denn der Mensch vergißt eher den Tod seines Vaters, als den Verlust seines Vatertheils. Zudem fehlt es an Ursachen, iemanden das Seinige zu nehmen, nimmer: Und wenn man einmal angefangen hat, vom Raube zu leben, so findet man Gelegenheit genug, des andern Gut an sich zu ziehen, die aber Blut zu vergiessen, ist schon seltner (*).

Wenn aber ein Fürst eine grosse Armee commandiret, so darf er sich nicht das Geringste daraus machen, dafern er für grausam ausgegeben wird (**), denn ohne dieses Mittel wird seine Armee nicht in Einigkeit und in dem Stande erhalten etwas zu unternehmen. Unter des Hannibals wunderwürdige Handlungen zählet man auch dieses, daß er eine starke, und aus sehr verschiedenen Arten von Leuten bestehende Armee in ein fremdes Land geführet, und sich doch nicht die geringste Bewegung unter ihnen, noch gegen ihn selbst, weder im günstigen, noch widrigen Glücke geäußert habe. Man kann es keiner andern Ursache, als seiner



(*) Wenn nämlich, wie Machiavell im 19 Kap. des 3 B. seiner Discurse dazu setzet, der Fürst nicht vor sich zum Rauben geneigt ist. Ist er aber Geld hungrig, so findet er allezeit Gelegenheit Blut zu vergießen, damit er hernach die Güter einziehen könne.

(**) Sonderlich, spricht Machiavell im 21 Kap. des 3 B. der Discurse, wenn er schon großen Ruhm vor sich hat. Denn dieser bedecket alle Fehler, die er durch seine Strenge begehet.

ungemeinen Strenge zuzuschreiben, welche nebst andern Tugenden ihm bey seinen Soldaten Hochachtung und Furcht zuwege brachte; ohne diese aber würde ihm das andre alles nichts geholfen haben. Indessen findet man doch, daß Scribenten von schlechtem Nachdenken auf einer Seite seine Handlungen bewundern, auf der andern aber ihre Hauptursache verdammen. Daß ihm aber seine übrigen Tugenden nichts geholfen haben würden, zeiget sich daran, daß des Scipions, des zu seinen, ja zu allen Zeiten so berühmten Generals, Armee sich in Spanien wider ihn empörete. Er hatte es lediglich seiner großen Gelindigkeit (*) zuzuschreiben, welche den Soldaten mehr Freyheit erlaubte, als die rechte Kriegszucht verstattete. Deshalben ihm auch Fabius Maximus im öffentlichen Rathe vorwarf, er verderbte die Soldaten (**). Einer von seinen Officierern hatte mit Locrensern tyrannisch hausgehalten, und er zog ihn doch nicht zur Strafe (***), so gelinde war er. Daher auch ein Senator, Quintus Metellus, zu seiner Entschuldigung anführete: Es gäbe Leute, die eher selbst nicht zu fehlen, als die Fehler andrer zu

(*) Die er nachher genöthigt ward, mit einiger Grausamkeit zu salzen, sagt Machiavell am angeführten Orte.

(**) Natum eum ad corrumpendam disciplinam militarem arguebat. Liv. Dec. 3. lib. 2.

(***) Plutarch nennet ihn Pleminius. Bey Gelegenheit der Klagen wider denselben wollte man dem Scipio die Regierung über Sicilien nehmen, und ihm seinen Proceß machen.

zu bestrafen und zu verbessern wüßten. Das ist auch ganz gewiß, daß Scipio mit der Zeit um alle seine Ehre und allen Ruhm gekommen seyn würde, wenn er sich in einem Fürstenthume eben so bezeigt hätte; da doch sein Fehler nicht an den Tag kam, sondern ihm noch dazu zur Ehre gereichte, weil er unter der Regierung einer Republik stund.

Ich schließe hieraus, daß, weil die Menschen nach ihrer eignen Neigung lieben, hingegen nach des Fürsten Willen fürchten, ein weiser Fürst darauf bauen müsse, was schlechterdings von ihm, und nicht auf das, was von der Neigung eines andern herrühret (*); dabey aber hat er sich wohl vorzusehen, daß er keinen Haß auf sich lade.

(*) Plutarchus meldet im Leben des Lycurgus, Eurition, König von Sparta, habe das königliche Ansehen, um dem Volke zu gefallen, etwas zu sehr gemindert; das Volk aber, da es gemerket, daß man ihm den Zügel schiessen ließ, sey noch frecher und unbändiger geworden. Deswegen hätten einige seiner Nachfolger einen tödtlichen Haß auf sich geladen, weil sie das königliche Ansehen wieder herstellen wollten.

## Das achtzehende Kapitel.

# Wie ein Fürst sein Wort halten müsse.

Jederman weis, wie löblich es an einem Fürsten sey, wenn er Wort hält, und ohne listige Ausschweifungen den geraden Weg gehet. Allein die Erfahrung unsrer Zeiten hat gelehret, daß nur diejenigen Fürsten was Großes ausgerichtet, die sich aus dem Worthalten nicht vieles gemacht, und den andern zu hintergehen gewußt haben; daß es hingegen denen am Ende übel bekommen ist, die pflichtmäßig zu Werke gegangen sind. Es ist demnach zu wissen, daß es zweyerley Arten zu streiten giebt: Durch Gesetze und durch Gewalt. Jene gehört vor Menschen, diese vor wilde Thiere. Weil aber jene öfters nicht zulänglich ist, so muß man zu dieser greifen. Ein Fürst muß also nothwendig einen Menschen und eine Bestie vorzustellen wissen. Das haben die Alten unter einem Bilde lehren wollen, da sie erzählen, Achilles und viele andre Fürsten wären dem Centauren Chiron zu erziehen gegeben worden. Damit wollten sie anzeigen, daß, weil der Lehrer halb Mensch, halb Thier war, seine Schüler auch beyde Naturen an sich nehmen müßten, weil die eine ohne die andre nicht lange bestehen könnte.

Ein Fürst, der eine Bestie vorstellen will, muß dazu den Fuchs und den Löwen erwählen: denn der Löwe schützet sich nicht vor den Netzen, und der Fuchs nicht gegen den Wolf. Er muß also ein Fuchs seyn, die Netze zu merken, und ein Löwe, den Wölfen Furcht einzujagen. Die, so nur Löwen seyn wollen, verstehen es nicht. Folglich muß ein kluger Fürst sein Wort nicht halten, wenn es zu seinem Schaden gereichet, und die Sache nicht mehr da ist, die ihn bewogen, es von sich zu geben. Wenn alle Menschen gut wären, würde diese Regel unnütze seyn. Weil sie aber alle böse sind, und in dem obgedachtem Falle dir auch nicht Wort halten würden, so darfst du es ihnen gleichfals nicht halten. Es wird dir auch niemals an Beschönigung fehlen können, dein Abtreten zu schmücken. Ich könnte fast unzählige neue Exempel anführen, und zeigen, wie viel Versprechungen und Verträge durch die untreuen Fürsten rückgängig gemacht worden, unter welchen diejenigen, so den Fuchs recht haben spielen können, am besten zurechte gekommen sind. Man muß aber den Fuchs durch Stellen und Verstellen wohl zu verbergen wissen. Denn die Menschen sind so einfältig, und so gewohnt, den Zeiten nachzugeben, daß, wer da betriegen will, immer Leute finden wird, die sich betriegen lassen.

Von allen neuen Exempeln kann ich doch eins nicht unangeführt lassen. Der Pabst Alexander der sechste hat in seinem Leben nichts anders

gethan,

gethan, als Betriegen. Kein Mensch hat mehr die Gabe gehabt den andern zu überreden. Kein Mensch hat jemals etwas mit größern Eidschwüren versprochen, und doch weniger Wort gehalten (*), nichts destoweniger sind ihm seine Betriegereyen alle gut gelungen. So gut hatte er dieses Handwerk gelernet, und so gut wußte er, wo man die Leute angreifen sollte. Es ist also nicht nöthig, daß ein Fürst alle obgedachte Eigenschaften wirklich an sich habe; sondern genug, wenn er sie nur zu haben scheinet (*). Ja ich behaupte, es würde gefährlich vor ihn seyn, wenn er sie hätte und ausübte, da es hingegen nützlich ist, wenn es scheinet, er habe sie. Du mußt gnädig, treu, höflich, aufrichtig und gottsfürchtig zu seyn scheinen; bey allem dem aber so völlig dein eigner Herr seyn, daß du, wenn es Noth ist, von allem das Gegentheil thun kannst.

Ich

(*) Man pflegte vom Alexander dem VI. und dem Herzoge von Valentinois, seinem Sohne, zu sagen. Jener thäte niemals, was er sagte, und dieser sagte niemals, was er thäte; beyde aber hätten den Grundsatz: Man müsse sein Wort iedermann geben, aber niemanden halten. Wenn ihnen vorgehalten ward, daß sie nicht Wort gehalten, so antworteten sie, sie hätten zwar geschworen; aber nicht versprochen, den Eid zu halten.

(**) Das heißt eigentlich: Il faut sembler homme de bien et cependant ne valoir rien. Carl der V schwor immer à fé de hombre de bien, und hielt doch sein Wort nicht immer. Auch hatte er des Machiavells Principem gut inne.

Ich setze also richtig voraus: Ein Fürst, und insonderheit ein neuer Fürst, könne nicht alles thun, weswegen man die Menschen für gut erkläret: denn seine Staatsangelegenheiten nöthigen ihn oft, Treue und Glauben zu brechen, und der Liebe, der Menschlichkeit und Religion zuwider zu handeln. Er muß also sein Gemüthe stellen und wenden, wie der Glückswind wehet, ohne sich von dem Guten abzulenken, so lange es immer möglich ist; allein auch ohne Bedenken Böses thun, wenn es seyn muß (*). Uebrigens muß ein Fürst sich befleißigen, nichts zu reden, was nicht den fünf obgedachten Eigenschaften gemäß sey. So, daß, wer ihn siehet und höret, glauben müsse, er sey die Güte, die Treue, die Höflichkeit, die Aufrichtig-

(*) Gaspar d'Auvergne, der in den Anmerkungen zu dem 15den Kap. angeführet worden, sagt hiebey folgendes: Ob gleich seine Sprache ein wenig zu frey, und er nicht den tugendhaftesten Weg gegangen zu seyn scheinet, um dasjenige anzupreisen, was den Schein des Lasters hat; so hat er doch nicht anders reden können, wenn er seine Materie natürlich verfolgen, und seinen Absichten nachgehen wollte: denn es ist sehr schwer, daß ein Fürst sich unter so vielen bösen und ungetreuen Unterthanen erhalte, wenn er der Strenge der Regeln des Gewissens niemals den Zügel schießen lassen will. Das ist das Gesetze der Welt, die von Natur lasterhaft ist, daß man darinn, auch so gar in der höchsten Würde, nicht lange glücklich seyn kann, wo man sich nicht im Fall der Noth mit Lastern hilft, und, wenn die Gelegenheit vorbey ist, so gleich wiederum zur Tugend zurück kehret.

richtigkeit, die Religion selbst. Diese letzte Eigenschaft aber muß er vornehmlich äußerlich zeigen. Denn die Menschen urtheilen überhaupt mehr nach den Augen, als nach den Händen: denn jedem stehet frey zu sehen, wenigen aber zu fühlen. Jedermann siehet, was du zu seyn scheinest; aber fast niemand weis, was du wirklich bist: Und die kleine Anzahl darf der großen, welche die Majestät des Staats zum Schilde hat, nicht widersprechen. Nun siehet man bey den Handlungen aller Menschen, und sonderlich der Fürsten, welche keinen Richter haben, bloß auf den Ausschlag. Ein Fürst hat also nur dahin zu sehen, wie er seinen Staat erhalte. Man wird alle Mittel, deren er sich dazu gebrauchet, iederzeit für Recht erkennen (*), und alle Welt wird ihn loben. Der Pöbel hält sich nur an dem äußerlichen Schein, und beurtheilt eine Sache nur nach ihrem Ausgange. Nun ist aber fast nichts in der Welt als Pöbel; und die kleine Anzahl findet nur Platz, wenn die große nicht weis, wozu sie sich entschließen soll. In unsern Tagen lebet ein Fürst, der sich nicht wohl nennen lässet, und der uns von nichts als vom

Frieden

(*) Nichts ist rühmlich, als was zur Sicherheit dienet, und was zur Erhaltung der Herrschaft geschieht, ist alles anständig. Nihil glorioſum niſi tutum: et omnia retinendae dominationis honeſta. Salluſt. Agrippina, des Nero Mutter, hielt, nach des Tacitus Bericht, Wohlstand, Ehrbarkeit, Leib, alles geringer, als eine Krone, decus, pudorem, corpus, cuncta regno viliora habere. Ann. 12. 65. 4.

Frieden und guten Glauben vorgepredigt, wenn er aber beydes immer gehalten hätte, so würde er seiner Ehre und seiner Länder gewiß schon mehr als einmal verlustig worden seyn (*).

(*) Er meynet den König von Castilien und Aragonien, Ferdinand, der es nur seiner Treulosigkeit und Unredlichkeit beyzumessen hatte, daß er Neapolis und Navarra wegfischte. Ein gewisser italiänischer Fürst sagte deswegen gar artig: Ich wollte, daß Ferdinand bey einem Gott schwöre, an den er glaubet, ehe ich seinem Eide traue.

## Das neunzehende Kapitel.

## Daß man sich hüten müsse, verachtet und gehaßt zu werden.

Nachdem ich von den wichtigsten Eigenschaften eines Fürsten absonderlich gehandelt habe, so will ich, um es kurz zu fassen, die übrigen unter dem allgemeinen Titel zusammen fassen: Ein Fürst solle sich vor allem in Acht nehmen, was ihn gehäßig und verächtlich machen kann; wo er das thut, wird er außer aller Gefahr seyn. Nichts macht ihn verhaßter, wie ich droben gezeigt, als wenn er den Unterthanen ihr Vermögen und ihre Weiber nimmt. Hingegen leben sie vergnügt mit ihm, wenn er sich dessen enthält. Und sodann hat er nichts mehr als den Ehrgeiz etlicher unruhiger Köpfe zu bestreiten, mit denen er bald fertig werden kann. Verächtlich wird er, wenn man ihn für veränderlich, leichtsinnig, weibisch, kleinmüthig und unschlüßig hält (*). Vor diesen Fehlern muß er sich als vor so vielen Klippen hüten, und dagegen Großmuth, Herzhaftigkeit, Tapferkeit

(*) Den Vitellius, der sich bald beleidiget fand, und durch unmäßige Schmeicheleyen wieder besänftigen ließ, verachteten und fürchteten sie, weil er so veränderlich war. Vitellium subditis offensis aut intempestiuis blanditiis mutabilem contemnebant metuebantque. Tacit. Hist. 2. 92. 3.

keit und Ernsthaftigkeit in seinen Handlungen blicken lassen. Wenn er sich um die besondern Angelegenheiten seiner Unterthanen bekümmert, so muß er darüber dergestalt urtheilen, daß sein Ausspruch unwiderruflich ist, und niemand sich unterstehen oder hoffen darf ihn zu hintergehen, oder auf andre Entschließungen zu bringen. Ein Fürst, der sich auf diesen Fuß setzet, wird iederzeit sehr hoch geachtet werden; und diese Hochachtung Ursache seyn, daß man sich nicht so leicht wider ihn verbindet; daß auch die Fremden nicht gern wagen ihn anzufallen; sonderlich wenn sie wissen, daß er von seinen Unterthanen hochgeachtet wird. Denn ein Fürst hat allezeit von zweyen Theilen etwas zu fürchten; auf einer Seite von seinen Unterthanen, auf der andern von Fremden. Gegen diese vertheidigt er sich durch gute Waffen und gute Freunde; und wenn er jene hat, kann es ihm an diesen nicht fehlen. Er wird auch in seinem Staate selbst iederzeit Ruhe haben, wo nicht eine heimliche Verbindung dieselbe störet, und die auswärtigen Angelegenheiten werden gleichfalls ruhig bleiben. Wenn sich auch die Auswärtigen bewegen wollten, und der Fürst bezeiget sich nur unabläßig, so wie ich gesagt, so wird er ihnen allezeit widerstehen können, wie ich davon an dem Nabis zu Sparta ein Exempel gegeben habe.

Was aber die Unterthanen anlanget, wenn auswärts nichts zu besorgen, innerlich aber zu fürchten ist, daß sie sich heimlich gegen den Fürsten verbinden möchten, so kann ein Fürst den-

selben sattsam begegnen, wenn er alles meidet was ihn verhaßt und verächtlich machen kann, von dessen Nothwendigkeit ich droben weitläuftig geredet habe. Denn diejenigen, so sich wider ihn verschwören wollen, glauben gemeiniglich, dem Volke sey mit seinem Tode gedienet; und würden nimmer einen so gefährlichen Entschluß fassen, wenn sie glaubten, es würde ihn ungern verlieren. So viele Exempel wir von Verschwörungen gehabt, so wenige wissen wir, die einen guten Ausgang genommen hätten. Denn der so Fürsten auf solche Art nachstellet, kann nicht allein seyn. Die, so er zu sich nimmt, sind Leute, die er für Mißvergnügte hält. So bald du aber deine Gedanken einem Mißvergnügten entdecket hast, giebst du ihm zugleich ein Mittel an die Hand, eine große Belohnung zu erhalten (*). Siehet er also

(*) Tacitus giebt davon ein gutes Exempel, da er von dem Volusius Proculus meldet, er sey mißvergnügt gewesen, daß er vor die Ermordung der Agrippine nicht Geld genug bekommen, und habe sich davor zu rächen gesucht; nichts destoweniger aber die Frau, der er vorher alle Ursachen seines Mißvergnügens über dem Kaiser entdecket, bey demselben angegeben. Is mulieri, dum merita erga Neronem sua, et quam in irritum cecidissent, aperit, adiicitque questus et destinationem vindictae si facultas oriretur, spem dedit posse impelli. Ergo Epicharis omnia scelera principis orditur; accingeretur modo, nauaret operam et militum accerrimos duceret in partes, ac digna pretia exspectaret. - - - Proculus ea, quae audierat, ad Neronem detulit. Ann. 15. 51. 3. Wem du dein Geheimniß sagest, spricht Rochefoucauld in seinen Memoires, der wird Herr von deiner Freyheit.

also hier ein Glück, das so gewiß ist, als hätte er es schon, dort aber nichts als Gefahr, so müßte er ein ganz unversöhnlicher Feind des Fürsten, oder dein ganz außerordentlicher Freund seyn, wenn er schwiege (*). Damit ich es aber kurz mache, so halte ich dafür, auf Seiten der Verschwornen sey nichts als Unwissenheit, Eifersucht und Furcht gestraft zu werden. Dieses aber benimmt ihnen allen Muth (**). Hingegen hat der Fürst die



(*) Eben dieses sagt Machiavell im 6 Kap. des 3 Buchs seiner Discurse.

(**) Tacitus zeiget im 15 Buche seiner Annalium alles an, was eine Verschwörung machen kann. 1) Die Hoffnung ohne Strafe durchzukommen, welche grossen Unternehmungen allemal zuwider ist. Impunitatis cupido, magnis semper conatibus aduersa; promissa impunitas. 50. 7. 2) Hoffnung und Furcht. Spes ac metus. 51. 1. 3) Langsamkeit. Accendere coniuratos, lentitudinis eorum pertaesa. 51. 4) Die Furcht verrathen zu werden. Metus proditionis. 52. 1. 5) Eifersucht. Piso wollte den Nero nicht in seinem Landhause umbringen, wohin er oft zu kommen pflegte; aus Furcht, Silanus würde auf den Thron gesetzet werden, oder der Consul Vestinus die Freyheit wieder herstellen, oder auch einen Kaiser nach seinem Willen wählen wollen. 52. 3. 6) Proditio. Die wirkliche Verrätherey, welche öfters in dem Augenblick ausbricht, da das Vorhaben bewerkstelliget werden soll. Pridie insidiarum. 54. 2. 7) Die Belohnung der Untreue an den Verschwornen, durch Geld und Macht, welche man nicht gern einem andern gönnen will. Praemia perfidiae immensa pecunia et potentia. 54. 5. Multos adstitisse, qui eadem vide-

Majestät, Gesetze, Freunde und Bundsgenossen auf seiner Seite. Besitzt er noch dazu die Neigung des Volks (*); so ist es unmöglich, daß iemand so verwegen seyn sollte, sich wider ihn zu ver-

viderint; nihil profuturum vnius silentium. At praemia penes vnum fore, qui indicio praeueniſſet. 546. Manchmal verräth auch das Gesicht und das Wesen das Verborgene. Ipse moestus, et magnae cogitationis manifestus erat. 54. 3. Die Unvorsichtigkeit, gewisse Dinge durch Bediente thun zu lassen; z. E. ihnen einen Dolch schleifen zu geben. Pugionen asperari saxo, et in mucronem ardescere iussit. 54. 2. Welches ihnen Verdacht wegen der Folge beybringet. Arreptis suspicionibus de consequentibus. 54. 4. 9) Der Anblick der Marter. Aspectus tormentorum ac minae. 56. 1. Die Einbildung, einer habe schon alles ausgesagt, und es sey unnütze länger zu schweigen. Cuncta iam patefacta credens, nec vllum silentii emolumentum edidit ceteros. 56. 3. Setzet den ohngefähren Zufall hinzu, welcher in dergleichen Dingen öfters herrschet. Dem Grafen von Leicester schlug sein Anschlag auf Leiden fehl, weil einer von den Verschwornen Schulden halber eingezogen ward, und die meisten von den übrigen die Flucht nahmen, in der Meynung, es hätte sie iemand unter ihnen verrathen.

(*) Ihn werden, sagte Germanicus zu den Legionen, die wider den Tiberius aufrührisch waren, seine Majestät, das römische Reich, die übrigen Armeen beschützen; Illum quidem sua maiestas, imperium romanum, ceteri exercitus defendent. Tacit. Ann. 1. 42. Nachdem er ihnen vorgestellet, daß Italien und Gallien dem Tiberius treu und das übrige Reich ruhig wäre. Italiae consensum, Galliarum fidem extollit, nihil vsquam turbidum aut discors. 1. 34. 6.

verschwören. Denn da sonst die Verschwornen vieles zu fürchten haben, ehe es zum Ausbruche kommt, so haben sie nachdem erst weit mehr zu fürchten, weil ihnen das Volk auf dem Halse ist, und sie nirgends ihre Zuflucht zu nehmen wissen.

Ich könnte überaus viel Exempel davon beybringen; es mag aber an einem genug seyn, das zu unsern Zeiten geschehen ist. Hannibal Bentivoglio, des itzigen Aeltervater, Fürst von Bologna, ward durch die Canneschi (*) ermordet. Das Volk machte sogleich einen Aufstand, und ließ keinen einzigen Canneschi bey dem Leben; so große Liebe hatten die Bentivoglio zu Bologna. Als nun keiner von ihnen übrig war, der den Staat regieren konnte, weil des Hannibals Sohn noch in der Wiege lag, so ließ Bologna einen kommen, der sich, wie es verlautete, zu Florenz aufhielt, und bisher nur vor den Sohn eines Handwerkers (**) angesehen worden war; und trug ihm so lange die Verwaltung der Staatsangelegenheiten auf, bis des Hannibals Sohn die Jahre hätte selbst zu regieren. Hier-



(*) Eine Familie, welche auf die Bentivoglio seit langer Zeit eifersüchtig war; (im Jahr 1445.)

(**) Er war ein natürlicher Sohn vom Hercules Bentivoglio, des Hannibals Vetter, und hieß Santi. Zu Florenz gab man ihn vor den Sohn eines gewissen Agnolo da Cascese, eines Wollkämmers aus. Seine Aufführung war so klug, daß da seine Vorfahren alle von ihren Freunden umgebracht worden waren, er in Frieden lebte, und in Ruhm starb. Machiav. Dis. B. 6.

aus schließe ich, ein Fürst habe sich wegen der Verschwörung keine Sorge zu machen, wenn ihm das Volk gewogen ist; er müsse aber auch alle und iede fürchten, wenn er verhaßt ist. Darum ist es auch iederzeit die Hauptsorge kluger Fürsten und wohleingerichteter Staaten gewesen, das Volk zufrieden zu erhalten, und die Großen nicht verdrüßlich zu machen.

Frankreich ist eines von solchen wohlbestellten Reichen (*): Und unter tausend vortrefflichen Sachen, die in demselben zur Erhaltung der Sicherheit des Königs und der Freyheit der Unterthanen angeordtet sind, ist ohne Zweifel die beste, das Ansehen des Parlements (**): denn weil derjenige, der dieses Reich in solche Verfassung setzte, wohl wußte, wie stark der Ehrgeiz und Hochmuth der Großen, und wie nöthig es also war, sie im Zaume zu halten; hingegen sie auch gegen den Haß des Volks schützen wollte, der auf die Furcht vor sie gegründet war: So fand er es nicht rathsam, daß sich der König selbst darein mischte, aus Furcht, er möchte sich bey den Großen, wenn er dem Volke zu viel einräumte, und bey dem Volke verhaßt machen, wenn er den Großen zu sehr nachsähe. Deswegen setzte er einen dritten zum Richter,

(*) Dieses Reich, sagt Machiavell, in den Disc. B. 3. Kap. 2. ist den Gesetzen mehr gehorsam, als ein andres.

(**) Er redet nur von dem zu Paris, nach welchen sich alle andre richten, und welches er wegen unverbrüchlicher Aufmerksamkeit, daß den Gesetzen nachgelebet werde, rühmet. Disc. B. 3. Kap. 1.

Richter, damit die Großen zurück gehalten, und die Kleinen beschützt würden, ohne daß der Fürst von diesen oder jenen Verdruß hätte. Hieraus können Fürsten lernen, daß sie die Austheilung der Gnade sich vorbehalten, die Auflegung der Strafen aber und alles was Mißvergnügen erwecken kann, ihren Bedienten überlassen sollen (*). Ein Fürst muß die Großen freylich auch in Ehren halten; doch so, daß er nicht darüber den Haß des Volks auf sich lade. Man wird mir vielleicht den Einwurf machen, die Zufälle, so unterschiednen römischen Kaisern begegnet, wären so viel Exempel gegen meine Meynung; indem einige das Reich, ja gar das Leben verlohren hätten, ob sie sich gleich sehr gut aufgeführet. Hierauf nun gründlich zu antworten, will ich die Eigenschaften des Kaisers Marcus Philosophus und seines Prinzens, Commodus, des Pertinax, Julianus, Severus, Antoninus, Caracalla, Macrinus, Heliogabalus, Alexander und Maximius untersuchen. Man wird daraus ersehen, daß, was ich gesagt, und was ihnen wiederfahren ist, ziemlich mit einander übereinstimmet. Beyläufig werde ich auch über dasjenige, was bey ihren Handlungen zu merken ist, einige Betrachtungen anstellen.

Erstlich also muß man Acht darauf haben, daß da andre Fürsten nur den Ehrgeiz der Gros-



(*) Eben dieser Meynung ist Xenophon. Er sagt an einem Ort ausdrücklich: Ein Fürst müsse das Strafen andern überlassen; das Belohnen und Beschenken aber sich vorbehalten.

sen, und den Uebermuth des Volks zu bestreiten gehabt, die römischen Kaiser noch eine dritte Schwierigkeit zu überwinden hatten, nämlich die Grausamkeit und den Geiz der Soldaten. Weil nun der Soldat und das Volk schwer zu vergnügen sind, so ist daraus der Untergang vieler Kaiser entstanden. Dieses liebet die Ruhe, und will deswegen einen stillen und sittsamen Fürsten haben. Jene begehren einen kriegerischen, grausamen, hochmüthigen und raubsüchtigen Herrn (*). So mußte auch ein Kaiser beschaffen seyn, der bey den

(*) Tacitus gedenket einiger, welche die Erinnerung des Nero, und die Begierde nach der vorigen Freyheit aufgebracht. Erant quos memoria Neronis ac desiderium prioris licentiae accenderet. Hist. 1. Anderswo redet er von einer Armee und ihren Officieren, die sich grösstentheils der Schwelgerey, Armuth und Verbrechen bewußt waren, und keinen andern Fürsten, als der gleich besudelt wäre, leiden wollten. Neque exercitus aut legatos ac duces magna ex parte luxus, egestatis, scelerum sibi conscios, nisi pollutum obstrictumque meritis suis principem passuros. Hist. 2. 37. 4. Galba verlohr das Reich und Leben, weil er gesagt, er wollte die Soldaten wählen, nicht kaufen, legi a se militem, non emi. Hist. 1. 5. 5. und strenger war, als es die verwöhnten Leute ertragen wollten. Noeuit antiquus rigor, et nimia seueritas, cui iam pares non sumus. Hist. 1. 18. Anderswo spricht er: Die Strenge habe die Leute aufgebracht, die schon 14 Jahr lang vom Nero dazu gewöhnt waren, daß sie nun die Laster der Fürsten so liebten, als ehemals die Tugenden. Seueritas eius angebat coalpernantes veterem disciplinam; atque ita quatuordecim annis assue-

den römischen Legionen angenehm seyn sollte; damit sie doppelten Sold bekommen, und hiernächst ihren Geiz vergnügen könnten. Wenn daher ein Kaiser nicht so viel Ansehen oder Geschicklichkeit hatte, daß er beyde Theile im Zaum halten konnte, so war er allemal verlohren. Weil nun die meisten darunter, und vornehmlich die, so aus dem Privatstande auf den Thron gestiegen waren, gar wohl wußten, wie schwer es sey, beyde Theile zu Freunden zu haben, so schlugen sie sich auf die Seite der Soldaten, und achteten es nicht, das Volk zu beleidigen: Und das war auch nothwendig. Denn da es schon einmal unvermeidlich ist, daß ein Fürst von einigen gehaßt werde, so muß er nur dahin sehen, daß er es nicht von so vielen; und, wenn das nicht angehen will, mit aller Macht sich bearbeiten, daß er es nicht von der stärksten Partie sey.

Die Kaiser, deren Glück neu war, hatten eine ungemeine Gewogenheit nöthig, sich zu erhalten. Was Wunder ist es, daß sie es lieber mit den Soldaten, als mit dem Volke gehalten? Und doch kam es darauf an, wie sie sich bey denselben in der Liebe erhielten oder nicht, wenn sie Vortheil oder Schaden davon hatten.

Pertinax und Alexander kamen beyde ums Leben, weil sie gelassen, gnädig, Liebhaber der Gerechtigkeit, und Feinde der Gewaltthätigkeit waren. Marcus lebte und starb in großen Ehren,



assuefactos, vt haud minus vitia principum amarent, quam olim virtutes verebantur. Hist. 1. 5. 4.

weil er durch die Erbfolge zum Reiche gelanget war, und es weder den Soldaten noch dem Volke danken durfte. Er stund auch seiner Tugenden wegen in Hochachtung; und wußte es so einzurichten, daß beyde Theile in ihren Schranken blieben, und er sich niemals Haß noch Verachtung zuzog. Pertinax aber ward gleich bey dem Anfange seiner Regierung umgebracht. Denn die Soldaten, die der selbstbeliebigen Freyheit, die sie sich unter dem Commodus genommen hatten, gewohnet waren, konnten oder wollten sich in die ordentliche Lebensarts nicht schicken, die er einzuführen suchte. Zudem war er alt, und wider ihren Willen Kaiser worden, mithin so verachtet als verhaßt (*).

Man

(*) Das Alter des Galba, sagt Tacitus, war denen, so an des Nero Jugend gewöhnet waren, lächerlich. Ipsa aetas Galbae et irrisui et fastidio erat assuetis iuuentae Neronis. Hist. 1.7.5. Entweder sind alte Fürsten nicht mehr auf neue Unternehmungen hitzig, oder ihre Feinde glauben, sie könnten sich nicht mehr wehren; Artabanus senectutem Tiberii, vt inermem despiciens. Ann. 6. 31. 2. oder ihr Verstand nehme ab; fluxam senio mentem obiectando. 6. 38. 3. Sie sind auch eben deswegen leichter zu stürzen. Inualidum senem odio flagitiorum oneratum contemtu inertiae destruebant. Hist. 1. 6. 1. Diejenigen, so gegen das Ende der Regierung in ihre Dienste treten, suchen sich auf alle Art zu bereichern. Afferebant venalia cuncta praepotentes liberti. Seruorum manus subitis auidae, et tanquam apud senem festinantes, Hist. 1. 7. 4. Man sündiget auch bey einem schwachen und leichtgläubigen Herrn mit geringerer Furcht und größerm Vortheil.

Cum

Man bemerke hierbey noch dieses: Man kann so wohl durch Gutes als durch Böses thun in Haß gerathen (*). Daher ist ein Fürst, der seinen Staat erhalten will, oft gezwungen, nicht Gutes zu thun. Denn wenn die Partie, die du nöthig hast, verderbet ist, es mag das Volk, die Soldaten, oder die Großen seyn, so mußt du sie vergnügen, und hast also alsdann nicht die Freyheit Gutes zu thun.

Lasset uns aber auf den Alexander kommen, von dem gesaget wird, er habe in den vierzehen Jahren seiner Regierung, niemand anders, als nach Spruche des Rechts hinrichten lassen. Nichts destoweniger kam er in Verachtung, unter dem Vorwand, er sey weibisch, und ließe sich von seiner Mutter regieren; er ward auch von den Soldaten umgebracht.

Commodus hingegen, Severus, Caracalla und Maximinus waren überaus grausam, und thaten dem Volke, um die Soldaten zu befriedigen, alle ersinnliche Gewaltthätigkeiten und Kränkungen an; dennoch kamen sie alle elend um; den einzigen Severus ausgenommen, dessen Regierung, ungeachtet der Bedrückung des Volks, glücklich war, weil er so viele vortrefliche Eigenschaften besaß, die ihm bey dem Volke Bewunderung, bey den Soldaten Liebe und Ehrfurcht erweckten.

Cum apud infirmum et credulum minore metu et maiore praemio peccaretur. Hist. 1. 12. 4.

(*) Weil es ihren Sitten zuwider war, so folgte der Haß so wohl auf gute als böse Thaten. Quia ipsorum moribus aliena, perinde odium prauis et honestis. Ann. 2. 2. 6.

weckten. Weil aber seine Handlungen vor einen neuen Fürsten groß gewesen; so will ich mit wenigen Worten zeigen, wie er den Fuchs und den Löwen, die beyden Naturen angenommen hatte, von denen ich zuvor gesagt, und noch behaupte, daß die Fürsten sich anzunehmen nöthig haben.

Severus bemerkte des Kaisers Julianus Schläfrigkeit, und beredete daher die Armee, die er damals in Illyrien commandirte, sie müßte nach Rom gehen, und den Tod des Pertinax rächen, welcher von seiner eignen Leibwache umgebracht worden war. Unter diesem Vorwande, dabey er sich nicht im geringsten merken ließ, daß er Lust hätte selbst Kaiser zu werden, gieng er mit solcher Eilfertigkeit nach Rom, daß er mit seiner Armee schon in Italien stund, ehe man noch wußte, daß er aufgebrochen war. So bald er zu Rom angelanget, ließ er den Julianus umbringen, und sich, mit den Waffen in Händen zum Kaiser erwählen (*).

Zwey-

(*) Der Nachfolger ist ein Rächer der Bosheit. Scelus, cuius vltor est quisquis successit. Tacitus Hist. 1. 40. 4. Die Fürsten pflegen den Tod ihres Vorfahren zu rächen, nicht aus Liebe zu ihm, sondern zu ihrer eignen Sicherheit. So ließ Claudius den Chereas und Lupus, die den Caligula umgebracht hatten, tödten, ob er gleich dadurch auf den Thron gekommen war. Vitellius strafte alle am Leben, die an dem Tode des Galba und Piso Schuld waren. Omnes conquiri et interfici iussit non honore Galbae sed tradito principibus more, munimentum ad praesens in posterum vltionem. Hist. 1. 44. 4. Domitianus ließ den Epaphroditus hinrichten, weil er dem Nero zum Selbstmorde behülflich gewe-

Zweyerley aber stund ihm im Wege, sich des ganzen Reichs zu bemächtigen; in Asien Pescennius Niger, der die Legionen commandirte, und den Kaisertitel angenommen hatte; im Occident Clodius Albinus, der auch Kaiser zu werden trachtete. Nun war es gefährlich, beyde auf einmal anzugreifen; deswegen entschloß er sich, den einen zu betrügen, und den andern zu bestreiten. Er schrieb also an den Albinus, der Senat habe ihn zum Kaiser erwählet, und er wünschte ihn zum Reichsgenossen zu haben, welches er hiemit ins Werk richten, und ihm den Titel Cäsar geben wollte; welchen auch Clodius ohne Bedenken annahm. Nachdem aber Severus den Niger überwunden und ums Leben gebracht, auch die Ruhe im Orient wieder hergestellet hatte, gieng er nach Rom zurück, und beschwerte sich über die Undankbarkeit des Albinus; der, wie er vorgab, ihm nach dem Leben gestanden wäre; deshalben sähe er sich genöthiget, nach Gallien zu ziehen, wie er auch wirklich that, und ihm Land und Leben nahm. Wenn man dieses Verfahren näher betrachtet, so wird man die Grausamkeit eines Löwen, und List eines Fuchses gar deutlich wahrnehmen. Man wird finden, daß Severus von iedermann gefürchtet, und von den Soldaten nicht gehasset worden: Und

gewesen; obgleich Nero vom Senat schon verurtheilet war. Ferdinand, Großherzog von Toscana, belegte seine Stiefschwester, Bianca Capella, die ihren Gemahl, den Großherzog Franciscus, vergiftet hatte, auch mit Lebensstrafe.

Und sich nicht mehr wundern, wie ein neuer Regent ein so großes Reich habe erhalten können; weil ihm sein großes Ansehen allemal zum Schilde gegen den Haß diente, den ihm sein Rauben zuwege bringen konnte.

Caracalla, sein Sohn, hatte auch viel Vortreffliches an sich, das ihn bey dem Volke bewundernswürdig, und bey den Soldaten beliebt machte. Er war ein Soldat, unermüdet, ein Feind der Weichlichkeit und des lockern Lebens; das erwarb ihm die Liebe der ganzen Armee. Allein er war daneben so wild und grausam, daß er fast ganz Rom und Alexandrien zur Schlachtbank führte. Dieses machte ihn bey iedermann, und selbst bey seinen eignen Officieren verhaßt; so, daß ihn auch endlich ein Hauptmann mitten unter der Armee niedermachte. Hierbey merke man dieses, daß vor dergleichen Mord, der aus solchem hartnäckigen Vorsatze begangen wird, kein Fürst sicher sey; indem alle die, so sich aus ihrem Leben nichts machen, über das Leben der Fürsten Herr sind (*).

Weil

(*) Darum sagt Seneca Ep. 4. Quisquis vitam suam contemsit, tuae dominus est: Jeder Soldat ist zu fürchten, sprach Vespasianus, als man ihm zuredete, sich des Reichs zu bemächtigen. Denn was helfen mir ganze Legionen, wenn einer oder zween durch meine Ermordung Belohnung und Vortheil zu erlangen hoffen. Man kann eher alle aufbringen, als sich vor einzelnen in Acht nehmen. Periculum ex singulis: Quid enim profuturas cohortes, si vnus alterque praesenti facinore paratum ex diuerso praemium petat? facilius vniuersos impelli, quam singulos vitari. Hist. 2. 75. 2.

Weil aber solches Verfahren sehr selten ist, so darf sich ein Fürst auch nicht sehr deswegen bekümmern und sich nur in Acht nehmen, daß er niemand von denen, die ihm an seinem Hofe, oder auch in Staatsangelegenheiten dienen, hart beleidiget. Darinn versah es Caracalla, weil er unter seiner Leibwache einen Hauptmann behielt, dessen Bruder er eines schmählichen Todes hatte sterben lassen, und dem er selbst alle Tage drohete; welches ihm endlich das Leben kostete.

Commodus hätte die Regierung zur Zufriedenheit des Volks und der Soldaten zu führen, nur in seines Vaters Fußtapfen treten dürfen. Weil er grausam und viehisch war, und nur vom Raube leben wollte, gab er seinen Soldaten alle mögliche Freyheit. Er vergaß seinen Stand so sehr, daß er sich mit den Fechtern auf dem öffentlichen Kampfplatz einließ, und sehr viel unanständige Dinge that, wodurch er bey den Soldaten verächtlich, und da er schon bey dem Volke verhaßt war, in der dadurch veranlaßten Verschwörung ums Leben gebracht ward.

Nachdem die Soldaten den Alexander umgebracht, den sie, wie ich gesagt, für weibisch hielten, setzten sie den Maximinus, einen grossen Soldaten an seine Stelle. Allein auch der behielt das Regiment nicht lange, weil er sich gleichfalls Haß und Verachtung zugezogen hatte. Sein niedriges Herkommen machte ihn durchgehends verächtlich; denn iedermann wußte, daß er in Thracien ein Hirte gewesen war. Die

Grau-

Grausamkeiten die seine Statthalter in Rom und an allen andern Orten des Reichs verübten, ehe er davon Besitz nehmen konnte, waren Ursache, daß man ihn selbst für grausam hielt. Es kam also Africa, Rom und ganz Italien von der Furcht und Verachtung zur Verschwörung; darinn sie von seinen eignen Soldaten unterstützt wurden, die durch die Belagerung von Aquileja und seine Grausamkeiten seiner müde und überdrüßig wurden, und ihn desto dreister tödteten, weil sie sahen, daß ihn alle Welt haßte (*).

Von Heliogabalus, Macrinus und Julianus will ich nichts sagen. Sie wurden bald aus dem Wege geräumet, denn sie hatten nichts an sich, als was sie verächtlich machte. Zum Beschluß will ich nur noch dieses anführen. Zu unsern Zeiten haben es die Fürsten nicht so sehr nöthig, die Soldaten zu schonen und zu Freunden zu behalten. Keiner hat eine Armee auf den Beinen, die in den Provinzen so tief eingewurzelt wäre, als es die im römischen Reiche war. In diesem war es nothwendiger, die Soldaten als das Volk zu vergnügen; denn dieses hatte nicht so viel Gewalt als jene (**). Heutiges Tages ist es

(*) Sie brachten auch seinen Sohn um, als er noch ein Kind war, und sagten, von einem so bösen Stamme müsse kein Zweig übrig bleiben.

(**) So rühmten sich die deutschen Legionen, das Reich wär in ihren Händen, und stünde der Wachsthum desselben bey ihnen. Sua in manu sitam rem romanam, suis victoriis augeri remp. in suum cognomentum

tum

es nothwendiger, als die Fürsten das Volk, als die Soldaten vergnügen, denn jenes ist stärker. Ich nehme nur den Sultan von der Türkey und Aegypten aus: Jenen, weil er allemal ohngefähr zwölftausend Mann zu Fuß und funfzehentausend Mann zu Pferde hält, auf denen die Sicherheit und Macht seines Staats beruhet, und deren Gewogenheit er also unumgänglich erhalten muß. Diesen, weil sein Staat gänzlich in den Händen der Soldaten, und er also gezwungen ist, dieselben zu Freunden zu haben, ohne daß er sich um das Volk bekümmere.

Der Staat des Großsultans ist von allen andern Fürstenthümern unterschieden, und dem päbstlichen Stuhle ähnlich. Denn es folgen dem Verstorbenen nicht seine Söhne in der Regierung, sondern die, so von den Großen gewählet werden. Da nun diese Gewohnheit schon sehr alt ist, so kann dieses Fürstenthum so wenig als das Pabstthum neu genennet werden; denn es finden sich dabey die Schwierigkeiten gar nicht, die sich bey denen neuen Staaten äußern. Ist gleich der Fürst neu, so wird er doch aufgenommen, als wenn er ein Erbreich anträte: denn die Regierungsform ist alt.

Damit

tum adsciſci imperatores. Ann. 1. 31. 5. Man sagte, ein Kaiser könne auch anderswo als zu Rom seyn. Euulgato imperii arcano, principem alibi quam Romae fieri. Hist. 1. 4. 2. er könne auch von den Soldaten erwählet werden, et posse ab exercitu principem fieri. Hist. 2. 76. 7.

Damit ich aber wieder zur Sache komme, so hoffe ich, man werde, nach genugsamer Ueberlegung dessen, was ich abgehandelt, gewahr werden, der Fall der obgenannten Kaiser sey von dem Haß oder von der Verachtung hergekommen; man werde auch die Ursach einsehen, warum bald dieser, bald jener ein glückliches und unglückliches Ende genommen, nachdem er es bald so, bald anders angefangen. Dem Pertinax und Alexander, neuen Fürsten, half es nicht, ja es schadete ihnen, daß sie dem Marcus, einem Erbprinzen nachahmen wollten; und so konnte es auch dem Caracalla, Commodus und Maximinus nicht gelingen, daß sie in des Severus Fußtapfen treten wollten; denn sie hatten nicht die Geschicklichkeit dazu.

Ein Fürst also, der erst in seinem Staate neu ist, kann sich des Marcus Handlungen nicht zum Muster vorstellen; er hat auch nicht nöthig des Severus seinen nachzuahmen. Er muß aber von diesem die nothwendigen Eigenschaften ein Fürst zu werden, und von jenem dieselben annehmen, die einem Fürsten ein schon wohleingerichtetes Fürstenthum, darinn er sich festgesetzet, erhalten können.

## Das zwanzigste Kapitel.

# Von verschiedenen Fragen aus der Staatslehre.

Einige Fürsten haben sich ihres Staats dadurch versichert, daß sie ihre Unterthanen entwaffnet; andre haben die Städte aneinander gehetzet, und in Feindschaft erhalten. Einige haben sich vorsetzlich Feinde gemacht; andre diejenigen zu gewinnen gesucht, die ihnen am Anfange der Regierung verdächtig waren. Einige haben Festungen angeleget, andre sie geschleifet. Nun kann man von allen diesen nichts gewisses sagen, wo man nicht die Beschaffenheit eines ieden Staats insonderheit betrachtet; und deshalben will ich, so weit es die Materie erlauben wird, nur überhaupt davon reden.

Man hat noch nie gesehen, daß ein neuer Fürst seine Unterthanen entwaffnet; wohl aber, daß er sie iederzeit bewaffnet habe, wenn er sie ohne Waffen gefunden. Denn wenn er sie bewaffnet, so sind die Waffen alle sein. Die, so ihm verdächtig sind, werden ihm getreu; die, so es waren, bleiben es, und seine Unterthanen schlagen sich in allem auf seine Seite. Du kannst zwar nicht alle Unterthanen bewaffnen: Wenn du aber denen nur Gutes thust, die du bewaffnest, so kannst du wegen der übrigen sicher seyn. Die, so du unter

den Waffen hältst, sind dir des Vorzugs wegen verbunden (*); und die andern entschuldigen dich, weil sie glauben, diejenigen, so die meiste Gefahr laufen, müßten auch wohl die meisten Verdienste haben. Wenn du sie aber entwaffnest, so beleidigest du sie, und giebest ihnen Anlaß zu glauben, du trautest ihnen nicht, welches leichtlich zum Haß Gelegenheit geben kann. Weil du aber doch nicht ohne Waffen seyn kannst, so mußt du fremde Völker in Sold nehmen, davon ich den Schaden und Vortheil droben angezeiget habe. Wenn dieselben auch noch so gut sind, so werden sie dich doch niemals gegen mächtige Feinde und verdächtige Unterthanen genugsam schützen können.

Aus dieser Ursache haben neue Fürsten in neuen Fürstenthümern allezeit eigne Soldaten gehalten. Die Historie giebt davon unzählige Exempel. Wenn du aber einen neuen Staat an dich bringest, und ihn mit deinem Erbstaate vereinigest, alsdann ist es nöthig, deine neuen Unterthanen zu entwaffnen; ausgenommen die, so sich schon zuvor erkläret haben, daß sie es mit dir halten wollten. Und dennoch mußt du sie mit der Zeit entkräften, und so mürbe machen, daß deine ganze

Macht

(*) So war die vierziehende Legion dem Nero allemal getreu, und ehrte noch sein Andenken; weil er ihr die Ehre gethan, sie zur Bezwingung Englands zu wählen. Addiderat quartadecumanis gloriam Nero, eligendo vt potissimos; vnde longa illis erga Neronem fides et erecta in Othonem studia. Tacit. Hist. 2. 11. 3.

Macht nur auf deinen eignen Soldaten beruhet, die du in dem geerbten Staate hältest. Unsre Alten, und sonderlich die, so man für die Klügsten zu ihren Zeiten hielt, hatten sich die Regel gemacht: Pistoja zu behalten, wären innerliche Spaltungen; und Pisa zu behalten, wären Festungen nöthig. Deswegen nähreten sie auch in einigen Städten Zwistigkeiten, damit sie dieselben desto leichter erhielten. Das war nun zwar gut vor die damaligen Zeiten, da ganz Italien gleichsam in der Waage lag; aber heutiges Tages glaube ich nicht, daß es nützlich sey. Denn außerdem, daß die Trennungen überhaupt nicht taugen, so müssen solche in Zwistigkeiten gesetzten Städte nothwendig drauf gehen, wenn der Feind anrückt: denn der schwächere Theil wird sich allemal zum Feinde schlagen, und der andre nicht mehr widerstehen können. Die Venetianer hegten die Guelfen und Gibellinen in den Städten; und ob sie sie gleich niemals handgemein werden ließen, so unterhielten sie doch ihre Uneinigkeit, damit sie ihnen etwas zu thun gäben, und sie nicht auf Empörung denken möchten. Mit der Zeit aber gereichte es zu ihrem Schaden. Denn nachdem sie bey Vaila (*) geschlagen waren, zog eine Partie die Larve ab, und nahm ihnen den ganzen Staat. Man siehet aus solchem Verfahren die Schwäche eines Fürsten, der es nachmachen wollte. Ein mächtiger Fürst wird solche Spaltungen nicht gestat-



(*) Vaila liegt in der Gegend Ghiarra d'Adda.

ten (*): denn zu Friedenszeiten beschäftigen sie ja wohl die Unterthanen, aber zur Kriegszeit schaden sie ihm auch desto mehr.

Wenn Fürsten die Hindernisse, die man ihnen entgegen stellet, überwinden, so werden sie ohne Widerrede groß. Man siehet auch, daß wenn das Glück einen neuen Fürsten, der mehr Ansehen nöthig hat, als ein erblicher, groß machen will, es ihm Feinde erwecket; und übet dadurch seine Herzhaftigkeit, und Wachsamkeit, damit er auf solchen Stufen zu dem höchsten Gipfel der Macht hinansteigen möge (**).

Aus

(*) Machiavell bemerket im 27 Kap. des 3 B. der Discurse, der König in Frankreich leide nicht, daß iemand sage, er sey von des Königs Partey: denn das wollte so viel sagen, als, es ist außer der königlichen Partey noch eine. Der König will aber keine Parteyen haben.

(**) So verfuhr es mit dem Tiberius. Von Jugend auf war sein Leben voller Widerwärtigkeiten. Als er in des Augustus Haus kam, hatte er mit vielen Eifersüchtigen zu schaffen. . . Insonderheit aber hatte er viele Verdrüßlichkeiten, als er die Julia heyrathete, und ihre Unkeuschheit theils duldete, theils ablehnete. Casus prima ab infantia ancipites. . . . Ubi domum Augusti priuignus introiit, multis aemulis conflictatus est, dum Marcellus et Agrippa, mox Caius Luciusque Caesares viguere. . . . Sed maxime in lubrico egit, accepta in matrimonium Iulia, impudicitiam vxoris tolerans aut declinans. Tacit. Ann. 6. 51. 3. Caractacus war durch viele mißliche und glückliche Fälle so erhoben, daß er es den übrigen zuvor that. Quem multa ambigua, multa prospera extulerant,

Aus dieser Ursache stehen viele in der Meynung, ein weiser Fürst müsse sich bey Gelegenheit selbst Feinde machen, damit er mächtiger und hochgeachteter würde, wenn er sie unterdrücket hat (*). Fürsten, und sonderlich neue Fürsten, haben an denen mehr Treue befunden, und von ihnen mehr Nutzen gehabt, die ihnen am Anfang ihrer Regierung verdächtig waren, als an und von denen, auf die sie sich am meisten verließen. Pandulphus Petrucci, Fürst von Siena, bediente sich lieber der die ihm verdächtig gewesen waren, als andrer. Weil sich aber dieses nach den Gelegenheiten richtet und ändert, so erinnere ich nur Folgendes: Wenn die, so Anfangs des Fürsten Feinde waren, seines Schutzes zu ihrer Erhaltung nöthig haben, so wird sie der Fürst allemal leichtlich gewinnen können: Und sie werden ihm desto treuer seyn, weil sie durch ihre Dienste die üble Meynung, die er von ihnen gefaßt, tilgen wollen. Der Fürst genießet also von ihnen beßre Dienste, als von andern, die seine Gewogenheit nicht so eifrig suchen, weil sie von ihm nichts zu befürchten haben (**). Hierbey kann ich nicht umhin,



vt ceteros Britannorum imperatores praemineret. Ann. 12. 33. 1. Cäcina war des guten und widrigen Glücks gewohnt, und also unerschrocken. Secundarum ambiguarumque rerum sciens, eoque interritus. Ann. 1. 64. 5.

(*) In diesem Verstande sagt Diogenes, es sey nöthig, schwere und starke Feinde zu haben.

(**) Marius Celsus war dem Otto getreu, ob er gleich

einem Fürsten, der ein Land durch Gewogenheit seiner Einwohner erlanget, zu Gemüthe zu führen, daß er ja wohl auf die Bewegungsgründe sehen möge, die sie gehabt, ihm dazu zu verhelfen: und sie es nicht vielmehr aus Haß der vorigen Regierung als aus Neigung vor ihn gethan haben (*). In dem letzten Fall wird es ihm sehr schwer werden, sie zu Freunden zu behalten, weil es ihm unmöglich seyn wird, sie zu vergnügen. Will er die alten und neuen Exempel ansehen, so wird er befinden, daß es weit leichter sey, die Freundschaft derer zu gewinnen, die mit der vorigen Regierung zufrieden, folglich seine Feinde waren, als derer, die, weil sie damit nicht zufrieden waren, seine Freunde geworden, und ihm behülflich gewesen sind, sich des Staats zu bemächtigen.

Einige Fürsten haben die Gewohnheit gehabt, Festungen anzulegen, um die Aufrührer im Zaume, zugleich aber auch den ersten Stoß der Empörung auszuhalten. Ich lobe diese Art, weil sie schon bey den Alten eingeführt gewesen. Zu unsrer

gleich des Galba vertrautester Freund gewesen. Marium Celsum Cos. Galbae vsque in extremas res amicum fidumque. Hist. 1. 45. 3. Otho inter intimos amicos habuit. . . . Mansitque Celso velut fataliter etiam pro Othone fides integra. Hist. 1. 71. 3.

(*) Viele haben aus Haß der gegenwärtigen Regierung, und aus Begierde nach der Veränderung alles ausgestanden. Multi odio praesentium et cupidine mutationis suis periculis lactabantur. Ann. 3. 44. 2.

frer Zeit aber haben wir den Nicolaus Vitelli zwo kleine Vestungen bey Città di Castello niederreißen sehen, damit er diesen Ort erhalten möchte. Guido Ubaldus, Herzog von Urbino hatte sein Fürstenthum, daraus er von dem Cäsar Borgia vertrieben war, nicht so bald wieder bekommen, als er alle Festungen im Lande schleifen ließ (*), weil er versichert war, er würde es nicht so leicht noch einmal verlieren, wenn keine Citadelle mehr darinnen wären. Die Bentivoglio thaten zu Bologna desgleichen, nachdem sie wieder hingekommen (**). Festungen sind also nützlich oder nicht, nachdem die Zeiten sind; und wenn sie auf der einen Seite helfen, so schaden sie auf der andern. Ein Fürst, der sich mehr vor seinen Unterthanen, als Fremden zu fürchten hat, muß kleine Festungen anlegen; wenn sich aber einer mehr vor Fremden als den Seinigen zu fürchten hat, der kann sie entbehren. Das



(*) Im 24 Kap. des 2 Buchs der Discurse sagt Machiavell, der Herzog von Urbino habe die Festungen geschleifet, weil er von seinen Unterthanen geliebt worden, und besorgt habe, er würde ihren Haß dadurch auf sich laden, daß er ein Mißtrauen in sie zu setzen schiene. Er hätte auch außerdem diese Festungen nicht anders als mit einer Armee erhalten können.

(*) Die Bentivoglio machte Julius der andre mit seinem Schaden klug. Denn dieser hatte zu Bologna eine Citadelle angelegt, und einen Gouverneur darauf gesetzet, der die Bürger niedermachen ließ, und die Festung sammt der Stadt verlohr, so bald sich dieselben empörten. Daselbst.

Schloß das Franciscus Sforzia zu Mayland gebauet, hat dem Hause Sforzia mehr geschadet, und wird ihm noch mehr schaden, als eine andre Unordnung in diesem Staate (*). Die beste Festung ist demnach die Liebe des Volcks. Denn, wenn dich dasselbe hasset, so bist du bey allen Festungen doch nicht sicher; es wird gewiß nicht eher zu den Waffen greifen, bis es von den Auswärtigen Beystand hat. Ich finde nicht, daß andern Fürsten unsrer Zeiten außer der Gräfin von Forli ihre Festungen genutzet haben. Es ist wahr, nachdem ihr Gemahl, der Graf Hieronymus (**) das Leben verlohren, diente sie ihr dazu, daß

(*) Denn die Sforzen wurden dadurch kühner, und verübten mehr Gewaltthätigkeiten. Wenn du Festungen anlegest, spricht Machiavell in eben demselben Kapitel, so dienen sie dir zur Zeit des Friedens; denn sie machen dich kühner mit deinen Unterthanen hart zu verfahren; aber im Kriege helfen sie dir nichts, denn sie werden von deinen Feinden und von deinen Unterthanen angegriffen, und es ist unmöglich, daß sie sich gegen diese oder jene halten können. . . . Willst du aber ein verlohrnes Land wieder erlangen, so wirst du es gewiß nicht durch die Festungen wieder gewinnen, wo du nicht eine Armee bey dir hast, die denjenigen zu Paaren treiben kann, der es dir genommen. Hast du aber die, so kannst du es ohne Festung wieder bekommen. Das Schloß zu Mayland war weder den Sforzen, noch den Franzosen nütze, sondern vielmehr schädlich; denn weil sie sich darauf verließen, wurden sie hochmüthig, und giengen mit dem Volk übel um.

(**) Hieronymus Riavi war ein Vetter Sixtus

des

daß sie sich hineinwerfen, von Mayland Hülfe erwarten, und also ihr Land wieder erlangen konnte; allein die Umstände erlaubten auch damals auswärtigen Fürsten nicht, dem Volke zu Hülfe zu kommen. Als sie aber nachher vom Cäsar Borgia angegriffen ward, und ihre Unterthanen demselben zufielen, erfuhr sie wohl, daß ihr die Liebe des Volks nützlicher gewesen wäre als ihre Festung. Ich lobe also diejenigen, so sie haben, und die, so sie nicht haben; allein ich werde allemal diejenigen tadeln, die sich zu sehr darauf verlassen, und sich um die Liebe des Volks wenig bekümmern.

des vierten. Seine Gemahlinn war Catharina Sforzia, des Herzogs von Mayland, Franciscus Tochter, und Ludwigs des Mohren, Schwester.

## Das ein und zwanzigste Kapitel.

## Wie ein Fürst sich bezeigen müsse, wenn er sich in Hochachtung setzen will.

Nichts kann einen Fürsten in solche Hochachtung setzen, als große Unternehmungen und außerordentliche Handlungen. In unsern Tagen sehen wir es an dem Könige von Spanien, Ferdinand, den man bey nahe einen neuen Fürsten nennen könnte, weil er aus einem kleinen Könige von Aragonien durch seinen Ruhm und sein Ansehen der vornehmste König in der ganzen Christenheit geworden. Denn wenn wir seine Handlungen genau erwägen, so müssen wir gestehen, daß sie alle groß, und einige außerordentlich gewesen. Im Anfange seiner Regierung wendete er seine Waffen gegen das Königreich Granada; und dieser Krieg war der Grund seiner Größe. Denn die Grandes von Castilien begehrten nichts anders als Krieg, also hatte er von ihnen nichts zu befürchten; ja sie merkten es nicht einmal, daß er auf ihre Kosten sich ein solches Ansehen zuwege brachte, und mit dem Gelde der Kirche und des Volks die Armeen hielt, die ihn nachher so berühmt gemacht.

Ueber dieses bediente er sich zu Unternehmung größrer Dinge des Vorwandes der Religion, und verjagte aus grausamer Frömmigkeit die

Mara-

Maranen aus seinen Staaten. Ein selteneres Exempel ist wohl schwerlich zu finden.

Unter eben diesem Vorwande griff er Africa, darnach Italien, und endlich Frankreich an, und hatte nichts als große Unternehmungen vor, wodurch er die Gemüther immer in der Erwartung des Ausgangs erhielt, und ihnen nicht Zeit ließ, an etwas anders zu gedenken, folglich auch nichts nachtheiliges vor ihn auszubrüten.

Ueber dieses ist es auch einem Fürsten sehr nützlich, sonderbare Exempel, so wohl im Strafen, als im Belohnen zu geben, davon man lange Zeit zu reden habe; dergleichen die waren, die von dem Herrn von Mayland Barnabas erzählt werden (*).

Vor allen Dingen aber muß sich ein Fürst bestreben, in allen seinen Handlungen etwas ausnehmendes und vortreffliches sehen zu lassen (**).

Er

(*) Und die so Philipp Comines von Ludwig dem eilften anführt. Er strafte, spricht er, hart, damit er Furcht und Gehorsam erhielt. Er dankte Officiers und Gens d'armes ab, zog Besoldungen ein, und machte sich einen Zeitvertreib damit, die Leute zu erheben und zu stürzen. Er hielt so haus, daß man mehr von ihm, als einem andern Könige zu reden hatte. Siehe seine Memoires, B. 6. Kap. 8.

(*) Man muß vornehmlich ein Gerüchte zu erwecken suchen. Praecipua rerum ad famam dirigenda. Tacit. Ann. 5. Man muß es machen, wie Mucianus, der die Kunst verstund, alles, was er redete und vornahm, groß zu machen. Omnium quae diceret, atque ageret, arte quadam ostentator. Hist. 2. 80. 5.

Er erwirbt sich auch Hochachtung, wenn er ein großer Freund und ein großer Feind ist; das ist, wenn er sich gerade heraus vor den einen gegen den andern erkläret; wobey er auch allemal besser fähret, als wenn er neutral bliebe.

Denn wenn zween mächtige Nachbarn deines Staats aneinander gerathen, so wird es vor dich, du magst von dem zukünftigen Ueberwinder etwas zu befürchten haben oder nicht, in beyden Fällen allezeit besser seyn, dich vor den einen zu erklären, und einen ordentlichen Krieg zu führen. Hältst du es mit keinem, so wirst du, zu großem Vergnügen des Ueberwundenen gewiß iederzeit ein Raub des Ueberwinders seyn; Niemand wird dich beklagen und sich dein annehmen. Denn der Ueberwinder begehret keine verdächtige Freunde, und die ihm im Unfall beyzustehen unvermögend sind. Der Ueberwundene mag auch nichts mit dir zu schaffen haben, weil du nicht sein Glück mit ihm im Kriege hast versuchen wollen.

Als Antiochus nach Griechenland gieng, wohin ihn die Aetolier riefen, um die Römer herauszujagen, baten seine Gesandten die von Achaja, der Römer Freunde, neutral zu bleiben; und die Römer baten dagegen, man möchte sich vor sie erklären. Man zog die Sache in dem Achäischen Rathe in Ueberlegung. Des Antiochus Gesandter that seinen Vortrag wegen der Neutralität; der Römische aber antwortete folgendes: Man will euch überreden, ihr könntet nicht besser thun,

als

als daß ihr euch nicht in unsern Krieg einließet; ich aber sage euch, ihr könnet nichts schlimmers vor euch thun. Denn wenn ihr neutral bleibet, werdet ihr euch der Willkühr des Ueberwinders überlassen müssen, und niemand wird es euch Dank wissen (*).

Gieb nur Achtung darauf, ob nicht allemal der, so dein Freund nicht ist, dich ersuchen wird, neutral zu bleiben, der andre aber, es nicht zu bleiben? Ein Fürst, der sich nicht recht zu entschließen weis, wird insgemein die Neutralität ergreifen, um sich aus der gegenwärtigen Verwirrung zu ziehen, und meistentheils bauet er damit sein Verderben.

Wenn du dich aber vor einen Theil öffentlich erklärest, und dein Freund bleibt Ueberwinder, so ist er dir verpflichtet, ja so gar geneigt, wenn du gleich in seiner Gewalt bist. Denn so boßhaft sind die Menschen doch niemals, daß sie denjenigen, der ihnen eine Gefälligkeit erwiesen, aus so schnöder Undankbarkeit unterdrücken wollten. Ueber dieses ist der Sieg auch nimmer so vollständig, daß der Sieger nicht noch nöthig hätte auf den Wohlstand zu sehen. Ist aber dein Freund über-

(*) Quippe sine dignitate praemium victoris eritis, sagt Livius B. 35. Die Neutralität ist nur vor den Fürsten gut, der stärker ist als die streitende Parteyen; denn er kann ihr Schiedsmann und Richter werden, wenn er will; kleinen Fürsten aber ist sie immer schädlich. Deswegen muß man entweder selbst stärker seyn, oder es mit den stärksten halten.

überwunden, so hast du mit ihm einerley Schicksal, welches sich aber wiederum aufklären kann; hiernächst an ihm einen Freund, der dir hilft, wenn es ihm möglich ist.

Sind die, so einander in den Haaren liegen, so beschaffen, daß du von dem Sieger nichts zu fürchten hast, so thust du um so viel klüger daran, daß du dich vor einen von beyden erklärest; denn du hilfst einen Nachbar unterdrücken, denn dieser, wenn er klug wäre, zu erhalten suchen sollte. Siegest du nun, so ist er in deiner Gewalt, wie es denn unmöglich ist, daß du nicht siegen solltest.

Hier aber muß ich einen Fürsten warnen, sich niemals mit einem mächtigern, als er ist, zu verbinden, damit er andere beleidigen könne; es wäre denn, daß ihn die Noth dazu zwänge, wie ich droben im 13den Kap. gezeigt habe. Denn wenn er die Oberhand behält, so unterwirfst du dich seinem Willen; und davor muß sich ein Fürst allemal in Acht nehmen. Die Venetianer verbanden sich ohne Noth mit Frankreich gegen den Herzog von Mayland; daraus erwuchs der Untergang ihres Staats.

Wenn man sich aber solcher Verbindung nicht entziehen kann, wie es den Florentinern gieng, als der Pabst und der König von Spanien die Lombardie angriffen, so muß ein Fürst sich freylich, um der obgedachten Ursachen willen mit andern verbinden.

Bilde dir ja nicht ein, daß hier ein Weg sicher sey: Glaube vielmehr, daß du allemal einen mißlichen betreten wirst. Denn man vermeidet nie eine Unbequemlichkeit, ohne in eine andre zu gerathen. Die Klugheit aber bestehet darinn, die Beschaffenheit der Unbequemlichkeiten recht zu erkennen, und das kleinere Uebel als ein Gut anzusehen (*).

Ein Fürst muß alle die in Ehren halten, die sich in ihrer Kunst hervor thun, sonderlich, wenn es der Handel und Feldbau ist. Er muß sie durch Belohnungen aufmuntern, Dinge zu erfinden, die Stadt und Land reich machen können; damit jene sich aus Furcht vor Abgaben nicht hindern lassen, einen rechten Handel zu eröffnen; diese nicht aus Furcht ihr Land zu verlieren, wenn sie es in Aufnahme gebracht, es ungebauet liegen lassen (**).

Endlich

(*) Derjenige, so alle Bequemlichkeiten abwarten will, unternimmt entweder gar nichts, oder es gereicht doch meistens zu seinem Schaden. Machiav. Hist. B. 2. Ich habe, spricht Frà Paolo, bey allen Angelegenheiten wahrgenommen, daß nichts eher in Gefahr stürzet, als dieses, wenn man die Gefahr am meisten vermeiden will, und daß allzu viele Klugheit gemeiniglich in Unverstand ausschlägt.

(**) Der Ritter Temple bemerket gar recht, daß in einem despotischen Regimente der Handel niemals blühe; denn niemand ist versichert, daß er das Seinige lange behalten werde. In den Republiken

Endlich muß der Fürst zu gewissen Zeiten im Jahr öffentliche Lustbarkeiten und Schauspiele zum Vergnügen des Volks anstellen (*). Weil auch iede Stadt in gewisse Zünfte der Künstler und Handwerker eingetheilet ist, so wird es gut seyn, wenn er ihren Zusammenkünften manchmal beywohnet (**), und seinen Pracht so wohl als

fällt diese Furcht weg. Daher schließet er, die Regierungsform in denselben sey zur Aufnahme und Erhaltung des Handels geschickter, als die monarchische. Man siehet es an Tyrus, Carthago, Athen, Syracus, Agrigent und Rhodus, allwo er verfiel, so bald diese Städte unter die Gewalt der Fürsten geriethen. Siehe seine Anmerkungen über Holland, Kap. 6.

(*) So machten es die Römer, von denen Tacitus meldet, sie hätten ihre Unterthanen mehr durch Wollüste als Waffen in der Ordnung erhalten. Voluptatibus Romani plus aduersus subiectos quam armis valent. Hist. 4. 64. 7. Und Agricola wußte die Herzhaftigkeit und Wildheit der Britannier durch Verschwendung und Wollust so weichlich zu machen, daß sie dasjenige an ihm Gelindigkeiten nennten, was doch ein Theil ihrer Knechtschaft ausmachte. Vt homines dispersi ac rudes eoque bello faciles, quieti et otio per voluptates assuescerent. . . . Idque apud imperitos humanitas vocabatur, cum pars seruitutis esset. Agric. 21. 3.

(*) So machte es Augustus, der sich öfters in die Lustbarkeiten des Volks mischte. Indulserat ei ludicro Augustus . . neque ipse abhorrebat talibus studiis, et ciuile rebatur, misceri voluptatibus vulgi.

Tacit.

als seine Gütigkeit dabey zeiget; iedoch so, daß die Majestät des Fürsten nicht dabey vergessen wird (*), als welche ihn allenthalben begleiten muß.

Tacit. Ann. 1. 54. 4. Denn das Volk siehet es gern, wenn der Fürst seine Ergötzlichkeiten, die es liebet, mitmacht. Vt est vulgus cupiens voluptatum, et si eodem princeps trahat, laetum. Ann. 14. 14. 4. Vitellius mengte sich bey der Wahl der Consuls ohne Unterschied unter die Candidaten, und suchte den Beyfall des Volks in dem Theater und in den circis zu erlangen. Comitia consulum cum candidatis ciuiliter celebrans, omnem infimae plebis rumorem in theatro vt spectator, in circo vt fautor affectauit. Hist. 2. 91. 2.

(*) Das stehet so im Tacitus. Ita vt nec illi facilitas auctoritatem, aut seueritas amorem deminuat. Agric. 9. 4.

## Das zwey und zwanzigste Kapitel.

# Von den Ministern der Fürsten.

Es ist eine überaus wichtige Sache Minister zu wählen; denn nach den Leuten, die ein Fürst um seine Person hat, urtheilet man von seiner Einsicht und Klugheit (*). Sind sie geschickt und getreu, so muß man ihn allemal für verständig halten, weil er ihren Werth erkannt hat. Sind sie es aber nicht, so kann man auch nimmermehr von ihm vortheilhaft urtheilen,

(*) Tacitus sagt, man habe sich von des Nero Regierung gute Hoffnung gemacht, weil er den Corbulo zum Feldherrn bestellt; denn man habe daraus geschlossen, die Verdienste würden erhoben werden, und er rechtschaffene Rathgeber und Minister halten. Daturum plane documentum, honestis an secus, amicis vteretur; si ducem egregium quam si pecuniosum et gratia subnixum deligeret. . . . Laeti quod Domitium Corbulonem praeposuerat, videbaturque locus virtutibus patefactus. Ann. 13. 6. 6. 8. 2. Mich dünkt, spricht Comines im 3 Kap. des 2 Buchs seiner Memoires, ein Fürst könne seinen Verstand darinn unter andern am meisten zeigen, wenn er tugendhafte und rechtschaffene Leute um sich hat: Denn man wird urtheilen, er sey eben so gesinnt, als sie. Darauf gieng der Prinz von Oranien, wenn er sagte, man müßte die Grausamkeit des Königs Philippus des andern nach der beurtheilen, die der Herzog von Alba in den Niederlanden ungescheut ausübte.

theilen, da er eine schlechte Wahl getroffen hat. Alle die so den Antonio Venafro kennen, gestehen, daß der Fürst von Siena, Pandulphus Petrucci ein sehr kluger Herr gewesen, weil er solchen trefflichen Minister gewählet.

Es giebt aber drey Arten von Verstande bey den Fürsten. Entweder sehen sie ein Ding selbst ein; oder sie begreifen alles was man ihnen vorlegt, oder sie verstehen ein Ding weder vor sich, noch wenn man es ihnen vorträgt. Die von der ersten Art sind vortrefflich; die von der andern gut; die von der dritten unnütz.

War Pandulphus nicht von der ersten Klasse, so war er gewiß von der andern. Denn wenn ein Fürst so viel Verstand hat, daß er das Gute und Böse unterscheiden kann, das iemand thut, oder sagt; ob er gleich vor sich selbst keinen durchdringenden Geist hat, so kann er doch das gute und böse Verfahren des Ministers beurtheilen, jenes billigen, dieses verwerfen, und ihn also nöthigen, ein rechtschaffener Mann zu seyn (*).

Wie soll man aber einen Minister erkennen? Hier hast du den Probierstein. Wenn du siehest, daß dein Minister mehr an sich als an dich denket, und alle seine Handlungen nur auf seinen eignen Nutzen gerichtet sind, so mußt du dich niemals



(*) Deswegen wendete Sejanus, der die Scharfsichtigkeit des Tiberius gar wohl kannte, anfangs alles an, ihn mit gutem Rath zu unterstützen. Scianus incipiente adhuc potentia bonis consiliis noteſcere volebat. Ann. 4. 7. 3.

auf ihn verlassen (*). Denn wer Staatsangelegenheiten unter Händen hat, muß niemals an seine eignen gedenken, und den Fürsten von nichts unterhalten, als was den Staat angehet (**).

Der Fürst muß aber auch an seinen Minister denken, und ihn verbindlich machen Gutes zu thun (***), deswegen muß er ihn mit Ehre, Aem-

(*) Als Sejanus dem Tiberius in der Grotte zu Spelunca das Leben gerettet, so setzte Tiberius sein ganzes Vertrauen auf ihn, als auf einen Mann, der des Fürsten Leben höher achtete, als sein eignes. Maior ex eo, et vt non sui anxius, cum fide audiebatur. Ann. 4. 59. 3. Tigellinus, da er den Burrhus unterdrücken wollte, der sich seines eignen Vortheils wegen dem Nero geneigt bewies, sagt, er sehe auf nichts, als auf des Nero Wohlseyn. Non se, vt Burrhum, diuersas spes, sed solam incolumitatem Neronis spectare. Ann. 14. 57. 4. Alle Minister reden diese Sprache; aber ihr Herz und ihre Handlungen strafen sie oft Lügen.

(**) Tiberius machte deshalb einen Senator lächerlich, weil er in dem Senate von den Angelegenheiten seiner Familie geredet; und sagte, der Senat wäre deswegen angestellet, damit darinn von öffentlichen Sachen, und nicht von denen, die Privatpersonen angiengen, geredet würde. Nec ideo a maioribus concessum est, egredi aliquando relationem, et quod in commune conducat loco sententiae proferre, vt priuata negotia, res familiares nostras hic augeamus. . . . Effiagitatio intempestiua et improuisa, cum aliis de rebus conuenerint, persurgere. Ann. 2. 38. 2.

(***) So verstund es Tiberius, da er zum Sejanus sagte: Ich will itzo nicht entdecken, was ich noch

Aemtern und Reichthum überschütten, so, daß er keine andre Ehre und Reichthümer begehren kann, und erkennen muß, es würde unmöglich seyn, unter einem andern Herrn es so weit zu bringen.

Der Fürst und Minister die sich so bezeigen, können sich auf einander verlassen; bezeigen sie sich aber anders, so wird allemal der Fürst oder der Minister Schaden davon haben.

noch im Sinne habe, und in was für genaue Verknüpfung ich mich mit dir setzen will. Nur so viel will ich sagen, nichts sey so erhaben, dessen deine Tugenden und deine Neigung gegen mich nicht würdig wären. Ich werde es auch bey Gelegenheit weder im Senat, noch öffentlich vor dem Volke verschweigen. Ipse, quid intra animum volutauerim, quibus adhuc necessitudinibus immiscere te mihi parem, omittam ad praesens referre. Id tantum aperiam, nihil esse tam excelsum, quod non virtutes istae, tuusque in me animus mercantur, datoque tempore vel in senatu, vel in concione non reticebo. Ann. 4. 40. 9. Philipp der andre, König von Spanien, sagte zu seinem ersten Minister, dem Gometz: Besorget ihr das Meinige, ich will das Eurige besorgen.

## Das drey und zwanzigste Kapitel.

# Wie man die Schmeichler meiden solle.

Ich kann hier nicht umhin, eines Uebels zu gedenken, das einem Fürsten ungemein schwer zu vermeiden wird, wofern er nicht großen Verstand und Urtheilskraft besitzet; und dieses ist die Schmeicheley, welche an allen Höfen herrschet (*). Denn die Menschen haben so viele Eigenliebe, und betrügen sich so sehr in der guten Meynung von sich selbst, daß es ihnen sehr schwer wird, sich vor dieser Seuche in Acht zu nehmen: Und die, so sich davor in Acht nehmen wollen, gerathen in Gefahr verachtet zu werden.

Denn weil du kein andres Mittel hast, dich vor Schmeichlern zu hüten, als daß du merken lässest, es verdrieße dich nicht, wenn man dir die Wahrheit sagt, so wirst du bald alle Hochachtung verlieren, wenn sich ein ieder die Freyheit nimmt, sie dir zu sagen (**). Ein kluger Fürst muß

(*) Tacitus sagt: die Schmeicheley sey so ein altes Uebel als die Herrschaft. Adulationes, vetus in reip. malum. Ann. 2.

(**) Tiberius haßte die Schmeicheley, und konnte doch die Freyheit nicht leiden. Man wußte also nicht, wie man mit ihm reden wollte. Augusta et lubrica oratio

muß also die Mittelstraße gehen, und verständige Leute wählen, denen allein er erlaubet, ihm von Dingen, worüber er sie fraget, die Wahrheit zu eröffnen, ohne daß sie sich um das Uebrige bekümmern dürfen. Er muß aber nach allem fragen, ihre Meynung hören, und darnach seinem Urtheile folgen; sich aber gegen sie so bezeigen, daß iedermann glauben muß, ie freyer man mit ihm rede, ie angenehmer sey man ihm (*). Außer ihnen aber muß er keinen andern mehr hören, sondern fest dabey bleiben, was er beschlossen hat.

Fängt es ein Fürst anders an, so verderben ihn entweder die Schmeichler, oder er ändert seine Meynung so oft, als er iemand höret, und dadurch wird er verächtlich (**).

Ich will es dadurch erläutern, was der P. Lucas von dem Kaiser Maximilian sagt: Der Kaiser fragte niemand um Rath, und thäte doch



oratio sub principe, qui libertatem metuebat, adulationem oderat. Ann. 2. 87. 3.

(*) Nach dem Exempel des Königs von Portugall, Johannes des andern, der iemanden, welcher ihn um ein unbesetztes Land ansprach, antwortete: Ich hebe es vor iemand auf, der mir niemals geschmeichelt hat.

(**) So machen es schwache Geister unter den Fürsten; sie verbieten, was sie befohlen: und befehlen, was sie verboten haben. Tacitus sagt vom Claudius: Ipse modo huc modo illuc, vt quemque suadentium audierat, promtus huc illuc circumagi, quae iusserat vetare, quae vetuerat iubere. Ann. 12. 1. 4.

auch nichts nach seinem Kopfe. Das kommt daher, weil er gerade das Gegentheil von demjenigen thut, was ich bemerket habe. Er vertrauet seine Heimlichkeiten keinem Menschen: Wenn man nun sein Vorhaben entdeckt, so wird ihm im Rathe widersprochen; und er folget nach seiner gelinden Gemüthsart ihren Vorstellungen. Man kann also auf seine Berathschlagungen nicht bauen; denn was er heute fest setzet, das stößt er morgen wieder um (*).

Ein Fürst muß demnach über alles Rath annehmen, wenn er will: nicht, wenn andre wollen; so daß niemand ihm eher rathen darf, als wenn er dazu Befehl bekommt. Er muß ohne Aufhören fragen, und alsdenn gelassen anhören was man ihm antwortet. Merkt er aber, daß iemand mit der Sprache nicht heraus will, muß er zeigen, daß er es ungnädig nehme.

Diejenigen irren sich sehr, die da glauben, ein Fürst der sich rathen lässet, sey nicht vor sich selbst, sondern nur durch den Rath klug den man ihm giebt (**).

Denn

(*) Man will sagen, Leopoldus habe dieses vom Maximilianus geerbet.

(**) Niemals spricht Gracian in seinem Orakel, ist der Ruhm des Herrn dadurch vermindert worden, daß er vortreffliche Männer gehabt. Alle Ehre vom guten Ausschlag, und aller Schimpf fällt vielmehr auf die Hauptursache, den Herrn, zurücke. Der Ruf wendet sich allemal zu den allerersten Urhebern.

Sie

Denn es ist eine allgemeine und untrügliche Regel: Einem Fürsten, der nicht vor sich selbst klug ist, könne auch nicht gerathen werden: es wäre denn, daß er sich von ohngefähr von einem sehr klugen Manne lenken ließe; und in diesem Fall könnte er ja wohl gut gezogen werden; allein es würde nicht lange Bestand haben: denn ein solcher Minister würde ihn bald um sein Land bringen.

Hat aber ein Fürst, der nicht weise ist, viele Rathgeber, so wird er nicht fähig seyn, ihre unterschiedenen Vorschläge zu vereinigen (*). Alle werden nur an ihr eignes Bestes denken (**), und so, daß er es nicht einmal gewahr wird. Da nun die Menschen immer böse sind, wo man ihnen nicht eine Verbindlichkeit auflegt, gut zu seyn, so wird ein Fürst, der die Menschen nicht kennet, schlecht bedienet werden.

Ich schließe demnach: Guter Rath sey der Klugheit des Fürsten, und nicht die Klugheit des Fürsten gutem Rathe zuzuschreiben.

Sie spricht nicht: Dieser Herr hat gute oder schlechte Minister gehabt, sondern er ist ein guter oder schlechter Künstler gewesen. Man muß also recht gute Minister zu wählen suchen; denn auf ihnen beruhet die Unsterblichkeit des Ruhms.

(*) Das drücket Tacitus so aus: Neque alienis consiliis regi, neque sua expedire. Hist. 3. 73. 2.

(**) Solche nennet Tacitus: Sibi quisque tendentes, quia apud infirmum metu et maiore premio peccatur. Hist. 1. 13. 3. 12. 4.

## Das vier und zwanzigste Kapitel.

# Warum die italiänischen Fürsten ihre Länder verlohren haben.

Ein neuer Fürst, der dasjenige, was ich droben ausgeführet, klüglich in Acht nimmt, wird gewiß das Ansehen haben, er sey alt, ja er wird in seinem Staate sichrer seyn, als wenn er ein Erbfürst wäre. Denn weil man auf eines neuen Fürsten Handlungen aufmerksamer ist, als eines, der die Regierung geerbet, so wird er, wenn man erkennet, er sey weise, sich durch seine Verdienste bey seinen Unterthanen mehr Gewogenheit zuwege bringen, als ihm die natürliche Erbfolge versprechen könnte. Denn die Menschen halten sich mehr an das Vergangene, und wenn ihnen wohl ist, suchen sie sich nicht zu verändern (*). Ja sie vertheidigen vielmehr den Fürsten mit aller Macht, wenn er nur in andern Dingen seinen Pflichten gemäß verfähret.

Alsdenn wird der Fürst einen doppelten Ruhm davon tragen, daß er ein neues Fürstenthum angefangen, und es durch gute Gesetze, gute Waffen, gute Freunde und gute Exempel bestätiget hat. Dagegen wird derjenige doppel-

ten

(*) So sagt Tacitus: Tuta et praesentia, quam vetera et periculosa malunt. Ann. 1. 2. 3. Anteponunt praesentia dubiis. Hist. 1. 28. 2.

ten Schimpf davon haben, der ein Fürst gebohren ist, und seinen Staat durch seine geringe Klugheit eingebüßet hat.

Wenn man betrachtet, wie es zugegangen, daß der König von Neapolis, der Herzog von Mayland, und andre zu unsern Zeiten ihren Staat verlohren haben; so wird man erstlich an ihnen den gemeinen Fehler bemerken, der sich in Ansehung ihrer Verfassung mit den Waffen zeiget, davon ich droben ausführlich gehandelt habe. Nachher wird man gewahr werden, daß sie sich selbst ins Verderben gestürzet; entweder weil sie sich bey dem Volke verhaßt gemacht, oder, weil sie sich der Gunst der Großen nicht versichert haben.

Denn, wofern man nicht in einen von diesen Fehlern verfällt, so verlieret man ein Land, das eine gute Armee halten kann, nicht leicht. Philippus von Macedonien, nicht der Vater Alexanders des Großen, sondern der, so vom Titus Quintus überwunden ward, hatte gegen die Römer und Griechen zu rechnen, die ihn angriffen, kein großes Land. Weil er aber ein guter Soldat war, und sich das Volk nebst den Grossen zu Freunden zu erhalten wußte, konnte er doch den Krieg viele Jahre nach einander fortsetzen; und wenn er gleich einige Städte verlohr, so erhielt er doch das Reich.

Unsre Fürsten dürfen es also nicht dem Glücke, sondern ihrer schlechten Verfassung beymessen, daß sie um ihr Land gekommen sind.

Denn

Denn weil sie nicht darauf gedacht haben, daß eine Veränderung vorgehen möchte; wie denn die Leute gemeiniglich bey stillem Wetter, Sturm und Ungewitter nicht zu befürchten pflegen; so haben sie, wenn der Feind anrückte, an statt sich zu wehren, die Flucht ergriffen: In Hoffnung, ihr Volk würde aus Mißvergnügen über den Sieger sie gewiß wieder zurück rufen. Das ist nun ein Weg, den man zwar gehen kann, wenn kein andrer vorhanden ist; allein wenn man bessere Mittel sich zu helfen weis, ist dieses sehr schimpflich. Wäre es nicht thöricht, selbst fallen zu wollen, weil man iemand anzutreffen hoffet, der einem wieder aufhelfen würde? Denn, entweder fügt es sich nicht; oder, wenn es sich füget, so hebet er dich gewiß auf deine Kosten auf; und du bist in den Händen dessen, der dich vertheidiget. Keine Vertheidigung ist gut und sicher, als die durch dich selbst und deine eigne Herzhaftigkeit geschiehet.

# Das fünf und zwanzigste Kapitel.

## Von dem Einflusse des Glücks in die Geschäfte der Welt, und wie man ihm widerstehen könne.

Ich weis, daß viele Leute ehemals geglaubet, und noch glauben, die Welt werde dergestalt von der göttlichen Vorsehung, oder auch vom Glücke regieret, daß die Klugheit der Menschen daran keinen Theil habe; woraus denn folget, daß man sich dem Schicksal und Zufall überlassen, und um nichts weiter bekümmern müsse (*). Man hat zu unsern Zeiten so seltsame

(*) Tacitus, der ein Epicurer war, sagt fast eben dieses: Es ist ungewiß, ob die menschlichen Dinge durch das Schicksal und eine unveränderliche Nothwendigkeit, oder durch den Zufall so fort gewälzet werden. Einige ziehen das Schicksal herbey: dessen Kraft sie nicht von den Sternen, sondern von den Verbindungen der natürlichen Ursachen herleiten: Und dennoch lassen sie uns eine Wahl im Leben. Wenn wir aber dieselbe getroffen, so sey die Ordnung des Bevorstehenden gewiß. In incerto iudicium est, fatone res mortalium et necessitate immutabili, an sorte voluantur. Fatum quidem congruere rebus putant, sed non e vagis stellis, verum apud principia et nexus naturalium caussarum. Attamen electionem vitae nobis relinquunt; quam vbi elegeris, certum imminentium ordinem. Ann. 6. 22. 1. davon, daß Machiavell sagt, die menschliche Klugheit habe

same Veränderungen gesehen, und es gehet noch taglich so vieles, wider aller Menschen Vermuthen, vor, daß diese Meynung sehr eingerissen ist; und so oft ich daran gedenke, finde ich mich geneigt ihr beyzutreten.

Weil wir aber doch unsern freyen Willen nicht gänzlich verlohren haben, so dünket mich, man könne sagen, das Glück sey über die Hälfte unsrer

an den Geschäften und Begebenheiten der Menschen wenigen oder gar keinen Theil, giebt Tacitus an dem Claudius ein schönes Exempel, den das Glück zum Kaiserthrone bestimmte; indessen, daß die Menschen ganz anders gedachten. Je mehr ich, sagte er, alte und neue Begebenheiten überdenke, ie mehr nehme ich die Schlüpfrigkeit und Ungewißheit bey allen menschlichen Geschäften wahr. Ruf, Hoffnung, Ehrfurcht bestimmte eher iedem andern den Thron, als dem, welchen das Glück versteckt hielt, und ihn nachher erhob. Mihi, quanto plura recentium seu veterum reuoluo, tanto magis ludibria rerum mortalium, cunctis in negotiis obseruantur: Quippe fama, spe, veneratione, potius omnes destinabantur imperio; quam quem futurum principem fortuna in occulto tenebat. Ann. 3. 18. 6. Das Glück, spricht Gracian, das so berühmte und so wenig bekante Glück, ist nichts anders als die große Mutter der Zufälle, und die große Tochter der herrschenden Vorsehung, welche sich mit allen untergeordneten Ursachen verbindet, theils sie zu bewegen, daß sie wirken. Diese unbedingte, unerforschliche, unerbittliche Königinn lachte diesen an, und kehrte jenem den Rücken zu. Bald ist sie Mutter, bald Stiefmutter, nicht aus Leidenschaft, sondern durch ein unbegreifliches Geheimnis der Gerichte Gottes. S. seinen Heros. Kap. 10.

unsrer Handlungen Meister, und lasse uns etwan über die andre Hälfte die Aufsicht (*).

Ich vergleiche es mit einem schnellen Strome, der, wenn er austritt, das Land überschwemmet, Bäume aus der Erde reisset, Häuser umstürzet, ein Stück Land von einem Ort an den andern fortführet, ohne daß sich iemand seinem Wüten widersetzen könne, noch dürfe: Und der doch, wenn er stille ist, nicht hindert, daß man Wälle und Dämme auffühere, die auf ein andermal sein Austreten zurück halten, oder doch seinen heftigen Lauf brechen.

Mit dem Glücke ist es eben so beschaffen. Wenn ihm nichts widerstehet, so übet es alle seine Macht aus. Es richtet alle seine Gewalt dahin, wo es weis, daß ihm weder Damm noch Schranken entgegen sind.

Sehet ihr Italien an, das doch die Schaubühne dieser großen Veränderungen gewesen, und sie, so zu reden, in den Gang gebracht hat, so werdet ihr finden, daß es ein Land ohne Dämme und Schutzwehren ist. Wäre es aber auf seiner Huth gewesen, wie Deutschland, Spanien und Frankreich, so würde es entweder von der Ueberschwemmung der Fremden gar frey geblieben seyn, oder dieselben würden doch nicht so weit um sich gegriffen haben.

Ich

(*) Der Fortgang, spricht Seneca, ist nicht in der Gewalt des Weisen. Wir fangen ein Ding an, das Glück vollendet es S. seinen 14den Brief.

Ich will nicht ein mehreres überhaupt davon sagen, wie man dem Glücke begegnen solle; sondern auf besondere Fälle kommen. Was ist Schuld daran, daß ein Fürst, der heute im Glücke sitzet, morgen umkommt, ohne daß er sich in seinem Verstande und Bezeigen im geringsten geändert hätte? Meines Erachtens ist, wie ich schon gezeigt habe, dieses Ursache, weil er sich bloß auf das Glück verlassen hat, und also fallen muß, wenn dieses fällt.

Ich glaube auch, derjenige sey glücklich, der sich mit seinem Vornehmen in die Zeit schicket; und daß folglich nur der unglücklich sey, der diese Geschicklichkeit nicht besitzet. Denn der Augenschein giebt es, daß die Menschen zu ihrem vorgesetzten Zwecke zu kommen, welches allemal der ist, Ehre und Reichthum zu erlangen, alle unterschiedene Wege gehen.

Einer greift sein Werk mit Bedacht an, der andre nicht; einer braucht Gewalt, der andre List: einer Gelassenheit, der andre Heftigkeit: Mittel, dadurch es dem einen so wohl als dem andern gelingen kann. Man siehet auch, daß von zweenen, die eben den Weg gehen, einer zum Ziel gelanget, der andre nicht; Und daß zween andre von ganz widriger Gemüthsbeschaffenheit, darunter einer mäßig, der andre unbändig ist, alle beyde erlangen, was sie suchen; welches doch nur von dem Unterschiede der Zeiten, die ihrer Aufführung günstig oder zuwider sind, entstehen kann.

Daher kommt es, was ich zuvor gesagt, daß zween, die unterschiedene Wege ergreifen, einerley Ausgang haben; und daß die, so zu gleicher Absicht eilen, nicht gleich dazu gelangen. Darauf beruhet auch das Böse und Gute. Denn wenn dem, der sich gelassen und vorsichtig bezeiget, Zeit und Umstände so zu statten kommen, daß sein Bezeigen gut ist, so hat er Glück. Wenn sich aber Zeiten und Umstände ändern, so stürzt er sich in das Verderben, weil er sein Bezeigen nicht geändert hat (*).

Kein Mensch aber ist so klug, daß er sich allemal der Zeit gemäß zu bezeigen wüßte: Theils, weil man seinem eignen Triebe nicht widerstehen, theils, weil man sich nicht entschließen kann, eine Fahrt zu verlassen, auf der man allezeit in den Hafen eingelaufen ist. Deswegen kann ein gesetzter Mensch nicht heftig seyn, wenn er es seyn sollte, und das schadet ihm; da doch das Glück sich nicht



(*) Pietro Soderino, spricht Machiavell, verfuhr in allen Dingen gelinde und gelassen, und er befand sich nebst seinem Vaterlande wohl dabey, so lange als die Zeit solches Verfahren erforderte. Als aber die Zeit kam, daß er Strenge brauchen sollte, und er sich dazu nicht entschließen konnte, erfolgte sein und seines Vaterlands Verlust. Denn wenn er sich seines Ansehens als Gonfaloniere hätte bedienen wollen, so hätte er alle vom Hause Medicis stürzen, und sein Vaterland in Freyheit erhalten können. Disc. B. 3. c. 3. 9.

ändern würde, wenn er seine Aufführung nach den Zeiten und Umständen änderte (*).

Der Pabst Julius der andre war in allem heftig; und es gelung ihm immer, weil die Zeiten und Umstände es so erforderten. Man erinnere sich der ersten Unternehmungen auf Bologna, bey dem Leben des Johannes Bentivoglio.

Bey den Venetianern machte sie Aufsehen; die Könige von Frankreich und Spanien urtheilten allerley davon: Und nichts destoweniger gieng er selbst nach Bologna, ohne daß sich Venedig und Spanien rühren durften; jenes, weil es sich fürchtete; dieses, weil es gern ganz Neapolis wieder haben wollte. Außer dem durfte ihm auch der König von Frankreich, der die Venetianer gern demüthigen wollte, seinen Beystand nicht abschlagen, aus Furcht, ihn zu beleidigen.

Julius richtete also mit einem wilden und heftigen Wesen dasjenige aus, was ein andrer Pabst mit

(*) Will man wissen, sagt Machiavell im gedachten 9ten Kap. warum das Glück den Menschen verläßt? Deswegen, weil es die Zeiten ändert, der Mensch aber sein Verfahren nicht ändert. Als man jenen König von Sparta beschuldigte, er wäre veränderlich, gab er zur Antwort: Ich ändre mich nicht, sondern die Umstände ändern sich. Drum giebt auch Tacitus den Rath: Morem accommodari prout conducat, Ann. 12. c. 4. Remissum aliquid et mitigatum quia expedierit. Ann. Man hat, wie Cicero sagt, diejenigen allezeit für weise gehalten, die sich in die Zeit zu schicken gewußt. Tempori cedere, id est, necessitati parere, semper sapientis est habitum.

mit aller menschlichen Klugheit nicht zu Stande gebracht hätte.

Sein Unternehmen aber wäre gewiß zurück gegangen, wenn er, wie ein ieder andrer Pabst gethan haben würde, seine Abreise von Rom so lange verschoben hätte, bis er alle nöthige Zubereitungen gemacht. Denn Frankreich würde viele Entschuldigungen gewußt, und die andern ihm viele Furcht erwecket haben.

Von seinen übrigen Verrichtungen will ich nichts gedenken. Sie sind sich alle ähnlich, und alle glücklich gewesen. Der Tod hat ihm nicht Zeit gelassen, eine Aenderung zu sehen (*). Denn wenn eine Zeit gekommen wäre, da er hätte gelassen verfahren müssen, so wäre er verlohren gewesen; denn er konnte sich seiner natürlichen Heftigkeit niemals entschlagen.

Ich schließe aus allem dieses: Ein Mensch, der sich feste vornimmt, immer eben denselben Weg fortzugehen, ist glücklich, so lange sich sein Bezeigen mit dem Glücke vereiniget; und unglücklich, so bald sich dieses ändert, und er sich nicht auch ändern will.



(*) Nardi spricht, es sey ihm alles mehr durch Glück als Klugheit gelungen, und er habe nicht zu einer glücklichern und vor den päbstlichen Stuhl rühmlichern Zeit sterben können. Siehe das 6 Buch seiner Historie. Von ihm kann man die Worte des Paterculus brauchen: Vir ingnies et vltra fortem temerarius.

Uebrigens halte ich dafür, es sey besser heftig, als vorsichtig zu seyn. Denn das Glück ist ein Weib, mit dem man nicht auskommen kann, wo man es nicht prügelt, und quälet, Die Erfahrung lehret auch, daß es sich eher von hitzigen als kaltsinnigen Geistern zwingen lässet, und deswegen der jungen Leute Freund ist, weil diese mehr heftig und kühn, als vorsichtig sind (*).

(*) Tacitus sagt vom Cerialis, des Vespasianus Verwandten und General: Er gäbe wenige Zeit zu Ausrichtung seiner Befehle; entschlösse sich bald, und es gelünge zu seinem Ruhm; er habe Glück, auch da es an der Kunst fehlte. Cerialis parum temporis ad exsequenda imperia dabat; subitus consiliis, sed euentu clarus. Aderat fortuna, etiam vbi artes defuissent. Hist. 5. 21. 5. Deswegen hatte Hannibal Recht, wenn er das Glück die Stiefmutter der Klugheit nennet. Der Marquis von Marignan sagte zu Carln dem fünften, es wäre nicht nur unbeständig, wie ein Weib, sondern auch närrisch und scherzhaft wie die Jugend. Siehe Graciens Heros. Kap. 2.

## Das sechs und zwanzigste Kapitel.

# Von den unterschiedenen Arten der Unterhandlungen, und den Ursachen der Kriege, die gerecht zu nennen sind.

### Ermahnung, Italien von den Barbaren zu befreyen.

Wenn ich mir nun alles, was ich in den vorhergehenden Kapiteln abgehandelt habe, ordentlich vorstelle, und dabey überdenke, ob die gegenwärtigen Umstände vor einen neuen Fürsten, der eine neue Regierungsform in Italien einführen wollte, die ihm Ehre, und dem ganzen Lande Nutzen schafte, vortheilhaft wären; so finde ich so vieles, das zur Beförderung dieses Unternehmens zusammen kommt, daß ich nicht weis, ob iemals eine bequemere Zeit dazu kommen könne. Mußte das Volk Israel in der egyptischen Dienstbarkeit stehen, wenn man wissen sollte, was Moses für ein Mann sey; mußten die Perser von den Medern unterdrückt seyn, damit des Cyrus Tapferkeit sich zeigen konnte; mußten die Athenienser zerstreuet seyn, und in der Irre herum gehen, damit des Theseus Vortrefflichkeit an den Tag käme: So muß auch Italien itzo so elend, bedrängter als die Perser, zerstreuter als die Athenienser, ohne Haupt, ohne Gesetze, verachtet, zerrissen, geplündert, und

von Fremden in Sklaverey gesetzt seyn, damit die Größe des Verstandes eines Italiäners recht in die Augen fallen möchte.

Man hat zwar von Zeit zu Zeit einige herzhafte Leute gesehen, von denen man glaubte, sie wären von Gott gesandt, es zu befreyen; allein das Glück hat sie mitten in ihren besten Bemühungen verlassen.

Italien also, das so zu reden den letzten Odem holet, hoffet noch, daß iemand auftrete, der dem Leiden der Lombardey, des Königreichs Neapolis (*) und des Toscanischen Gebiets (**) ein Ende mache; und seine Wunden und Schwären heile, welche die Zeit fast unheilbar gemacht hat. Es bittet Gott, ihm iemand zu senden, der es von dem unerträglichen Joche fremder Herrschaft befreye. Es ist ganz bereit, einer Fahne zu folgen, wenn sie nur ein tapfrer Mann ergreifen will.

Es kann aber itzo auf niemand eine festere Hoffnung setzen, als auf Dero Haus. Dieses hat gegenwärtig den päbstlichen Stuhl besetzt, und ist von Gott so sichtbarlich begnadiget, daß es durch seine Klugheit, und durch sein Glücke das Haupt dieses ruhmwürdigen Unternehmens werden kann. Was

Dero

(*) Man merke, daß Machiavell hier zum Laurentius von Medicis der Prophezeyung der Sterndeuter gemäß redet, die sie in den ersten Monaten, da Leo der zehende auf den Stuhl gekommen, gethan; daß nämlich Julianus, sein Bruder, König von Neapolis, und Laurentius, sein Vetter, Herzog von Mayland werden würden. S. Nardi Florent. Hist. B. 6.

(**) Nardi sagt zweymal in eben diesem Buche, Laurentius wollte sich zum Herrn von Florenz machen.

Dero Person betrifft, so kann es Ihnen nicht sehr schwer werden, wenn sie die obgedachten Exempel vor Augen haben. Denn ob es gleich außerordentliche und bewundernswürdige Menschen waren, so waren es doch nur Menschen, und nicht einer unter ihnen allen hat so vortreffliche Gelegenheit dazu gehabt, als sich itzo zeiget. Ihre Sache war auch nicht besser als die Ihrige, Hochgebohrner Fürst, und Gott nicht mehr vor sie als vor E. Gnaden. Hier ist nichts als Gerechtigkeit.

Denn ieder nothwendiger Krieg ist gerecht; und die Waffen, die zur Vertheidigung eines Volks, das sich anders nicht zu helfen weis, ergriffen werden, sind Waffen des Mitleidens. Alles vereiniget sich zu diesem Vorhaben; und wo gute Anstalten sind, da können die Schwierigkeiten nicht groß seyn; es wäre denn, daß man von dem Wege derer abweichet, die ich zu Mustern vorgestellet. Man siehet auch über dieses außerordentliche Zeichen: Das Meer hat sich getheilet; eine Wolke den Weg gewiesen; ein Fels Wasser gegeben; das Manna ist vom Himmel gefallen; kurz, alles hat das Seinige beygetragen, E. Gnaden groß zu machen. Nun ist es an uns, das Uebrige zu thun. Gott wollte nicht alles thun, um uns nicht unsern freyen Willen, und das Antheil an der Ehre zu nehmen, die uns zukommt.

Es ist kein Wunder, wenn nicht ein einziger von allen obgenanten Italiänern dasjenige hat ausrichten können, was man von Dero Hause hoffet; und daß Italien in seinen Kriegen so unglücklich gewesen, als wenn die Tapferkeit sich aus demselben ganz und

gar verlohren hätte. Denn daran ist nichts anders Ursache, als dieses, daß der alte Kriegsgebrauch, den es beobachtete, nicht mehr taugte, und niemand etwas bessers erfinden konnte.

Nichts macht einem Fürsten, der erst die Regierung angetreten, so große Ehre, als wenn er neue Gesetze und neue Zucht und Policey einführet. Sind sie aber wohl gegründet, und legen seine Größe und Hoheit an den Tag, so bringen sie ihm so gar Ehrfurcht und die größte Hochachtung zuwege.

In Italien fehlt es nicht an Materie, der man eine Gestalt geben kann, wie man will. Es fehlet nicht den Gliedern an Tapferkeit, sondern an Häuptern. So mancher Zweykampf, so mancher Streit unter Privatpersonen zeiget von der Italiäner großen Stärke und Geschicklichkeit. Allein warum thun sie nichts, wenn sie bey der Armee sind? Deswegen, weil sie so schwache Anführer haben, denen die, so ihr Handwerk verstehen, nicht folgen wollen. Jedermann aber bildet sich ein es zu verstehen, und noch niemand hat dem andern nachgeben wollen, wenn er gleich noch so große Verdienste vor sich gehabt.

Aus dieser Ursache haben in allen Kriegen, die wir seit zwanzig Jahren gehabt, die Armeen, so nur aus Italiänern bestanden, nichts rechts gethan. Der Tar, Alexandria, Capua, Genua, Baila Bologna, Mestre, können davon zeugen. Wenn also das Haus Medicis in die Fußtapfen jener vortrefflichen Männer treten will, welche das Land von der Bedrückung der Fremden befreyet haben; so muß es vor allen Dingen den Grund zu großen Unternehmungen le-

gen,

gen, das ist, eigne Soldaten halten: denn beßre und treuere giebt es nicht. Und wenn gleich ieder einzelner Soldate gut ist, so werden doch alle zusammen besser werden, wenn sie sehen, daß ihr eigner Fürst sie anführet, ehret und belohnet.

Es ist daher nöthig, sich eine einheimische Armee anzuschaffen, damit man im Stande sey den Fremden zu widerstehen. Die schweizerischen und spanischen Fußvölker werden für furchtbare Soldaten gehalten; beyde aber haben ihre Fehler; und eine mittlere Mannschaft könnte ihnen widerstehen und sie schlagen. Die Spanier können keine Reuterey aushalten, und die Schweizer fürchten sich vor Fußvölkern, weñ sie so hartnäckig zum Schlagen sind, als sie.

Man hat es schon erfahren, und wird es noch ferner erfahren, daß die Spanier der französischen Reuterey weichen müssen, und die Schweizer von den spanischen Fußvölkern geschlagen sind. Bey den Schweizern hat man wenigstens in der Schlacht bey Ravenna eine Probe gesehen, als die spanischen Fußvölker auf die Deutschen stießen, welche mit den Schweizern gleiche Ordnung halten. Denn die Spanier drungen vermittelst ihrer Hurtigkeit und Schilde durch die deutschen Piken, ohne daß sie sich helfen konnten, und wären gewiß gänzlich geschlagen worden, wenn nicht die Reuterey auf die Spanier eingedrungen wäre.

Da man also den Fehler dieser beyden Fußvölker kennet; wäre es ja leicht eine neue Art aufzurichten, die den Fußvölkern und Reutern gewachsen wäre: Denn man dürfte nur die Art zu fechten verändern.

Der-

Dergleichen Erfindungen machen einem neuen Fürsten Ehre und Ansehen.

Man muß daher diese schöne Gelegenheit nicht aus den Händen lassen. Es ist Zeit, daß Italien nach so langem Leiden endlich seinen Erlöser sehe. Ich kann nicht beschreiben, mit was für Zärtlichkeit und Erkenntlichkeit er in allen Provinzen aufgenommen werden würde, die von dem Strome fremder Waffen überschwemmet sind, und schon so viele Jahre her Rache kochen. Wo sind wohl die Städte, die ihm ihre Thore verschließen, und die Völker, die ihm den Gehorsam versagen würden? Wo ist der Neid, den er zu bekämpfen haben würde? Würde auch wohl ein einziger Italiäner sich weigern, ihm zu huldigen? Jedermann ist der barbarischen Herrschaft müde. Dero hohes Haus nehme also die Sache vor die Hand, mit aller Hoffnung, die man von dem Ausschlage eines so gerechten Unternehmens haben kann, damit unser Volk unter seiner Fahne wieder in die Höhe steige, und unter desselben Schutz wahr werde, was Petrarcha saget:

Gerechtigkeit ruft itzt die tolle Welt zum Streit;
Doch zeigt der kurze Kampf, die alte Tapferkeit.
Sey in der Welschen Brust noch itzo nicht erstorben.
Die sonst Italien so großen Ruhm erworben.

# Anti-Machiavell,

oder

# Versuch einer Critik

über

## Nic. Machiavells

# Regierungskunst

## eines Fürsten.

# Vorrede.

Ich glaube denen Menschen einen Dienst zu erweisen, wenn ich den Versuch der Critik über den Machiavell ans Licht stelle. Der hohe Verfasser dieser Widerlegung ist eine der großen Seelen, welche der Himmel nur selten bildet, um durch deren Lehren und Beyspiele das menschliche Geschlecht tugendhaft zu machen. Er brachte vor einigen Jahren diese Gedanken zu Papier, in der einzigen Absicht, Wahrheiten zu schreiben, die ihm sein Herz eingab. Er war noch sehr jung, und wollte sich dadurch zur Weisheit und Tugend gewöhnen. Er gedachte niemand, als sich selbsten Lehren zu geben; aber diese Lehren, so er sich gegeben, verdienen die Lehren aller Könige, ja wohl gar die Quelle des Glücks der Menschen zu seyn. Er erzeigte mir die Ehre, mir sein Geschriebenes zu senden, und ich erachtete es vor meine Schuldigkeit, denselben um Erlaubniß zu bitten, solches durch den Druck bekannt machen zu dürfen. Der Gift des Machiavells ist allzu bekannt: der Gegengift mußte es auch seyn. Man bemühete sich mit dem größten Verlangen um Abschriften; Es giengen davon schon viele

fehler-

fehlerhafte herum, und das Werk würde verstümmelt zum Vorschein gekommen seyn, wenn ich nicht Sorge getragen hätte, gegenwärtigen richtigen Abdruck zu liefern, nach welchem sich die Buchhändler, denen ich damit ein Geschenke mache, hoffentlich richten werden. Man wird sich sonder Zweifel verwundern, wenn ich den Lesern sagen werde, daß derjenige, so im Französischen, so edel, so zierlich und oft so rein schreibet, ein Fremder sey, der niemals nach Frankreich gekommen ist. Man wird so gar finden, daß er sich viel besser ausdrücket, als Amelot de la Houssage, den ich der Widerlegung mit beydrucken lassen. Ich bekenne, daß dieses etwas unerhörtes; aber so glücklichen Fortgang hat derjenige, dessen Werk ich ans Licht stelle, in allen Sachen gehabt, worauf er sich legen wollen. Es ist wenig daran gelegen, ob er ein Engländer, Spanier oder Italiäner sey. Die Rede ist hier nicht von seinem Vaterlande, sondern von seinem Buche. Ich halte davor, daß es besser geschrieben, als des Machiavell seines; und es ist ein Glück vor das menschliche Geschecht, daß endlich einmal die Tugend besser, als das Laster ausgeschmückt worden.

Da mir dieses schätzbare Werk übergeben ist, habe ich mit Fleiß einige Ausdrücke gelassen, die nicht französisch sind, die es aber zu seyn verdienen; und ich getraue mir zu sagen, daß dieses Buch so wohl unsre Sprache, als unsre Sitten vollkommner machen kann. Uebrigens gebe zur

Nach-

Nachricht, daß nicht ein iedes Kapitel eine Widerlegung des Machiavells ist, weil dieser Italiäner nicht die Laster in seinem ganzen Buche prediget. Es sind einige Stellen in dem Werke, so ich hier überliefere, welche vielmehr Betrachtungen über den Machiavell, als Widerlegungen des Machiavells sind. Dieserwegen habe ich dem Buche den Titel vorgesetzet: **Versuch einer Critik über den Machiavell.**

Da der hohe Verfasser dem Machiavell völlig geantwortet; so werde ich hier mit wenigem die Vorrede des Amelot de la Houssaye beantworten.

Dieser Uebersetzer hat sich vor einen Staatsmann ausgeben wollen; aber ich kann versichern, daß derjenige, so hier den Machiavell widerleget, in der That dasjenige ist, was Amelot seyn wollen.

Das vortheilhafteste, so man vielleicht vom Amelot sagen könnte, ist, daß er Machiavells Buch übersetzet und dessen Regeln vertheidiget, vielmehr in dem Vorhaben, seinem Buche guten Abgang zu verschaffen, als zu überreden. Er schwatzt in seiner Zuschrift sehr vieles von Staatsgründen; allein ein Mensch, der Gesandschaftssecretar gewesen, und das Geheimniß nicht gehabt sich aus dem Elende heraus zu reißen, versteht, meiner Meynung nach, die Gründe der Staatskunst sehr übel.

Er will seinen Schriftsteller durch das Zeugniß des Justus Lipsius rechtfertigen, welcher,

sagt er, so viele Frömmigkeit und Religion, als Wissenschaft und Politik besessen. Ich merke dagegen an: 1) Daß Justus Lipsius und alle Gelehrten, einer Lehre, so dem menschlichen Geschlecht schädlich ist, nicht zum Vortheile zeugen können; 2) Daß die Frömmigkeit und Religion, womit man sich hier sehr ungeschickt breit machet, das Gegentheil lehren; 3) Daß Justus Lipsius, der als ein Katholik gebohren, ein Lutheraner, sodann ein Calviniste, und endlich wieder ein Katholik geworden, niemals vor einen frommen Mann angesehen gewesen, ob er schon auf die H. Jungfrau sehr schlechte Verse gemacht; 4) Daß sein großes Buch von der Staatskunst das verächtlichste unter seinen Schriften ist, ob es schon Kaisern, Königen und Fürsten zugeschrieben worden; 5) Daß er eben das Gegentheil sagt, von dem, was Amelot ihm in den Mund leget. „Wollte Gott! sagt Justus Lipsius, auf dem 9 Blatte der Plantinischen „Auflage, daß Machiavell seinen Fürsten in den „Tempel der Tugend und der Ehre geführet hätte. Aber, da er nur allein auf den Eigennutz bedacht war, hat er sich von dem königlichen Wege der Ehrlichkeit zu weit entfernet„. Vtinam Principem suum recta duxisset ad Templum virtutis et honoris &c. Amelot hatte diese Worte mit Fleiß unterdruckt. Es war zu seiner Zeit noch die Gewohnheit, ungeschickte Stellen anzuführen; aber eine so nöthige Stelle verfälschen, heißt nicht pedantisch seyn, oder sich irren;

ren, sondern lästern. Der große Mann, dessen Buch ich heraus gebe, führet keine Stelle an; aber ich müßte mich gewaltig irren, wenn er nicht auf ewig von allen denen, so Vernunft und Gerechtigkeit lieben, sollte angeführet werden.

Amelot giebt sich alle Mühe zu beweisen, daß Machiavell nicht gottlos sey. Es kommt hier wohl auf die Gottesfurcht an. Ein Mensch giebt der Welt Lehren des Meuchelmords und der Vergiftung, und sein Uebersetzer unterstehet sich von seiner Frömmigkeit zu reden.

Die Leser lassen sich so leicht nichts aufbürden. Amelot mag immerhin sagen, daß seinen Schriftsteller die Franciscaner und Jacobiner sehr gelobet; es ist hier die Rede nicht von Mönchen; sondern von Fürsten, denen Machiavell die Kunst gottlos zu seyn beybringen wollen, eine Kunst, die man, ohne hin, mehr als zu viel verstund.

Ueberdem, glaubte man wohl, den Miriweis, Cartouche, Jacob Clement oder Bavillac zu rechtfertigen, wenn man sagte, daß sie sehr schöne Gedanken von der Religion gehabt? Und wird man sich allezeit dieses heiligen Schleyers bedienen, um die abscheulichsten Laster zu verhüllen? Cäsar Borgia, sagt der Uebersetzer noch, ist ein gutes Muster vor alle neue Fürsten. Das will sagen, vor die unrechtmäßigen Bezwinger; aber ein ieder neuer Fürst ist erstlich kein unrechtmäßiger Bezwinger. Die Medicis waren neue Fürsten, und man konnte ihnen keine

unrechtmäßige Eroberung vorrücken. Zweytens, das Beyspiel dieses Hurensohns, Alexanders VI. der allezeit verabscheuet wird, und oft unglücklich gewesen ist, ist ein sehr böses Muster vor einen ieden Fürsten. Endlich will la Houssaye, **Machiavell hasse die Tyranney.** Ohne Zweifel verabscheuet sie jedermann; aber es ist sehr schändlich und abscheulich sie zu verabscheuen, und doch zu lehren.

Ich werde nicht mehr sagen: Man muß den tugendhaften Verfasser hören, dessen Meynungen und Gedanken ich nur schwächen würde.

NB. Ich Endes Unterschriebener habe das geschriebene Original bey Herrn Cyrillus le Petit, Prediger an der französischen Kirche in dem Haag, niedergelegt, welches Original in allem mit dem Buche, so betitelt: **Versuch einer Critik über Machiavell,** gleichlautend ist; eine iede andre Auflage ist mangelhaft, und die Buchhändler haben sich in allen Stücken nach dem gegenwärtigen Abdrucke zu richten.

In dem Haag den 12. Octobr. 1740.

F. de Voltaire.

# Vorbericht des Verfassers,
## Von dem
# Versuch einer Critik,
## über
# Machiavells
# Regierungskunst eines Fürsten.

Das Buch des Machiavells von der Regierungskunst eines Fürsten ist in Ansehung der Sittenlehre dasjenige, was das Buch des Spinosa in der Glaubenslehre ist. Spinosa untergrub den Grund des Glaubens, und suchte das Religionsgebäude umzustürzen: Machiavell verderbte die Staatskunst und unternahm die Lehren der gesunden Moral zu vernichten. Die Irrthümer des einen waren nur Irrthümer des Gehirns, des andern seine betrafen die Ausübung. Indessen haben doch die Gottesgelehrten Lärmen geblasen, wider den Spinosa die Waffen ergriffen, sein Werk in bester Form widerleget, und die Lehre von der Gottheit wider seine Anfälle behauptet; da hingegen Machiavell von einigen Sittenlehrern nur ein wenig herumgeholet worden, und er hat sich, dem und seiner schädlichen Moral ungeachtet, auf dem Lehrstuhle seiner Politik bis auf unsre Zeiten erhalten.

Ich übernehme die Vertheidigung der Menschlichkeit wider diesen Unmenschen, der dieselbe ver-

nichten will; ich setze die Vernunft und die Gerechtigkeit dem Betrug und dem Laster entgegen, und ich habe es gewagt meine Betrachtungen über Machiavells Buch von Kapitel zu Kapitel anzustellen, damit der Gegengift unmittelbar auf die Vergiftung folge.

Ich habe allezeit des Machiavells Buch von der Regierungskunst eines Fürsten, als eines der allergefährlichsten Bücher angesehen, so iemals in der Welt ausgestreuet worden. Es ist ein Buch, welches natürlicher Weise den Fürsten und denjenigen, so die Staatskunst lieben, in die Hände fallen muß. Es ist dabey nichts leichter, als daß ein junger ehrgeiziger Mensch, dessen Gemüth und Verstand noch nicht genugsam geschickt sind, das Gute von dem Bösen richtig zu unterscheiden, durch Regeln, welche seinen Leidenschaften schmeicheln, verderbet werde.

Aber wenn es übel gethan ist, die Unschuld einer Privatperson, die nur geringen Einfluß in die Welthändel hat, zu verführen; so ist es ja weit schädlicher, wenn man Fürsten verführet, welche Völker regieren, die Gerechtigkeit verwalten, davon ihren Unterthanen ein Beyspiel geben, und welche durch ihre Güte, Großmuth und Barmherzigkeit lebende Ebenbilder der Gottheit seyn sollen.

Die Ueberschwemmungen, so Länder verwüsten, der Blitz, so Städte einäschert, die Pest, so Provinzen entvölkert, sind auf der Welt nicht so schädlich, als die gefährliche Moral und die unbändigen Leidenschaften der Könige. Die Plagen des Himmels dauren nur eine gewisse Zeit, sie verwüsten nur einige

Gegenden, und ein solcher Verlust, obschon schmerzlich, ist wieder gut zu machen; aber die Laster der Könige schaden viel länger, und ganzen Völkerschaften.

So wie die Könige die Macht haben Gutes zu thun, wenn sie wollen; eben so haben sie auch die Gewalt Böses zu thun, wenn sie es beschlossen haben; Und wie bejammernswürdig ist nicht der Zustand der Unterthanen, wenn sie alles von dem Mißbrauche der höchsten Gewalt zu befürchten haben; wenn ihr Vermögen dem Geize des Fürsten, ihre Freyheit seinem Eigensinne, ihre Ruhe seiner Ehrsucht, ihre Sicherheit seiner Treulosigkeit, und ihr Leben seiner Grausamkeit ausgesetzet ist? Dieses ist die traurige Abschilderung eines Staats, in welchem ein Fürst, nach dem gegebenen Muster des Machiavells herrschen würde.

Ich muß diesen Vorbericht nicht schließen, ohne denenjenigen ein Wort zu sagen, welche glauben, Machiavell schreibe vielmehr dasjenige, was Fürsten wirklich thun, nicht aber was sie thun sollten. Dieser Gedanke hat vielen gefallen, weil er satyrisch ist.

Diejenigen, so einen solchen Ausspruch wider die Fürsten gefället haben, sind sonder Zweifel durch die Exempel einiger bösen Prinzen, welche mit dem Machiavell zu gleicher Zeit gelebet haben, und die er angeführet hat; oder durch das Leben einiger Tyrannen, welche ein Schandfleck der Menschlichkeit gewesen, verführet worden. Ich bitte diese Splitterrichter, zu erwägen, daß, da die Verführung des Thrones sehr mächtig ist, man mehr als eine

gemeine Tugend nöthig habe, selbiger zu widerstehen, und daß es demnach kein Wunder sey, wenn bey einer so großen Anzahl Fürsten, einige Böse unter den Guten anzutreffen sind. Unter den römischen Kaisern, da man einen Nero, einen Caligula, einen Tiberius zählet, erinnert sich die Welt auch mit Lust derer durch die Tugend geheiligten Namen eines Titus, eines Trajans und eines Antonins.

Es ist also eine große Ungerechtigkeit einem ganzen Orden dasjenige zur Last zu legen, was nur einigen Gliedern desselben zukömmt.

Man sollte in den Geschichten nur die Namen der guten Fürsten aufbehalten, und hingegen die Namen der andern mit ihrer Trägheit, ihren Ungerechtigkeiten und Lastern auf ewig ersterben lassen. Die Geschichtbücher würden zwar dadurch sehr gemindert werden, aber die Menschlichkeit würde dabey gewinnen, und die Ehre in der Historie zu leben, seinen Namen bis auf die künftigen Zeiten, ja bis zur Ewigkeit zu bringen, würde nur eine Vergeltung der Tugend seyn: Machiavells Buch würde nicht mehr die Staatsstuben anstecken: Man würde die Widersprechungen, in welche er beständig mit sich selbst verfällt, verachten; und die Welt würde sich überreden, daß die wahre, einzig auf die Gerechtigkeit, Klugheit und Gütigkeit gegründete Staatskunst der Könige, auf alle Art dem unrichtigen und abscheulichen Lehrgebäude vorzuziehen sey, welches Machiavell der Welt mitzutheilen die Frechheit gehabt.

# Anti-Machiavell,
oder
# Versuch einer Critik,
über
# Machiavells
# Regierungskunst eines Fürsten.

## Das erste Kapitel.

## Von den verschiedenen Regierungs-formen, und wie man ein Oberherr werden könne 1).

2) Ehe Machiavell den Unterschied der 3) Regierungsformen bemerket, hätte er, meiner Meynung nach, vorher derselben Ursprung untersuchen, und die Ursachen



1) Von den verschiedenen Arten der Fürstenthümer, und wie man dazu gelangen könne. Haagische Aufl. des van Düren.

2) Die Auflage des van Düren fängt sich also an: Wenn man von einer Sache gründlich urtheilen will, muß man vor allem ihre Eigenschaft ergründen, und so weit als es möglich, zurück gehen: Es ist so dann leicht den Fortgang und die mögliche Folgen daraus herzuleiten. Ehe demnach Machiavell ꝛc.

3) Staaten.

entscheiden sollen, welche freye Menschen bewegen können, sich selbsten Herren zu geben.

Vielleicht würde es sich nicht geschickt haben, in einem Buche, in welchem man die Laster und die Tyranney zu predigen sich vorgesetzet hatte, von denjenigen Meldung zu thun, was die Tyranney ausrotten sollte. Es würde in selbigem dem Machiavell übel angestanden haben, zu sagen: die Völker hatten zu ihrer Ruhe und Erhaltung nöthig befunden, Richter zu haben, um ihre Streitigkeiten zu schlichten; Beschützer, um sie in dem Besitz ihrer Güter wider ihre Feinde zu erhalten; Oberherren, um eines ieden besonderes Bestes in dem allgemeinen Besten zu vereinigen: Daß sie gleich Anfangs unter ihnen diejenigen erwählet, welche sie für die Klügsten, die Billigsten, die Uneigennützigsten, die Leutseligsten und die Tapfersten gehalten um sie zu regieren.

Es ist demnach die Gerechtigkeit, 4) welche das vornehmste Augenmerk eines Fürsten seyn soll; es ist demnach die Wohlfarth seines Volks, so er allem andern Nutzen vorziehen muß. 5) Der Fürst ist keineswegs ein unumschränkter Herr der Völker, die unter seiner Botmäßigkeit stehen: Er ist unter ihnen nichts anders, als der oberste Richter.

6) Dieser Ursprung der Regenten macht das Ver-

4) (würde man gesagt haben.) v. D. Aufl.

5) Wo bleiben alsdenn die Absichten des Privatnutzens der Hoheit, des Ehrgeizes und der unumschränkten Gewalt?

6) Da ich mir vorgesetzt habe, diese schädlichen Lehren

Verfahren derjenigen, so Länder mit Unrecht an sich reißen, viel grausamer, als es nicht seyn würde, wenn man nur bloß ihre Gewaltthätigkeit in Erwägung zöge. Sie treten dieses erste Gesetz der Menschen, so sie unter eine Herrschaft vereiniget, um von selbiger beschützet zu werden, mit Füßen, und dieses Gesetz ist es, so wider die unrechtmäßigen Bezwinger gegeben worden 7).

Es sind also nur drey rechtmäßige Arten, Herr eines Landes zu werden, entweder durch die Erbfolge; oder, durch die Wahl eines Volks, so das Wahlrecht hat; oder, wenn man durch einen mit Gerechtigkeit unternommenen Krieg einige feindliche Länder erobert. Dieses ist der Grund, auf welchen meine folgenden Untersuchungen sich beziehen werden 8).

ren des Machiavells Stück vor Stück zu widerlegen, so behalte ich mir vor, davon zu reden, so wie die Materie eines ieden Kapitels mir Gelegenheit an die Hand geben wird.

7) In v. Dürens Auflage heißet es: Denn sie handeln schnurstracks wider die gehegte Absicht der Völker; als welche sich um der Beschützung willen Herren gegeben, und nur auf diese Bedingung sich unterworfen haben. Da hingegen, wenn sie unter einem Herrn stehen, der sie mit Gewalt unter seine Botmäßigkeit gebracht, sie sich selbst, und alle ihre Güter aufopfern, den Geiz und Eigensinn eines Tyrannen zu stillen.

8) Ich bitte diejenigen, denen ich dieses Werk bestimme, diese Anmerkungen über das erste Kapitel des Machiavells nicht zu vergessen, weil sie gleichsam der Hauptvorwurf aller meiner folgenden Betrachtungen seyn werden.

Das

## Das zweyte Kapitel.

# Von erblichen Staaten 1).

Die Menschen haben vor alles, was alt ist, eine gewisse Hochachtung, die dem Aberglauben gleich kommt; und wenn das Erbrecht zu derjenigen Macht hinzukommt, welche das Alterthum über die Menschen hat, so ist kein stärker Joch, und welches man williger trägt, als dieses. Ich bin demnach weit entfernet, dem Machiavell in demjenigen zu widersprechen, was ihm iedermann zugestehen wird, daß nämlich die Erbkönigreiche am leichtesten zu regieren sind.

Ich werde nur hinzufügen, daß die Erbfürsten in ihrem Besitze nicht wenig befestiget werden, durch die genaue Verbindung, die zwischen ihnen und den mächtigsten Familien ihres Landes ist, davon der größte Theil seine Güter und Hoheit dem landesfürstlichen Hause zu danken hat. Das Glück dieser Familien ist von dem Glücke des Fürsten so unzertrennlich, daß sie dieses nicht können fallen lassen, ohne wahrzunehmen, daß davon ihr eigner Fall eine gewisse und nothwendige Folge seyn würde.

Zu unsern Zeiten tragen die zahlreichen und mächtigen Kriegsheere, welche die Fürsten zu Frie-

1) Von erblichen Fürstenthümern. v. D. Aufl.

Friedens- als Kriegszeiten auf den Beinen halten, sehr vieles zur Sicherheit des Staats beytragen. Sie halten die Ehrsucht der benachbarten Fürsten in Schranken: Sie sind entblößte Schwerdter, welche die andern in der Scheide halten.

Aber es ist nicht genug, daß der Fürst, wie Machiavell sagt, *di ordinaria industria* sey, daß er nur eine gemeine Geschicklichkeit besitze; ich wollte noch, daß er bedacht wäre sein Volk glücklich zu machen. Ein vergnügtes Volk wird an keine Empörung gedenken; ein glückseliges fürchtet mehr seinen Fürsten, der zugleich sein Wohlthäter ist, zu verlieren, als der Fürst selbst die Verminderung seiner Macht befürchten kann. Nimmermehr würden die Holländer sich wider die Spanier empöret haben, wenn die Tyranney der Spanier nicht so außerordentlich hoch gestiegen wäre, daß die Holländer nicht unglücklicher werden konnten, als sie es waren.

Die Königreiche Neapolis und Sicilien sind mehr als einmal von den Spaniern an den Kaiser, und von dem Kaiser an die Spanier gekommen. Die Eroberung ist allezeit sehr leicht gewesen, weil so wohl die eine als die andre Beherrschung ihnen sehr strenge geschienen 2), und weil diese Völker iedesmal hofften, an ihrem neuen Herrn einen Befreyer zu finden.

Was vor ein Unterscheid unter diesen Neapolitanern und den Lothringern! Als diese gezwungen worden eine andre Herrschaft zu erkennen, so

schwamm

schwamm ganz Lothringen in Thränen. Sie bedauerten die Abstämmlinge derjenigen Herzoge zu verlieren, welche von so vielen Jahrhunderten her in dem Besitze dieses 3) Landes gewesen sind, und unter welchen man viele zählet, die sich durch ihre Gütigkeit so liebenswürdig gemacht, daß sie verdienten Königen zum Muster zu dienen. Das Andenken des Herzogs Leopolds war den Lothringern noch so lieb, daß, da seine Wittwe genöthigt wurde Luneville zu verlassen, sich alles Volk vor ihren Wagen auf die Knie warf, und die Pferde mehr als einmal aufhielt. Man hörte nichts als Klagen, und sahe nichts als Thränen.

3) blühenden.

Das

# Das dritte Kapitel.

## Von vermischten Staaten 1).

Das funfzehende Jahrhundert, in welchem Machiavell lebte, hing noch an der Barbarey. Damals wurde der traurige Ruhm der Ueberwinder, und die außerordentliche Thaten, welche durch ihre Größe eine gewisse Ehrfurcht erwecken, der Sanftmuth, der Billigkeit, der Huld und allen Tugenden vorgezogen. Anitzo sehe ich daß man die Menschlichkeit allen Eigenschaften eines Ueberwinders vorziehet. Man ist nicht mehr so thöricht, grausame Leidenschaften, welche die Zerstörung der ganzen Welt verursachen, durch Lobeserhebungen anzufeuren.

Ich möchte gerne wissen, was einen Menschen bewegen könne, sich groß zu machen? Und aus was vor einem Grunde er den Vorsatz fassen könne, seine Macht auf das Elend und den Untergang andrer Menschen zu bauen? Und wie er glauben könne sich berühmt zu machen, indem er nur lauter Unglückselige machet? Die neuen Eroberungen eines Fürsten machen die Staaten, die er vorher besessen hat, nicht vermögender. Seine Unterthanen ziehen davon keinen Vortheil, und er irret sich, wenn er sich einbildet, dadurch glücklicher zu werden. Wie viele Fürsten haben nicht durch ihre Feldherren Länder einnehmen lassen, die sie

1) Von vermischten Fürstenthümern.

sie niemals sehen? Dieses sind alsdenn auf gewisse Art nur eingebildete Eroberungen 2). Dieses heisset viele Leute unglücklich machen, um den Eigensinn eines einzigen Menschen zu vergnügen, der oftmals nicht verdienet bekannt zu seyn.

Aber lasset uns den Fall setzen, daß dieser Ueberwinder die ganze Welt unter seinen Gehorsam bringe; diese überwundene Welt kann er sie auch wohl regieren? Ein so großer Fürst er auch sey, so ist er doch nur ein sehr eingeschränktes Wesen. Kaum würde er die Namen seiner Länder behalten können, und seine Größe würde nur dazu dienen, daß es offenbar werde, wie klein er wirklich sey.

Die Größe des Landes, das ein Fürst beherrschet, bringt ihm nicht Ehre; einige Meilen mehr Erdreich machen ihn nicht berühmt; sonsten würden diejenigen, die die mehresten Hufen Landes besitzen, die berühmtesten seyn.

Der Irrthum des Machiavells, in Ansehung des Ruhms der Ueberwinder, konnte zu seiner Zeit allgemein seyn; aber seine Bosheit war es gewiß nicht. Es ist nichts so abscheulich, als einige Mittel, die er vorschlägt, die eroberten Länder zu erhalten.

Wenn man sie recht untersuchet, wird nicht ein einziges seyn, das gerecht oder billig wäre. Man muß, sagt er 3), das Geschlecht der Für-

2) und die nur wenig Wirklichkeit vor die Fürsten haben, die sie verrichten lassen.

3) dieser boshafte Mann.

Fürsten, die vor eurer Eroberung regieret haben, ausrotten. Kann man dergleichen Regeln wohl lesen, ohne, daß einem vor Abscheu 4) die Haut schauert? Das heißt, alles was in der Welt heilig ist, unter die Füße treten, und dem Eigennutz die Thüre zu allen Lastern öffnen. Wie? wenn ein Ehrgeitziger die Länder eines Fürsten mit Gewalt an sich gerissen hat, wird er das Recht haben, ihn durch Meuchelmord oder Gift hinrichten zu lassen? Aber eben dieser Ueberwinder, da er also verfährt, führt in der Welt einen Gebrauch ein, der nicht anders als zu seinem Untergang ausschlagen kann. Ein andrer, der ehrgeitziger und geschickter als er, wird ihn mit dem Vergeltungsrechte strafen, seine Länder überfallen, und ihn mit derselben Grausamkeit hinrichten lassen, mit welchen er seinen Vorfahren hingerichtet. Die Zeiten Machiavells stellen uns davon nur allzu viel Exempel dar; Siehet man nicht den Pabst Alexander VI in der Gefahr, seiner Laster wegen abgesetzt zu werden; seinen abscheulichen Hurensohn, Cäsar Borgia, aller geraubten Länder beraubet und elendiglich sterben; den Galeatius Sforzia mitten in der Kirche zu Mayland ermordet; Ludwig Sforzia, den unrechtmäßigen Bezwinger, in Frankreich in einem eisernen Kefig sterben; die Prinzen von York und Lancaster, wie sie einer den andern zu Grunde richten; die griechischen Kaiser einer von dem andern

4) und Unwillen.

andern durch Meuchelmord hingerichtet, bis endlich die Türken von ihren Lastern Vortheil gezogen und ihrer geschwächten Macht den Garaus gemacht? Wenn heutiges Tages unter den Christen dergleichen Empörungen seltner sind, so kommt es daher, weil die Gründe der gesunden Sittenlehre anfangen gemeiner zu werden. Die Menschen haben ihren Verstand mehr ausgebessert; sie sind daher weniger wild, und vielleicht hat man dieses den Gelehrten zu danken, die Europa von dem wilden Wesen gereiniget haben.

Die andre Regel Machiavells ist diese: **Ein Ueberwinder soll in den neuen Staaten seine Residenz anlegen.** Dieses ist keinesweges grausam, und scheinet selbst in einigen Stücken ziemlich gut zu seyn; aber man muß erwägen, daß die meisten Länder großer Fürsten so belegen sind, daß sie nicht allzu wohl deren Mittelpunkt verlassen können, ohne daß es der ganze Körper nicht empfinde. Sie sind der erste Grund der Bewegung in diesem Körper; daher können sie den Mittelpunkt nicht verlassen, ohne daß die äußersten Theile geschwächt werden.

Die dritte Staatsregel ist: **Man muß in den neueroberten Ländern Colonien anlegen, um dadurch sich deren Treue zu versichern.** Der Verfasser gründet sich auf den Gebrauch der Römer: Aber er bedenket nicht, daß wenn die Römer mit ihren Colonien nicht zugleich Legionen in die neuen Länder geschickt hätten, sie dieselben bald würden verlohren haben. Er bedenket

ket nicht, daß, außer diesen Colonien und Legionen, die Römer sich auch Bundsgenossen zu machen wußten. Sie waren in den glücklichen Zeiten der Republik die klügsten Räuber, so iemals den Erdboden verwüstet haben. Sie erhielten mit Klugheit, was sie mit Ungerechtigkeit erworben hatten. Endlich aber hat dieses Volk das Schicksal aller unrechtmäßigen Ueberwinder; es ward auch unterdrücket.

Lasset uns nunmehro untersuchen, ob diese Colonien, um deren Willen Machiavell seinen Fürsten so viele Ungerechtigkeit begehen lässet, eben so nützlich sind, als er sagt. Entweder ihr schicket in dieses neueroberte Land starke Colonien, oder schwache. Sind sie stark, so entvölkert ihr euern Staat sehr merklich 5); welches eure Macht schwächet. Sind sie schwach, so werden sie euch den Besitz schlecht bewahren; demnach werdet ihr diejenigen, so ihr verjagt, unglücklich gemacht haben, ohne dabey viel zu gewinnen.

Man thut also viel besser, in die neuerworbene Länder Soldaten zu schicken, welche, vermittelst der Kriegszucht und der guten Ordnung, die Unterthanen nicht werden unterdrücken, noch die Städte, darein man sie legt, belästigen können.

Diese Politik ist besser, sie konnte aber zu den Zeiten des Machiavells nicht bekannt seyn. Die



(*) Ihr verjagt auch eine große Anzahl eurer neuen Unterthanen.

Fürsten unterhielten damals keine starke Kriegsheere. Die Völker waren größtentheils nur zusammengerafte Räuber, welche gemeiniglich von Gewaltthätigkeiten und vom Raube lebten. Man wußte damals nicht, was das sey, zu Friedenszeiten eine Armee beständig auf den Beinen zu halten; man hatte keinen Begriff von Verpflegungen der Soldaten, von Casernen und vielen andern Ordnungen, wodurch ein Staat in Friedenszeiten gegen seine Nachbarn, so selbst gegen die zu seiner Beschützung in Sold genommene Soldaten, in Sicherheit gestellet wird.

„Ein Fürst muß die kleinen benachbarten „Fürsten an sich ziehen und schützen; Uneinigkeit „unter ihnen anrichten, damit er von ihnen erhe„ben oder erniedrigen könne, wen er will„ Dieses ist die vierte Regel des Machiavells. So verfuhr Clodovãus 6); und einige andre Fürsten, die nicht weniger grausam waren als er, sind ihm hierinnen gefolget. Aber was vor ein Unterschied zwischen diesen Tyrannen und einem redlichen Manne! der ein Schiedsrichter zwischen diesen kleinen Fürsten seyn würde; der ihre Zwistigkeiten in der Güte beylegen; ihr Vertrauen durch seine Redlichkeit, durch die Merkmaale einer völligen Unparteylichkeit in ihren Irrungen, und durch eine gänzliche Uneigennützlichkeit gewinnen würde! Seine Klugheit würde ihn vielmehr zum Vater, als

6) Der erste barbarische König, der ein Christ ward.

als Unterdrucker seiner Nachbarn machen; und seine Macht würde sie vielmehr beschützen, als zu Grunde richten.

Es ist außerdem wahr, daß Fürsten, welche andre Fürsten mit Gewalt erheben wollen, sich selbst gestürzt haben. Das gegenwärtige Jahrhundert hat uns davon Exempel gezeiget 7).

Aus allen diesen mache ich den Schluß, daß ein unrechtmäßiger Ueberwinder niemals einigen Ruhm verdiene; Daß der Meuchelmord dem menschlichen Geschlechte iederzeit ein Abscheu seyn werde; daß Fürsten, welche Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten wider ihre neue Unterthanen ausüben, alle Gemüther von sich abwenden, anstatt sie zu gewinnen; daß es nicht möglich sey, die Laster zu rechtfertigen, und daß alle diejenigen, die dieselben vertheidigen wollten, eben so falsche Gründe, als Machiavell, gebrauchen würden. Die Beredungskunst wider das Wohl der Menschlichkeit anwenden, ist eben so viel, als sich mit einem Schwerdte verletzen, das uns bloß zu unsrer Vertheidigung gegeben ist.

7) Zwey Exempel gezeiget; eines an Carl XII, der den Stanislaus auf den polnischen Thron erhob; das andre ist noch neuer.

## Das vierte Kapitel.

# Wie man den Thron erhalte 1).

Wenn man von der Gemüthsart der Nationen urtheilen will, muß man eine Vergleichung unter ihnen anstellen. Machiavell macht in diesem Kapitel eine Vergleichung mit den Türken und Franzosen, die in Gebräuchen, Sitten und Meynungen sehr von einander unterschieden sind. Er untersuchet die Ursachen, welche die Eroberung des türkischen Reichs schwer, aber dessen Behauptung leicht machen: Er bemerkt sodann, was dazu beytragen könne, Frankreich ohne Mühe zu überwinden; daß aber auch dasjenige, so es mit beständigen Verwirrungen erfüllet, die Ruhe des Besitzers unaufhörlich drohe.

Der Verfasser siehet die Sache nur von der einen Seite an. Er hält sich nur bey der Regierungsform auf, und scheint zu glauben, die Macht des türkischen und persischen Reichs wäre nur auf die allgemeine Sklaverey dieser Völker, und auf die Erhebung eines einzigen Menschen, der ihr Haupt ist, gegründet. Er ist der Meynung, eine unumschränkte Gewalt, die wohl befestigt ist,

1) Warum das Reich des Darius, nach dem Tode des Alexanders, der es eingenommen, sich nicht empöret habe?

ist, sey das allersicherste Mittel eines Fürsten, ruhig zu regieren und seinen Feinden stark zu widerstehen.

Zu Machiavells Zeiten betrachtete man in Frankreich die Großen und die Edelleute als kleine Oberherren, die einiger maaßen die Macht mit dem Fürsten theileten; welches Gelegenheit zu Uneinigkeit gab, die Parteyen verstärkte und öftere Empörungen anrichtete. Ich weis iedoch nicht, ob der Großsultan nicht mehr in Gefahr ist vom Throne gestoßen zu werden, als ein König von Frankreich. Der Unterschied unter ihnen ist, daß ein türkischer Kaiser gemeiniglich von den Janitscharen erdrosselt wird; da hingegen die Könige in Frankreich, die umgekommen, von Schwärmern 2) durch Meuchelmord hingerichtet worden. Jedoch Machiavell redet in diesem Kapitel mehr von allgemeinen Staatsveränderungen, als von besondern Fällen. Er hat in der That einige Triebfedern einer wohl zusammen gesetzten Maschine errathen; aber mich dünkt, er habe die vornehmsten nicht untersuchet.

Der Unterschied der Himmelsgegenden, der Nahrungsdinge und der Erziehung der Menschen, machet eine gänzliche Ungleichheit in ihrer Art zu leben und zu denken. Daher kommt es, daß ein italiänischer Mönch von einer ganz andern Art Menschen zu seyn scheinet, als ein chinesischer Ge-



2) Von den Mönchen, und den Ungeheuern, so die Mönche ausgebrütet haben.

lehrter 3). Das Temperament eines scharfsinnigen, aber wunderlichen (hypochondrischen) Engländers ist von der hochmüthigen Herzhaftigkeit eines Spaniers in allen Stücken unterschieden; und ein Franzose hat eben so wenig Gleichheit mit einem Holländer, als die Lebhaftigkeit eines Affen mit der Trägheit einer Schildkröte.

Man hat zu allen Zeiten angemerket, daß 4) der morgenländischen Völker Gemüthsart in der Beständigkeit bestehet. Ihre alten Gewohnheiten und ihre von der europäischen so unterschiedene Religion verbindet sie einiger maaßen noch, das Unternehmen derer jenigen, die sie Ungläubige nennen, zum Nachtheil ihrer Herren nicht zu befördern, und alles mit Sorgfalt zu verhüten, was ihre Religion antasten und ihre Regierungsform umstoßen könnte. Dieses ist es, was bey ihnen vielmehr die Sicherheit des Thrones, als des Monarchen ausmachet: denn dieser Monarch wird oft abgesetzt, aber das Reich niemals zu Grunde gerichtet.

Die Gemüthsart der französischen Völkerschaft, welche von der Muselmänner ihrer ganz unterschieden ist, war ganz und gar, oder wenigstens zum Theil, an den öftern Staatsveränderungen dieses Königreichs Ursache. Die Leichtsinnigkeit und

3) Daher kommt die Ungleichheit eines italiänischen Mönchs und eines chinesischen Gelehrten.

4) Daß die morgenländischen Völker steif an ihren Gewohnheiten und alten Gebräuchen hängen, und daß sie davon fast niemals abgehen.

und die Unbeständigkeit ist das eigentliche Kennzeichen (der Charakter) dieser liebenswürdigen Nation. Die Franzosen sind unruhig, ausgelassen und sehr geneigt aller Dinge überdrüßig zu werden; ihre Liebe zur Veränderung hat sich in den allerernsthaftesten Dingen geäußert. Es scheinet, daß die von den Franzosen gehaßte und geliebte Cardinäle, welche nach einander dieses Reich regieret, sich Machiavells Regeln zu Nutze gemacht, die Großen zu stürzen, und sich der Kenntniß der Gemüthsart dieser Nation bedienet, die öftern Ungewitter abzuwenden, womit die Leichtsinnigkeit der Unterthanen denen Königen ohne Unterlaß gedrohet.

Die Politik des Cardinals von Richelieu hatte keinen andern Endzweck, als die Großen zu erniedrigen, um die Macht des Königs zu erheben, und sie in allen Theilen des Staats zum Grunde zu legen. Es gieng ihm so wohl von statten, daß heutiges Tages in Frankreich von dem Ansehen und der Macht der Herren und Edlen, die derselben 5) manchmal mißbrauchten, keine Spur mehr übrig ist.

Der Cardinal Mazarin trat in die Fußtapfen des Richelieu: Er fand vielen Widerstand; aber es gelung ihm; er brachte das Parlament um seine Vorzüge, dergestalt, daß diese Gesellschaft heutiges Tages ein bloßer Schatten ist, dem es noch manchmal so vorkommt, als wäre er ein Körper, aber dem man gemeiniglich Ursache giebt seinen Irrthum zu bereuen.

Die nämliche Staatsklugheit, so die Minister



5) Nach dem Urtheil der Könige.

bewog in Frankreich eine ununschränkte Gewalt einzuführen, lehrte ihnen auch den Kunstgriff, die Leichtsinnigkeit und Unbeständigkeit der Nation zu beschäftigen, um sie weniger gefährlich zu machen. Kleinigkeiten und Zeitvertreibe 6) änderten die Gemüthsart der Franzosen, und lenkte sie auf etwas anders; dergestalt, daß die nämlichen Menschen, die so lange Zeit den großen Cäsar bestritten; die unter den Kaisern so oft das Joch abgeworfen; die zu Zeiten der Valesier fremde Hülfsvölker ins Land gerufen; die sich wider Heinrich den IV verbunden; die während den Minderjährigkeiten Unruhen erreget; die Franzosen, sage ich, sind zu unsern Zeiten mit nichts beschäftiget, als dem Strome der Moden zu folgen; ihre Neigungen sehr sorgfältig zu verändern; heute dasjenige zu verachten, was sie gestern bewundert; die Unbeständigkeit und Leichtsinnigkeit in allem ihren Thun blicken zu lassen; ihre Buhlerinnen, Wohnungen, Zeitvertreibe 7) zu verändern. Dieses aber ist nicht hinlänglich: Denn mächtige Armeen und eine große Anzahl Festungen versichern den Besitz dieses Königreichs auf ewig seinen Beherrschern, und sie haben gegenwärtig eben so wenig die innerlichen Kriege, als die Unternehmungen ihrer Nachbarn zu befürchten.

6) Tausend unnütze Beschäftigungen, Kleinigkeiten und Zeitvertreibe ꝛc.

7) und Thorheiten.

## Das fünfte Kapitel.

# Von den eroberten Staaten 1).

Es ist nach Machiavells Meynung, kein so sicheres Mittel, einen eroberten freyen Staat zu behalten, als denselben zu zerstören; Dieses ist das allersicherste Mittel keine Empörung zu befürchten. Vor einigen Jahren begieng ein Engländer in London die Thorheit sich umzubringen. Man fand auf seinem Tische einen Zettel, darinnen er seine That rechtfertigte und meldete, er habe sich deswegen das Leben genommen, damit er niemals krank werden möchte. Eben dieses ist der Fall eines Fürsten, der einen Staat zerstöret, um ihn niemals zu verlieren. Ich rede keinesweges von der Menschlichkeit; mit dem Machiavell hieße das die Tugend entweihen 2). Man kann den Machiavell mit seinen eignen Waffen, mit dem Eigennutz, der Seele seines Buchs, den Gott seiner Staatskunst und des Lasters bestreiten.

Ihr

1) Wie man in den Städten und Fürstenthümern regieren müsse, die vor deren Eroberung ihre eigne Gesetze hatten.

2) Ich rede keineswegs mit dem Machiavell von der Menschlichkeit; man würde dadurch die Tugend entweihen.

Ihr sagt, Machiavell, daß ein Fürst ein freyes Land, das er erobert hat, zerstören müsse, um es desto sicherer zu besitzen. Aber antwortet mir, zu was Ende hat er diese Eroberung unternommen? Ihr werdet mir sagen, daß es geschehen, seine Macht zu vermehren und sich furchtbarer zu machen. Eben dieses wolte ich hören, um euch zu beweisen, daß er nach euren eignen Grundsätzen ganz das Gegentheil thue. Denn diese Eroberung kostet ihm sehr viel; und darnach zerstöret er das einzige Land, das ihm seinen Verlust wieder ersetzen können. Ihr werdet mir doch zugestehen, daß der Besitz eines verwüsteten und von Einwohnern entblößten Landes einen Fürsten nicht mächtig machen könne. Ich glaube, ein Monarch, der die großen Wüsteneyen von Lybien und Barkan besäße, würde darum nicht furchtbar seyn; und ich bin versichert, eine Million Panterthiere, Löwen und Crocodille komme mit einer Million Unterthanen, mit reichen Städten, mit schiffreichen Häfen, mit arbeitsamen Bürgern, mit Soldaten, und mit allem was man von einem wohlbevölkerten Lande zu gewarten hat, in keine Vergleichung. Jedermann kommt überein, die Stärke eines Staats bestehe nicht in dem weiten Umfange seiner Gränzen, sondern in der Menge seiner Einwohner. Vergleichet Holland mit Rußland. Ihr sehet dort nichts als morastige und unfruchtbare Inseln, die aus dem Schooße des Oceans hervorsteigen; eine kleine Republik, die nicht mehr als

acht

acht und vierzig Meilen lang, und vierzig breit ist; aber dieser kleine Körper ist voller Nerven. Ein unzählbares Volk bewohnet dieses Land; und dieses arbeitsame Volk ist sehr mächtig und sehr reich. Es hat das Joch der spanischen Beherrschung von sich abgeworfen, welche damals die allerfurchtbarste Monarchie in Europa war. Der Handel dieser Republik erstreckt sich bis an die äußersten Theile der Welt; sie folgt unmittelbar auf die Könige; sie kann in Kriegszeiten eine Armee von funfzigtausend Mann unterhalten, eine starke und wohlausgerüstete Flotte nicht zu rechnen.

Richtet hingegen eure Augen auf Rußland. Ein unermäßliches Land stellet sich euren Augen dar; es ist eine Welt die dem Erdkreis gleichet, als er aus dem Chaos gezogen worden. Dieses Land gränzet auf einer Seite an die große Tartarey und Indien; auf der andern an das schwarze Meer und Ungarn. Seine Gränzen erstrecken sich bis an Polen, Litthauen und Curland; Schweden setzt ihm Gränzen gegen Nordwesten. Rußland erstreckt sich auf dreyhundert deutsche Meilen in die Breite, und auf mehr als sechshundert 3) in die Länge. Das Land ist fruchtbar an Getraide, und bringet alles hervor was zum Lebensunterhalt nöthig ist, vornehmlich um die Gegenden von Moscau und gegen die kleine

3) fünfhundert. v. D. Anst.

kleine Tartarey. Indessen hat es, bey allen diesen Vortheilen, nicht mehr als höchstens funfzehen Millionen Einwohner.

Diese Nation, so itzo anfängt sich in Europa hervorzuthun, ist an Land- und Seemacht nicht mächtiger als Holland und geht ihm an Reichthum und Hülfsmitteln weit nach.

Die Stärke eines Staats besteht nicht in dem weiten Umfange des Landes, noch in dem Besitz einer großen Einöde, oder einer unermäßlichen Wüsteney; sondern in dem Reichthume und der Menge der Einwohner. Der wahre Vortheil eines Fürsten ist demnach, ein Land zu bevölkern und es in blühenden Stand zu setzen; keineswegs aber, solches von Einwohnern zu entblößen und zu verwüsten. Wenn Machiavells Bosheit einen Abscheu erwecket; so erweckt seine Beurtheilung Mitleiden, und er würde besser gethan haben, selbst richtig urtheilen zu lernen, als andern seine ungeheure Staatskunst beyzubringen.

Ein Fürst soll in dem neueroberten Staat seine Residenz anlegen. Dieses ist die dritte Regel des Verfassers. Sie ist gemäßigter als die andern; ich habe aber in dem dritten Kapitel bereits die Schwierigkeiten angezeiget, die ihr im Wege stehen.

Es scheinet mir, daß ein Fürst, der eine Republik erobert, nachdem er gerechte Ursachen gehabt

habt sie zu bekriegen, sich begnügen könne, sie gestraft zu haben, und daß er ihr alsdenn ihre Freyheit wiedergebe. Wenig Menschen werden so denken. Diejenigen, so hierinnen andrer Meynung sind, könnten sich in dem Besitz erhalten, wenn sie in die vornehmsten Plätze ihrer neuen Eroberungen starke Besatzung legten, und außerdem, dem Volk aller seiner Freyheit genießen ließen.

Unsinnige die wir sind! Wir wollen alles erobern, gleich als ob wir die Zeit hätten alles zu besitzen, und die gesetzte Frist unsrer Dauer kein Ende hätte. Unsre Zeit vergehet allzu geschwind; und oftmals wenn man glaubet vor sich selbst zu arbeiten, arbeitet man nur vor unwürdige oder undankbare Nachfolger.

## Das sechste Kapitel.

## Von den neuen Staaten, die der Fürst durch seine Tapferkeit und durch seine eigne Waffen erwirbt.

Wenn die Menschen ohne Leidenschaften wären, so könnte man es dem Machiavell zu gute halten, daß er sie ihnen beylegen will. Er würde ein neuer Prometheus seyn, welcher das himmlische Feuer raubte, um damit Maschinen zu beleben. Er siehet aber ganz anders aus; kein einziger Mensch ist ohne Leidenschaften. Sind sie gemäßiget, so sind sie die Seele der Gesellschaft; läßt man ihnen aber den Zügel schießen, so verursachen sie derselben Zerrüttung.

Unter allen Regungen, die in unsrer Seele den Meister spielen, ist keine, vor die so ihren Trieb fühlen, unglücklicher, keine der Menschlichkeit mehr zuwider, und der Ruhe der Welt mehr schädlicher, als eine unordentliche Ehrfurcht und ein übermäßiges Verlangen nach falschen Ruhm.

Eine Privatperson, die das Unglück hat mit dergleichen Neigungen gebohren zu seyn, ist mehr elend als thöricht. Ein solcher Mensch ist unempfindlich über das gegenwärtige, er lebet gleichsam nur in der künftigen Zeit, und nichts in der Welt

kann ihm ein Genüge thun; der Wermuth des Ehrgeizes mischet allezeit seine Bitterkeit in das Süße seines Vergnügens.

Ein ehrgeiziger Fürst ist viel unglücklicher als eine Privatperson; denn da seine Thorheit nach dem Maaße seiner Größe ist, so ist sie deswegen auch ausschweifender, ungelehriger und unersättlicher. Wenn Ehre und Größe die Nahrung der Leidenschaft der Privatpersonen ist so nähren Provinzen und Königreiche den Ehrgeiz der Monarchen; und da es leichter ist Aemter und Bedienungen zu bekommen, als Königreiche zu gewinnen, so können Privatpersonen sich noch eher ein Genüge thun, als Fürsten.

Machiavell schlägt ihnen die Exempel des Moses, Cyrus, Romulus, Theseus und Hieron vor. Man könnte dieses Verzeichniß leicht mit denjenigen vergrößern, die besondere Secten gestiftet, als Mahomet in Asien, Mango Kapac in America, Odin in Norden, und so vielen andern Häuptern von Secten in der ganzen Welt 1).

Es verdienet angemerkt zu werden, wie schlechte Aufrichtigkeit der Verfasser bey Anführung dieser Exempel gebrauche 2). Machiavell zeigt den Ehr-

1) Die Jesuiten in Paragai werden mir vergönnen, ihnen gleichfalls hier eine Stelle anzubieten: Sie kann ihnen nicht anders als rühmlich seyn, da sie hier den Gesetzgebern zur Seite stehen.

2) Und es wird nicht ohne Nutzen seyn, zu offenbaren, wie verschlagen und spitzfündig dieser Verführer die Sache anfange.

Ehrgeiz nur auf der schönen Seite, wo er anders eine schöne Seite hat. Er redet nur von den Ehrgeizigen, denen das Glücke beygestanden, beobachtet aber ein genaues Stillschweigen von denen, die ein Opfer ihrer Leidenschaft geworden sind. Dieses heißt die Welt hinter das Licht führen, und man muß bekennen, daß Machiavell in diesem Kapitel, so zu reden, einen Marktschreyer der Laster vorstelle.

Warum giebt uns Machiavell, wenn er von dem Gesetzgeber der Juden, von dem ersten Beherrscher Athens, von dem Ueberwinder der Meder, von dem Stifter Roms redet, deren Unternehmungen einen glücklichen Ausgang gehabt, warum, sage ich, giebt er uns nicht auch die Exempel einiger Häupter, so unglücklich gewesen, um zu zeigen, daß wenn der Ehrgeiz einige Menschen empor bringet, er die meisten ins Unglück stürzet? Ist nicht ein Jan von Leyden, das Haupt der Wiedertäufer, gewesen, der mit glüenden Zangen gezwickt, verbrannt, und zu Münster in einem eisernen Kefig aufgehangen worden? Ist Cromwell glücklich gewesen; wurde denn sein Sohn nicht abgesetzt? Hat er den Körper seines Vaters nicht wieder ausgraben, und an den Galgen bringen sehen? Sind nicht drey bis vier Juden, die sich seit der Zerstörung Jerusalems 3) vor den Messias ausgegeben, hingerichtet worden? Und hat der letzte nicht

3) seit der Zerstörung Jerusalems, findet sich nicht in der ersten Auflage.

nicht damit geendiget, daß er ein Muselmann und bey dem Großsultan Küchenjunge geworden? Wenn Pipin seinen König, mit Genehmhaltung des Pabsts, vom Throne gestoßen, wurde nicht Guise mit der Narbe, da er den seinigen ebenfalls mit päbstlicher Einwilligung um den Thron bringen wollte, durch Meuchelmord hingerichtet? Zählet man nicht über dreyßig Häupter von Secten und mehr als tausend andre Ehrgeizige, die eines gewaltsamen Todes gestorben?

Mich dünkt außer diesem, daß Machiavell ziemlich unüberlegt den Moses mit Romulus, Cyrus und Theseus aufführe *). Moses hatte



*) In des van Düren Auflage stehet: Entweder hatte Moses göttliche Eingebungen oder nicht. Hätte er sie nicht gehabt, welches man doch unmöglich glauben kann, so konnte man ihn alsdenn nicht anders als einen Betrüger ansehen, der sich Gottes fast eben so bediente, wie die Poeten ihre Götter gebrauchten, um sich aus einer Sache zu wickeln, die sie selbsten nicht verstunden. Moses besaß ja, wenn man ihn bloß als einen Menschen beurtheilen wollte, so wenig Geschicklichkeit, daß er das jüdische Volk vierzig Jahr einen Weg führte, den es gar gemächlich in sechs Wochen zurück legen können. Er hatte nicht viel von der Egyptier Weisheit gefasset, und war in Ansehung dessen dem Romulus, Theseus und vorgemeldeten Helden weit nachzusetzen. Hatte aber Moses göttliche Eingebungen, wie er sie denn unwidersprechlich hatte, so kann man ihn vor nichts anders, als für ein blindes Werkzeug der göttlichen Allmacht erkennen, und der Juden Führer war in dieser Erwägung, als Mensch, weit geringer, als der Stifter des römischen

göttliche Eingebungen; hätte er sie nicht gehabt, so konnte man ihn alsdenn nicht anders als einen Betrüger ansehen, der sich Gottes fast eben so bediente, wie die Poeten ihre Götter gebrauchten, um sich aus einer Sache zu wickeln, die sie selbsten nicht verstunden. Wird Moses als ein Werkzeug der göttlichen Vorsehung angesehen, wie er es auch wirklich war, so hat er gar nichts gemein mit den Gesetzgebern, die nur bloße menschliche Weisheit gehabt haben: Betrachtet man ihn aber nur als einen bloßen Menschen, so kommt er nicht mit dem Cyrus, mit dem Theseus und mit dem Herkules in einige Vergleichung. Er führte sein Volk nur in eine Wüste; er bauete keine Stadt; er stiffte te kein großes Reich; er richtete keinen Handel an; er brachte die Künste nicht in Aufnahme; er setzte seine Nation nicht in einen blühenden Stand. Bey ihm muß man die göttliche Vorsehung anbeten, und der andern ihre Klugheit untersuchen.

Ich gestehe es überhaupt und ohne Vorurtheil, daß sehr viel Verstand, Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit erfordert werde 4), dem Theseus, dem Cyrus, dem Romulus, dem Mahomet gleich zu kommen; aber ich weis nicht, ob man ihnen das Bey-

schen Reichs, der persische Monarch und die Helden, so durch ihre eigne Macht und Tapferkeit Thaten verrichtet, welche in dieser Absicht, für grösser gehalten werden, als die, so Moses mit dem unmittelbaren Beystande Gottes verrichtet hat.

4) denen Leuten, wovon ich bisher geredet habe, gleich zu kommen.

Beywort, tugendhaft, beylegen könne. Muth und Geschicklichkeit findet sich eben so wohl bey Straßenräubern als bey Helden. Der Unterschied unter ihnen bestehet darinnen, daß der Ueberwinder ein vornehmer und berühmter Räuber, der andre aber ein unbekannter nichtswürdiger Mensch ist. Der eine trägt vor seine Gewaltthätigkeiten Lorbeerzweige und Lob; der andre aber den Strang davon.

5) Wer seines gleichen unterwürfig machen will, ist allezeit blutdürstig und betrügerisch. Die Häupter der Schwärmer in den sevennischen Gebirgen gaben vor, sie hätten Eingebungen des Heil. Geistes, und ließen so fort diejenigen er-



5) Es ist wahr, so oft man in der Welt etwas neues einführen will, so oft wird man tausenderley Hindernisse antreffen, und ein Prophet an der Spitze einer Armee wird mehr Proselyten machen, als wenn er nur allein mit Beweisgründen stritte. Die Wahrheit ist, daß die christliche Religion, so lange sie sich nur mit Disputiren erhielt, schwach und unterdrückt war; und sie breitete sich in Europa nicht eher aus, als bis man ihrentwegen viel Blut vergossen. So ist auch wahr, daß man gewisse Meynungen und Neuerungen mit wenig Mühe in Gang gebracht hat. Wie viele Religionen, wie viele Secten sind nicht ohne einige Hinderniß eingeführet worden? Es ist nichts geschickter, den Neuerungen Eingang zu machen, als ein fanatisches Wesen; und es scheinet, Machiavell habe in dieser Materie seinem Ausspruche zu frühzeitig eine Gewißheit beygeleget. v. D. Aufl.

morden, welche der Geist verdammt hatte. Diese Bösewichter, welche solchergestalt in ihren Gebirgen Gott und der Menschen spotteten, waren sehr tapfer: Zu Zeiten des Fohe und des Zoroastes würde man sie vor Götter angesehen haben.

Hätte ein Roland, ein Cavalier, ein Jan von Leyden in den Zeiten gelebet, da die Menschen noch wilde waren, würde man sie dem Alcides und dem Oziris gleich geachtet haben; heutiges Tages würde sich ein Oziris, ein Alcides in der Welt nicht groß machen.

Es ist noch übrig, daß ich einige Anmerkungen über das Exempel des Hieron von Syrakus mache, welches Machiavell denen dargestellet, die durch Hülfe ihrer Freunde und deren Kriegsvölker sich empor schwingen.

Hieron schafte seine Freunde und Soldaten ab, die ihm zu Ausführung seines Vorhabens beförderlich gewesen waren. Er verschaffte sich neue Freunde und andre Soldaten. Ich behaupte dem Machiavell und allen Undankbaren zum Trotze, daß Hierons Staatskunst sehr schlecht gewesen, und daß es viel vernünftiger sey, sich Völkern, deren Tapferkeit man versucht, und Freunden, deren Treue man geprüfet, anzuvertrauen, als Unbekannten, deren man nicht versichert ist 6).

Ich

6) Ich überlasse dem Leser, diesen Gedanken weiter nachzuhängen. Wer einen Abscheu vor der Undankbarkeit hat, und so glücklich ist, die Freundschaft zu kennen, dem wird es daran nicht fehlen. v. D. Aufl.

Ich muß iedoch anzeigen, daß man die verschiedene Bedeutungen, die Machiavell den Worten beyleget, wohl in Acht nehme. Man lasse sich nicht irre machen, wenn er sagt, ohne Gelegenheit erstirbt die Tugend. Das heißt bey ihm so viel: Ohne vortheilhafte Umstände können Betrüger und Verwegne ihre Gaben nicht anwenden. Das Laster ist der einzige Schlüssel, der die dunkeln Stellen des Verfassers erklären und auflösen kann. Die Italiäner nennen die Musik, die Meßkunst la virtu; bey dem Machiavell führt die Treulosigkeit diesen Namen.

Ueberhaupt scheinet es mir, damit ich den Schluß dieses Kapitels mache, die einzige Gelegenheit, da sich eine Privatperson bis zur königlichen Würde hinauf schwingen könne, sey diese, wenn dieselbe in einem Wahlkönigreiche gebohren, oder aber ihr Vaterland befreyet.

Sobiesky in Polen; Gustav Wasa in Schweden; die Antonine zu Rom, sind Helden dieser beyden Arten. Cäsar Borgia sey das Muster der Machiavellisten; meines ist Marcus Aurelius.

## Das siebende Kapitel.

# Wie ein neuerworbner Staat zu regieren sey 1).

Vergleichet den Fürsten des 2) Fenelon mit dem Fürsten des Machiavell. An jenem findet ihr 3) Gütigkeit, Billigkeit und alle Tugenden. Es scheint, er sey einer von den reinen Geistern, deren Weisheit, wie man sagt, die Aufsicht über die Regierung der ganzen Welt aufgetragen ist. In diesem findet ihr Bubenstücke 4), Treulosigkeit und alle Laster 5).

Wenn man den Telemach des Fenelon lieset, so scheinet es, als ob unsre Natur der englischen nahe käme; und es scheinet, als ob sie sich der teuflischen näherte, wenn man den Fürsten des Machiavells lieset.

Cäsar Borgia, oder der Herzog von Valentinois, ist das Muster, wornach der Verfasser seinen Fürsten bildet. Er ist so unverschämt, daß er ihn denjenigen, die sich durch ihre Freunde oder

1) Von neuen Fürstenthümern, die durch fremde Waffen, oder durch Glück erworben werden.
2) Herrn von
3) Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit ꝛc.
4) Betrügerey, Verrätherey ꝛc.
5) Mit einem Wort, es ist ein Ungeheuer, das selbst die Hölle mit Mühe ausbrüten würde.

oder ihre Waffen in der Welt empor schwingen, zum Exempel darstellet.

Es ist demnach höchstnöthig, diesen Cäsar Borgia recht kennen zu lernen, damit man sich von dem Helden und seinem Lobredner einen Begriff machen könne 6). Borgia ließ seinen Bruder, seinen Nebenbuhler in der Ehre und Liebe, bey seiner eignen Schwester ermorden; er ließ des Pabsts Schweizer niedermachen, aus Rache gegen einige Schweizer, die seine Mutter beleidigt hatten; er brachte verschiedene Cardinäle um ihr Vermögen, um seine Geldbegierde zu sättigen; er nahm Romagna seinem rechtmäßigen Besitzer, dem Herzog Urbino hinweg; er ließ den grausamen d'Orco, seinen Untertyrannen, hinrichten; er schafte, durch die abscheulichste Verrätherey, zu Sinigaglia einige Prinzen aus der Welt, deren Leben er seinem Eigennutz hinderlich zu seyn glaubte; er ließ ein vornehmes venetianisches Frauenzimmer ersäufen, das er zu seinem Willen gebraucht hatte. Und wie viele Grausamkeiten wurden nicht durch seine Befehle ausgerichtet? Wer könnte doch alle seine Schandthaten zählen? Dieses ist der Mensch, den Machiavell allen großen Geistern seiner Zeit, ja allen Helden des Alterthums vorziehet, und dessen Leben er würdig findet, denen zum Exempel zu



6) Man kann ja kein Laster nennen, das Borgia nicht ausgeübet hätte. Er ließ seinen Bruder ꝛc.

dienen, die durch das Glück empor geschwungen werden.

Aber ich muß den Machiavell nach einer etwas genauern Abschilderung widerlegen, damit diejenigen, welche eben so denken wie er, keine Ausflüchte mehr finden 7). Cäsar Borgia bauete den Grund seiner Größe auf den Untergang der italiänischen Fürsten. Wenn ich das Vermögen meiner Nachbarn an mich reißen will, so muß ich sie schwächen; damit ich sie aber schwächen könne, muß ich sie an einander hetzen; das ist die Logik der Bösewichter.

Borgia wollte sich eine Stütze machen; es mußte also Alexander VI, in die Ehescheidung Ludwig XII willigen, damit er von ihm Hülfe bekommen möge. Auf solche Art haben oft diejenigen, welche die Welt durch ihr Beyspiel erbauen sollten, den Vortheil des Himmels zum Deckmantel ihres Eigennutzes gebraucht 8). War die Vermählung Ludwig XII von der Art, daß sie mußte umgestoßen werden, so hätte sie der Pabst umstoßen müssen, falls er ja die Macht dazu hat; war sie aber nicht von solcher Art, so hätte sich das Haupt der römischen Kirche durch nichts sollen dazu bewegen lassen.

Es

7) und ihre Bosheit sich mit nichts schützen könne.

8) Auf solche Art haben schon viele Staatskluge die Welt geäffet, da sie auf ihren Eigennutz gedachten, und sich anstellten, als ob ihre Gedanken auf den Himmel gerichtet wären.

Es war nöthig, daß sich Borgia Creaturen machte; deswegen bestach er die Faction der Urbiner durch Geschenke: Aber wir wollen die Laster des Borgia nicht weit hersuchen, und ihm seine Bestechungen übersehen, wäre es auch nur deswegen, wenn sie wenigstens eine falsche Gleichheit mit den Wohlthaten haben. Borgia wollte sich gern einige Prinzen aus den Häusern Urbino, Vitellozzo, Oliviero, Fermo ꝛc. von dem Halse schaffen, und Machiavell sagt, er sey so klug gewesen, und habe sie nach Sinigaglia gelocket, allwo er sie durch Verrätherey umbringen lassen. Der Menschen Treu und Glauben mißbrauchen, schändliche List anwenden 9), meineidig werden, Meuchelmorde begehen; sehet, dieses nennet der Lehrmeister der Bubenstücke Klugheit. Ich frage aber, ob das Klugheit sey, wenn man zeiget, wie man meineidig werden könne? Wenn ihr Treue und Eid brechet, was wollt ihr denn für Bürgen der Treue der Menschen haben? Gebt ihr Exempel der Verrätherey, so befürchtet selbst verrathen zu werden; Gebt ihr Exempel des Meuchelmords; fürchtet die Hände eurer Schüler. Borgia setzte den grausamen d'Orco zum Statthalter von Romagna, um einigen Unordnungen zu steuern. Borgia strafte auf eine barbarische Art an andern viel geringere Laster als die seinigen waren. Der gewaltthätigste unter den Räubern fremder Güter,

9) Verrätherey gebrauchen.

ter, der falscheste unter den Meineidigen, der grausamste unter den Meuchelmördern, der schändlichste unter den Giftmischern verurtheilt zu den gräulichsten Strafen einige Schitzbuben, einige unruhige Köpfe, die ihres neuen Herrn Charakter nachmachten, wiewohl nur im kleinen, und nach ihrer geringen Fähigkeit. Jener König von Polen, dessen Tod so viele Unruhe in Europa verursachet, verfuhr weit gerechter und edler gegen seine sächsische Unterthanen.

Die sächsischen Gesetze sprachen einem ieden Ehebrecher den Kopf ab. Ich will den Ursprung dieses barbarischen Gesetzes, welches mehr mit der italiänischen Eifersucht, als mit der deutschen Geduld übereinzukommen scheint, voritzt nicht ergründen. Einem unglücklichen Uebertreter dieses Gesetzes wurde das Leben abgesprochen; Augustus sollte das Todesurtheil unterschreiben; allein Augustus empfand die Regungen der Liebe und der Menschlichkeit; er ertheilte dem Missethäter Gnade, und schafte ein Gesetz ab, das ihn stillschweigend selbst verurtheilte. Das Bezeigen dieses Königs legte Empfindung und Menschenliebe an den Tag; Cäsar Borgia strafte niemals anders, als ein wilder Tyrann. Borgia läßt nachgehends den grausamen d'Orco, der seine Absichten so vollkommen ausgerichtet hatte, in Stücke zerhauen, damit er sich bey dem Volk angenehm machen möge, indem er an ihm das Werkzeug seiner Laster strafte.

Die

Die Last der Tyranney ist niemals schwerer, als wenn sie der Tyrann in die Unschuld einkleiden will, und wenn die Unterdrückung unter dem Schatten der Gesetze ausgeübet wird. Da die Vorsicht des Borgia sich bis nach dem Tode des Pabsts, seines Vaters erstreckte; so fieng er an, alle diejenigen auszurotten, deren Güter er geraubt hatte, damit der neue Pabst sich dieser Personen nicht wider ihn gebrauchen könnte. Sehet, wie man von einem Laster auf das andre fällt: Um die Ausgaben zu bestreiten, muß man Geld haben; damit man solches bekommen möge, muß man dessen Besitzer plündern; und damit man es sicher genießen könne, muß man sie ausrotten. Schlüsse der Straßenräuber! Borgia, um einigen Cardinälen Gift beyzubringen, läßt bey sie seinem Vater zu Gaste bitten. Der Pabst und er ergreifen aus Unvorsichtigkeit das vergiftete Getränke; Alexander VI stirbt davon, Borgia kommt durch, um ein unglückseliges Leben zu führen. Würdiger Lohn der Giftmischer und Meuchelmörder!

Sehet die Klugheit, die Geschicklichkeit und die Tugenden, welche Machiavell zu loben nicht müde werden kann. Bossuet, Fleschier, Plinius 10) hätten ihre Helden nicht höher erhe-

ben

10) Der berühmte Bischof von Meaux, der gepriesene Bischof von Nimes, der beredte Lobredner des Trajans hätten ihre ꝛc.

ben können, als Machiavell den Cäsar Borgia. Wäre sein Lobspruch nur eine Ode, oder rhetorische Figur; so könnte man seine Spitzfündigkeit loben, iedoch aber seine Wahl verabscheuen; Allein es ist ganz das Gegentheil. Es ist ein Buch von der Staatskunst, das auf die Nachkommenschaft soll gebracht werden; es ist ein sehr ernsthaftes Werk, in welchem Machiavell so unverschämt ist, daß er dem abscheulichsten Ungeheuer, so die Hölle iemals auf die Erde ausgespieen hat, Lobsprüche beyleget. Das heißt sich leichtsinniger Weise dem Hasse des menschlichen Geschlechts aussetzen.

# Das achte Kapitel.

## Von denen, so durch Laster Fürsten worden sind.

Ich bediene mich hier nun der eignen Worte des Machiavells, um ihn zu beschämen. Was könnte ich von ihm abscheulichers sagen, als daß er hier denenjenigen Regeln giebt, welche durch ihre Laster zur höchsten Würde gelangen? denn das ist der Titel dieses Kapitels. Wenn Machiavell bestellt wäre, in einer Schule von Bösewichtern die Laster, oder auf einer Universität von Verräthern die Treulosigkeit zu lehren; so wäre es kein Wunder, daß er dergleichen Materien abhandelte; allein er redet zu allen Menschen, und hat es unter denselben vornehmlich mit denen zu thun, welche die tugendhaftesten seyn sollen, weil sie ausersehen sind über die andern zu herrschen. Was ist schändlicher und unverschämter, als ihnen in der Treulosigkeit und im Morden Unterricht geben? Es wäre vielmehr zum Besten der Welt zu wünschen, daß dergleichen Exempel, als des Agathocles und Oliviero von Fermo, die Machiavell mit Vergnügen anführet, aller Welt unbewußt wären. Das Leben eines Agathocles, oder eines Oliviero von Fermo ist geschickt, in einem Menschen, der schon einen innerlichen Trieb zu Bosheiten hat, den bey sich

füh-

führenden gefährlichen Saamen, ohne daß er ihn recht kennet, zu entdecken und belebt zu machen. Wie viele junge Leute haben sich nicht durch das Lesen der Romainen dergestalt den Verstand verrückt, daß sie nichts anders gesehen und gedacht, als wie Gandalin oder Medor? Es ist in der Art zu denken gleichsam eine gewisse Seuche, da immer ein Verstand den andern ansteckt. Jener außerordentliche Mensch, jener König 1) dessen zu hoch getriebene Tugenden sich alle in Fehler verwandelten, mit einem Worte, Carl XII trug von seiner zartesten Kindheit an das Leben Alexanders des Großen bey sich, und viele Leute, die diesen nordischen Alexander genau gekannt haben, versichern, Quintus Curtius habe Polen verheeret, Stanislaus sey nach dem Abdolonimus König geworden, und die Schlacht bey Arbella habe die Niederlage bey Pultawa veranlasset 2). Es wäre zu wünschen, daß Machiavell

1) In v. D. Auflage stehet: Jener außerordentliche Mensch, jener herumschweifende König, der den alten Rittern so ähnlich war, jener irrende Held, dessen zu hochgetriebene Tugenden ꝛc.

2) Es sey mir erlaubt von einem so großen Exempel auf kleine zu kommen. Ich bin der Meynung, wenn man mit der Historie des menschlichen Verstandes zu thun hat, so verlieret sich der Unterschied der Stände. Könige sind nur Menschen, und die Menschen alle einander gleich. Man siehet nur auf den Eindruck und Veränderungen überhaupt, die von gewissen äußerlichen Ursachen in dem menschlichen Verstande gemacht werden. Es ist in ganz England bekannt,

vell nur lauter Alexander angeführet hätte; so giebt er aber den Agathocles und Fermo als Muster der Klugheit und des Glücks. Diese haben sich seiner Meynung nach, in ihren kleinen Staaten erhalten, weil sie zu rechter Zeit grausam gewesen sind. Mit Klugheit ein Barbar seyn, und Tyranney in einem gewissen Zusammenhange ausüben, heißt, nach diesem Staatsmann, alle Gewaltthätigkeiten und alle Laster, die man zu seinem Vortheil nützlich erachtet, auf einmal ausüben. Lasset diejenigen, so euch verdächtig seyn, und die, so sich für eure Feinde erklären, ermorden: Aber verziehet nicht lange mit eurer Rache. Machiavell billiget dergleichen Thaten, als die sicilianische Vesper und die pariſische Bluthochzeit ist, wo

bekannt, was vor etlichen Jahren in London geschehen ist. Man spielte eine ziemlich schlechte Comödie, unter dem Titel: Die Spitzbuben und Beutelschneider; man zeigte darinnen einige listige Streiche der Diebe. Bey dem Herausgehen wurden viele Leute gewahr, daß sie ihre Ringe, Tobacksdosen und Uhren verlohren hatten; und der Verfasser des Stücks bekam in so kurzer Zeit Schüler, daß sie seine Lehren so gar auf dem Parterre ausübten. So schädlich ist es böse Exempel anzuführen!

Machiavells erste Betrachtung ist auf den Agathocles und Oliviero, und zwar auf die Ursachen gerichtet, woher es gekommen, daß sie sich in ihren kleinen Staaten erhalten, ungeachtet ihrer Grausamkeit? Er schreibt es dem zu, daß sie solche zu rechter Zeit ausgerichtet hätten. Mit Klugheit ein Barbar ꝛc. v. D. Auflage.

wo solche Grausamkeiten begangen worden, davor die Menschlichkeit erzittert. Er hält die Abscheulichkeit dieser Verbrechen vor nichts, wenn man sie auf eine Art ausübet, daß 3) sie Schrecken machen in dem Augenblicke, da sie noch ganz frisch sind. Er giebt zur Ursache an, daß die Vorstellungen davon unter dem Volke leichter aufhörten, als von solchen Grausamkeiten, die auf einander folgten und anhielten: Als ob es nicht eben so schlimm wäre, tausend Menschen an einem Tage hinzurichten, als sie nach und nach ermorden zu lassen. Es ist aber nicht genug die abscheuliche Sittenlehre des Machiavells zu Schanden zu machen, man muß ihn auch des Betrugs überführen, und daß er nicht redlich gehandelt habe. Denn erstlich ist es falsch, daß Agathocles die Früchte seiner Laster in Frieden genossen habe: Er ist fast beständig mit den Carthaginensern in Krieg verwickelt gewesen; er ward so gar genöthiget sein Kriegsheer in Africa zu verlassen, welches nach seiner Abreise seine Kinder ermordete, und er selbst starb von einem Gifttranke, den ihm sein Enkel überreichte. Oliviero von Fermo kam ein Jahr nach seiner Erhöhung durch die Treulosigkeit des Borgia um 4).

Also

3) Dabey dem Volk eine blaue Dunst vorgemacht wird, und daß sie Schrecken ꝛc.

4) In v. D. Auflage: würdiger Lohn seiner Laster! Sein Fall erfolgte so geschwinde, daß er dem zuvorkam, was der allgemeine Haß dem Oliviero zubereitete. Wiewohl der Verfasser hätte das Exempel von

Olivie-

Also strafte ein Bösewicht den andern, und kam durch seinen Privathaß demjenigen zuvor, was der allgemeine Haß dem Oliviero zubereitete. Wenn auch selbst das Laster mit Sicherheit könnte ausgeübet werden 5), wenn auch selbst der Tyranne kein trauriges Ende zu befürchten hätte, so würde er doch unglücklich genug seyn, da er als ein Schandfleck des menschlichen Geschlechts angesehen ist. Er wird das innerliche Zeugniß seines Gewissens, das wider ihn redet, nicht ersticken können 6). Eine wahrhafte, eine unerträgliche Marter, die er beständig in seinem Busen trägt. Es ist wahrhaftig in der Natur unsers Wesens nicht gegründet, daß ein Bösewicht glücklich sey. Man lese nur das Leben eines Dionysius, eines Tiberius, eines Nero, eines Ludwig XI, eines 7) Johann Bosilowiz, so wird man finden, daß die-



Oliviero gar nicht einmal anführen sollen; denn es beweiset nichts. Machiavell wollte gern, daß das Laster glücklich machte; deswegen schmeichelt er sich, einen gültigen, oder doch ziemlichen Beweisgrund gefunden zu haben: Allein Oliviero war ja unglücklich. Wenn auch selbst ꝛc.

5) Wenn gleich ein Tyranne seine Bosheit unbestraft begehen könnte.

6) Er wird diese starke Stimme, die sich auf den Thronen der Könige hören läßt, nicht zum Schweigen bringen können; er wird die betrübte Schwermüthigkeit, die seine Einbildungskraft beunruhiget, nicht vermeiden können: Sie wird sein Henker auf Erden seyn. Man lese nur ꝛc.

7) Tyrannen.

se 8) böse Menschen das allerunglückseligste Ende genommen haben. Ein grausamer Mensch hat ein menschenfeindliches und von schwarzer Galle angegriffenes Temperament: wenn er von seiner Kindheit an diese unglückliche Leibesbeschaffenheit nicht bestreitet, so kann es nicht fehlen, er muß eben so rasend als unsinnig werden. Wenn also auch keine Gerechtigkeit auf Erden, und kein Gott im Himmel wäre, so sollten um so viel mehr die Menschen tugendhaft seyn, weil die Tugend allein sie vereinigen kann, und ihnen zu ihrer Erhaltung unumgänglich nöthig ist, und das Laster hingegen sie nur unglücklich machen, und ihren Untergang befördern kann.

8) unvernünftige und wütende Ungeheuer.

Das

## Das neunte Kapitel.

# Von dem bürgerlichen Fürstenthume.

Keine Neigung ist von unserm Wesen so unzertrennlich, als die, so wir zu der Freyheit tragen. Von dem wohlgesittesten Menschen an, bis auf den barbarischten sind alle ohne Unterschied davon eingenommen. Denn da wir ohne Ketten gebohren werden, so begehren wir ohne Zwang zu leben. Dieser Geist der Unterwürfigkeit und Großmuth ist es, der so viele große Männer in der Welt hervor gebracht, und zu den republikanischen Regierungen Anlaß gegeben hat, welche eine Art der Gleichheit unter den Menschen einführen, und sie dem Stande der Natur näher bringen.

Machiavell giebt in diesem Kapitel gute Staatsregeln vor die, welche durch freye Einstimmung der Häupter einer Republik bis zur höchsten Gewalt hinauf steigen. Das ist auch fast der einzige Fall, in welchem er erlaubet ein ehrlicher Mann zu seyn; Aber zum Unglück kommt dieser Fall 1) niemals vor. Ein republikanischer Geist ist über seine Freyheit im höchsten Grad eifersüchtig; Alles, was derselben einigen Anstoß geben könnte, macht ihn aufmerksam, und er empört sich gegen die bloße Vorstellung eines Gebieters. Man



1) fast.

kennet in Europa Völker, welche das Joch ihrer Tyranney abgeworfen haben, um der Freyheit zu genießen; Aber man kennet keines, das frey gewesen wäre, und sich einer freywilligen Sklaverey unterworfen hätte.

Viele Republiken sind durch die Folge der Zeit wieder unter eine unumschränkte Gewalt gerathen; es scheint so gar, es sey dieses ein unvermeidliches Unglück, welches auf sie alle wartet: Denn wie könnte eine Republik auf ewig allen denen widerstehen, welche ihre Freyheit untergraben? Wie könnte sie allzeit den Ehrgeiz der Großen, welche sie in ihrem Busen ernähret, im Zaum halten? Wie könnten sie in die Länge auf die Verführungen, auf die heimlichen Bewegungen ihrer Nachbarn und auf die Bestechung ihrer Glieder ein wachsames Auge haben, so lange bey den Menschen der Eigennutz alles vermag? Wie kann sie sich Hoffnung machen, die Kriege so sie führen muß, allemal glücklich zu endigen? Wie ist denen mißlichen Umständen, so die Freyheit zu besorgen hat, vorzubeugen? Denjenigen Augenblicken, auf welche oftmals alles ankommt? Denen ungefähren Glücksfällen, welche die bestochenen und kühnen Menschen begünstigen?

Werden ihre Truppen von unbeherzten und feigen Feldherren angeführet, so wird sie ein Raub ihrer Feinde; sind es aber tapfere und kühne Männer, so sind sie in Friedenszeiten gefährlich, nachdem sie im Kriege nützlich gewesen. Fast alle Republiken haben sich aus dem Abgrunde der

Dienst-

Dienstbarkeit auf den Gipfel der Freyheit erhoben, und sie sind fast alle von dieser Freyheit wieder in die Sklaverey gefallen. Eben die Athenienser, welche zu Demosthenes Zeiten dem Philippus von Macedonien Trotz geboten, krochen vor dem Alexander; eben die Römer, welche nach Verjagung der Könige, die königliche Regierung verabscheueten, ertrugen nach einigen hundert Jahren, alle Grausamkeiten ihrer Kaiser geduldig; und eben diese Engländer, welche Carl I enthaupteten, weil er sich einiger geringen Rechte angemaßet 2), beugten ihre steife Herzhaftigkeit 3) unter der hochmüthigen und listigen Tyranney ihres Protectors. Diese Republiken sind es demnach nicht, die sich durch ihre Wahl Herren gesetzet; sondern es waren Menschen von beherzter Unternehmung, die durch Beyhülfe einiger vortheilhafter Umstände, sie wider ihren Willen unterwürfig gemacht haben. Eben so, wie die Menschen gebohren werden, eine Zeitlang leben, und an Krankheiten oder Alters wegen sterben; eben so, sage ich, entstehen die Republiken, blühen einige hundert Jahre, und verfallen endlich durch die Kühnheit eines Bürgers, oder durch die Waffen ihrer Feinde. Alles hat seine bestimmte Zeit; selbst die 4) größesten Monarchien haben nur eine gewisse Dauer. Die Republiken empfinden alle,



2) weil er in ihre Rechte einen Eingriff that.
3) unter der hochmüthigen Regierung ꝛc.
4) die Reiche, die größesten Monarchien ꝛc.

daß diese Zeit einmal kommen wird, und sie sehen eine iede Familie, die allzu mächtig ist, als die Wurzel der Krankheit an, die ihnen dereinst tödlich seyn wird. Man wird diejenigen, so in einer Republik leben, und wahrhaftig frey sind, niemals bereden, sich einen Herrn zu setzen, und wäre es auch der beste von der Welt: Denn sie werden immer sprechen: "Es ist besser, den Ge„setzen, als dem Eigensinn eines einzigen Men„schen unterworfen zu seyn. Die 5) Gesetze sind „ihrer Natur nach gerecht; Der Mensch hinge„gen ist von seiner Geburt an ungerecht. Sie „sind die Hülfsmittel vor unsre Krankheiten, und „diese Hülfsmittel können in den Händen dessen, „der nur seinen Willen anzeigen darf, gar leicht „zu einem tödlichen Gift werden. Mit einem „Worte, die Freyheit ist ein Gut, das man von „der Geburt an überkommt; warum, werden „die Republikaner sagen, sollen wir uns unsers „Guts berauben? So strafbar es demnach ist, „sich wider einen Fürsten, der durch die Gesetze „bestätigt ist, auflehnen, eben so strafbar ist es „auch, eine Republik unter das Joch bringen „wollen.„

5) diese ganze Stelle, bis zu Ende dieses Kapitels, findet sich nicht in der ersten Auflage des van Düren.

# Das zehende Kapitel.

## Von der Stärke der Staaten 1).

Seitdem Machiavell sein Buch von der Regierungskunst eines Fürsten geschrieben, hat sich die Welt so geändert, daß man sie fast nicht mehr kennet. Wenn ein oder der andre geschickte General Ludwigs XII, in unsern Zeiten wieder auftreten sollte, so würde er sich ganz und gar nicht darein zu finden wissen. Er würde sehen, daß man mit unzählbaren Soldaten Krieg führet 2), und die man so wohl in Friedens- als Kriegszeiten auf den Beinen hält; da hingegen zu seiner Zeit zu den wichtigsten Streichen und zu Ausführung der größesten Unternehmungen eine Hand voll Menschen genug war, und die Soldaten nach geendigtem Kriege wieder abgedankt wurden. An statt jener eisernen Kleider, Lanzen, Büchsen mit Rädern, würde er Regimentsmundirungen, Flinten mit Bajonetten, neue Arten sich zu lagern, Treffen zu liefern, und sonderlich die Kunst, den Truppen Unterhalt zu verschaffen, bey uns finden, eine Kunst die eben so nöthig ist, als die, den Feind zu schlagen. Aber was würde



1) Wornach man die Stärke aller Fürstenthümer abmessen und beurtheilen müsse.

2) die man kaum im Felde unterhalten kann und die ꝛc.

nicht Machiavell selbst sagen, wenn er sehen könnte, was für eine neue Gestalt der europäische Staatskörper bekommen; wie viele große Fürsten sich itzo in der Welt hervor thun, die damals darinnen wenig bedeuteten; wie die Macht der Könige aus dem Grunde befestiget; auf was Art die Fürsten itzo unter sich Handlung pflegen; und wie das Gleichgewicht in Europa durch die Verbindung etlicher mächtiger Häuser hergestellet, der Ehrgeiz der andern im Zaume gehalten, und die Ruhe der Welt befördert werde?

Alle diese Dinge haben eine so durchgängige und allgemeine Veränderung verursachet, daß die meisten Regeln des Machiavells sich bey unsrer itzigen Staatskunst nicht anwenden lassen. Man siehet es sonderlich in diesem Kapitel, und ich muß davon einige Exempel anführen. Machiavell hält davor, ein Fürst, der ein großes Land und dabey viel Geld und Volk habe, könne sich durch seine eigne Macht, und ohne Beystand eines Bundsgenossen, wider die Anfälle seiner Feinde schützen.

Ich bin hierinnen nicht seiner Meynung; und noch mehr, ich behaupte, ein Fürst, so furchtbar er auch sey, könne allein vielen mächtigen Feinden nicht widerstehen, und er habe den Beystand einiger Bundsgenossen schlechterdings nöthig. Wenn der furchtbarste, der mächtigste Fürst in Europa, wenn Ludwig XIV auf dem Punkte stund, in dem spanischen Succeßionskriege unterzuliegen, und wenn er, aus Mangel der Bundsgenossen, der Verbindung so vieler Könige und Fürsten, die

bereit

bereit waren ihn zu unterdrücken, fast nicht länger widerstehen konnte, wie viel weniger kann ein Fürst, der schwächer ist, vor sich allein und ohne mächtige Bundsverwandten bleiben, ohne vieles zu wagen?

Man spricht und wiederholt es ohne großes Nachsinnen; daß Bündnisse unnütze wären, weil man sie fast niemals in allen Punkten erfüllte, und man zu unsern Zeiten nicht gewissenhafter, als in allen andern, wäre. Ich antworte denen, die also gedenken, daß ich keinesweges daran zweifle, daß sie nicht alte, ja ganz neue Exempel solcher Fürsten finden, die ihren Verbindungen nicht aufs genaueste nachgekommen sind. Indessen ist es doch allezeit sehr vortheilhaft, Bündnisse zu schließen. So viele Bundsgenossen ihr euch macht, so viel Feinde habt ihr weniger, und wenn sie euch zu nichts helfen, 3) so werdet ihr sie doch dahin bringen, daß sie, wenigstens eine Zeitlang, neutral bleiben.

Machiavell redet in der Folge von den Principini, oder kleinen Fürsten, von denen im Kleinen geschilderten Oberherren, die, weil sie nur kleine Länder haben, keine Armee ins Feld stellen können. Der Verfasser besteht stark darauf, daß sie ihre Hauptstadt befestigen sollen, damit sie in Kriegszeiten sich mit ihren Völkern darein werfen können. Die Fürsten, davon Machiavell

3) so werdet ihr es doch allezeit gewiß dahin bringen, daß sie neutral bleiben.

vell redet, sind eigentlich nur Zwitter von Obers Herren und Privatpersonen; 4) sie spielen die Rolle

4) Sie spielen die Rolle eines großen Herrn nur mit ihren Bedienten. Meines Erachtens könnte man ihnen nichts bessers rathen, als daß sie die allzu hohen Gedanken von ihrer Größe, die ungemeine Hochachtung ihres alten und berühmten Geschlechts, und den unverbrüchlichen Eifer vor ihr Wappen in etwas einschränkten. Die Klugheit sagt: sie würden besser thun, wenn sie nur als Herren, die gut stehen, in der Welt Staat machten, und ein für allemal die Stelzen ablegten, worauf sie ihr Hochmuth stellet; wenn sie höchstens nur eine Wache hielten, die Räuber vom Schlosse abzuhalten, die etwan so hungrig wären, daß sie daselbst Unterhalt suchten; und wenn sie alle Bollwerke, alle Mauern, und was sonst ihrer Residenz den Schein eines festen Platzes geben kann, schleifen ließen. Die Ursachen sind diese: die meisten kleinen Fürsten bringen sich durch einen, ihre Einkünfte übersteigenden Aufwand, wozu sie die Trunkenheit ihrer eitlen Größe verleitet, in Abnehmen. Sie bereiten sich den Untergang, um die Ehre ihres Hauses zu erhalten, und ihre Eitelkeit führet sie den Weg des Elendes. Der jüngste Sohn des jüngsten Sohnes einer abgetheilten Linie bildet sich noch ein, so etwas zu seyn als Ludwig XIV. Er bauet sein Versailles, er hat seine Maitressen, er hält seine Armeen. Ein gewisser abgefundener Fürst von einem großen Hause hält wirklich aus sehr fein herausgesuchter Größe, alle Gattungen von Völkern in Sold, welche die Haustruppen eines großen Königs ausmachen; und dieses dergestalt im Kleinen, daß man ein Microscopium nöthig hat, eine iede Gattung insonderheit zu erkennen. Vielleicht wäre seine Armee stark genug, auf der

Schau-

Rolle eines regierenden Herrns auf einer gar zu kleinen Schaubühne. Wenn sie von keinen andern als eben so schwachen Fürsten, als sie selber, umgeben sind, so haben sie Ursach ihre kleine Plätze zu befestigen. Zwey Bollwerke und zweyhundert Soldaten thun vor sie und ihre Nachbarn eben das, was wahre Festungen und hundert tausend Mann vor große Könige ausrichten.

Wenn aber diese Herren in den Umständen sind, worinnen die Barons von Frankreich oder England waren, oder wenn es Herren des Reichs sind, so glaube ich, daß Truppen und Festungen sie zu Grunde richten, nicht aber groß machen können. Der Pracht des fürstlichen Staats ist gefährlich, wenn die Macht dazu fehlet. Man vernichtet oft sein Haus, wenn man dessen Größe gar zu sehr unterhalten will; mehr als ein abgetheilter Fürst hat davon die traurige Erfahrung gemacht. Wenn man eine Art einer Armee hält, da man nur eine kleine Wache halten sollte; wenn man eine Wache unterhält, da man sich mit Bedienten behelfen sollte; so ist dieses nicht eine Ehrbegierde, sondern eine Eitelkeit zu nennen, und diese Eitelkeit führet gar bald zur Dürftigkeit.

Warum

Schaubühne zu Verona eine Schlacht vorzustellen. Ich habe gesagt, die kleinen Fürsten thäten nicht wohl, daß sie ihre Residenzen befestigten. Die Ursache ist ganz natürlich: Sie sind nicht in den Umstän-

Warum sollten sie feste Plätze haben? Sie sind nicht in den Umständen, daß sie von ihres gleichen belagert werden können, weil Nachbarn, die mächtiger sind als sie, sich sogleich in ihre Streitigkeiten mischen und ihnen eine Vermittelung antragen, die sie nicht abschlagen dürfen; also kann statt Blutvergießens, ein paar Federn voll Dinte alle ihre kleine Streitigkeiten schlichten.

Wozu sollen ihnen Festungen dienen? wenn solche auch in dem Stande wären wider ihre kleine Feinde eine Belagerung auszuhalten, die so lange dauerte, als die von Troja, so würden sie wider die Armee eines mächtigen Monarchen sich nicht so lange halten als Jericho. Wenn außerdem in der Nachbarschaft große Kriege geführet werden, so stehet es nicht bey ihnen neutral zu bleiben; oder sie würden völlig zu Grunde gerichtet werden. Und nehmen sie die Partey einer der kriegführenden Fürsten an, so wird ihre Hauptstadt der Waffenplatz dieses Fürsten.

Die Vorstellung, die uns Machiavell von den deutschen Reichsstädten giebt, ist ganz unterschieden von dem, was sie heutiges Tages sind. Eine Petarde, und in Ermangelung derselben, ein Befehl vom Kaiser, würde hinlänglich seyn, ihn zum Herrn dieser Städte zu machen. Sie sind alle schlecht befestiget; die meisten haben alte Mauern, auf denen hier und dar große Thürne stehen, und ihre Gräben sind von der nachgeschossenen Erde fast wieder ausgefüllet. Sie haben wenige Soldaten, und die sie noch unterhalten,

halten, sind übel abgerichtet; ihre Officier sind grösstentheils 5) alte Leute und nicht mehr im Stande zu dienen. Einige Reichsstädte haben ziemlich gutes Geschütze; aber das würde nicht hinlänglich seyn, sich dem Kaiser zu widersetzen, der gewohnt ist sie ihre Schwäche ziemlich oft empfinden zu lassen. Mit einem Worte, Krieg führen, Schlachten liefern, Festungen belagern und vertheidigen, ist eine Sache, die einzig und allein großen Fürsten zukommt, und die, so es ihnen nachthun wollen, und doch nicht die Macht dazu haben, gleichen demjenigen, der das Getöse des Donners nachmachte, und sich einbildete, er wäre Jupiter.

5) entweder von deutschen Reichsfürsten abgeschafft oder alte Leute ꝛc.

Das

## Das eilfte Kapitel.

# Von geistlichen Staaten 1).

Ich finde nicht in dem Alterthume, daß Priester regierende Fürsten geworden wären. Unter allen Völkern, davon uns noch einige Kenntniß übrig geblieben ist, findet man allein bey den Juden eine Reihe herrschender Hoherpriester 2). Bey allen andern aber findet sich, daß die Häupter der Religion sich in nichts anders gemischet, als was ihres Amts gewesen. Sie opferten, sie nahmen eine Besoldung, sie hatten gewisse Vorzüge; aber sie unterrichteten selten, und regierten niemals: Und daß man bey den Alten niemals Religionskriege führte, das rühret, meines Erachtens daher, weil die Priester weder Lehren hatten, die das Volk trennen, noch Ansehen besaßen, dessen sie mißbrauchen können.

Als Europa bey dem Verfall des römischen Reichs ohne Oberhaupt und ein Raub der Barbaren war, wurde alles in kleine Herrschaften getheilet; viele Bischöffe machten sich zu Fürsten, und der Bischöff zu Rom gieng ihnen mit seinem Exem-

1) Von geistlichen Fürstenthümern.

2) Und was ist es Wunder, daß unter einem Volke, das alle barbarische Nationen an Aberglauben und Unwissenheit übertrifft, endlich auch diejenigen, welche den Religionssachen vorstunden, auch die Bewegung der Staatssachen an sich gezogen. Bey allen andern ꝛc.

Exempel vor. Es scheint, daß unter diesen geistlichen Regierungen das Volk ziemlich glücklich leben müßte. Denn gewählte Fürsten 3), deren Länder, so wie die geistlichen Staaten, sehr enge sind, sollten mit ihren Unterthanen, wo nicht aus Religion, wenigstens aus Staatsklugheit, glimpflich verfahren.

Es ist indessen gewiß, daß kein einziges Land mehr mit Bettlern wimmelt, als die geistlichen Staaten. Da kann man eine 4) Abbildung alles menschlichen Elends sehen, nicht an den Armen, welche die Freygebigkeit und die Allmosen der Fürsten hinziehet; nicht an den Ungeziefern, die sich an die Reichen hängen und in dem Gefolge des Ueberflusses kriechen: sondern an den Abgehungerten, 5) welche der Lebensnothdurft und

3) die in einem hohen Alter zur Regierung kommen, und deren Länder ꝛc.

4) recht rührende ꝛc.

5) welche die Liebe des Fürsten der Nothdurft des Lebens beraubet, damit er dem Verderben und dem Mißbrauche vorbeugen möge, der sich bey dem Ueberflusse einzufinden pfleget. Ohne Zweifel sind die Grundregeln der meisten geistlichen Regierungsformen von denen spartanischen Gesetzen hergenommen, nach welchen das Silber verboten war; iedoch mit dem Unterscheide, daß die Prälaten den Gebrauch der Güter sich vorbehalten, die sie den Unterthanen abgenommen haben. Selig, sagen sie, sind die Armen, denn das Himmelreich ist ihr; weil sie nun gerne wollen, daß iedermann selig werde, so bemühen sie

und der Mittel sich solche zu verschaffen, beraubt sind. Man sollte glauben, daß das Volk dieser Staa-

sich auch, iedermann arm zu machen. Nichts sollte erbaulicher seyn, als die Historie der Häupter der Kirche, und der Statthalter Jesu Christi. Man vermuthet darinnen Beyspiele untadelhafter und heiliger Sitten zu finden. Inzwischen findet man gerade das Gegentheil: Schandthaten, Greuel, Quellen des Aergernisses; man kann das Leben der Päbste nicht lesen, ohne ihre Grausamkeit und Treulosigkeit mehr als einmal zu verabscheuen. Ueberhaupt nimmt man gewahr, wie ihr Ehrgeiz auf die Vermehrung ihrer weltlichen und geistlichen Macht beflissen ist: wie ihr Geldgeiz sich beschäftiget, das Vermögen des Volks an ihre Familien zu ziehen, und ihre Nepoten, Maitressen, auch wohl Hurenkinder, zu bereichern. Wer der Sache nicht nachdenket, dem kommt es sonderbar vor, daß das Volk sich von dieser Art Fürsten so geduldig unterdrücken läßt, daß ihm über die Ausschweifungen und Laster der Geistlichen die Augen nicht aufgehen, und daß sie von einem geschornen Haupte dulden, was sie von einem mit Lorbeeren gekrönten Haupte nicht ertragen würden. Allein die Sache kommt denen nicht so fremde vor, welche wissen, was der Aberglaube bey den Unwissenden, und eine gewisse Begeisterung bey den Menschen vermag. Sie erinnern sich, daß man schon von alten Zeiten her, sich der Religion bedienet hat, des Volkes Treue sich zu versichern, und der Widerspenstigkeit der menschlichen Vernunft einen Zaum anzulegen. Es ist ihnen nicht unbekannt, daß der Irrthum die scharfsichtigsten Menschen blind machen könne, und daß nichts siegreicher sey, als die Staatskunst derer, die Himmel

und

Staaten unter den spartanischen Gesetzen lebte, welche den Gebrauch des Goldes und Silbers untersagten; und daß nur allein die Fürsten diesem Gesetze nicht unterworfen wären.

Die Hauptursache davon ist diese: Sie sind späte zur Regierung kommen; sie haben derselben auf wenige Jahre zu genießen, und dabey Erben zu bereichern. Sie haben selten den Willen und niemals die Zeit, langwierige und nützliche Unternehmungen auszuführen. Große Unternehmungen, der Handel, alles, was einen langsamen und mühsamen Anfang erfordert, ist nicht ihr Werk; sie halten sich für Wanderer, die in einem fremden Hause aufgenommen werden. Sie sitzen auf einem fremden Throne, den sie nicht von ihren Vätern erhalten, noch ihren Nachkommen verlassen. Sie können weder die Neigung eines Königes, der ein Vater seiner Familie ist und vor die Seinigen arbeitet, noch den Sinn eines Republikaners haben, der alles seinem Vaterlande aufopfert; oder wenn auch einer unter ihnen als ein Vater des Volks denket, so stirbt er, ehe er ein Feld fruchtbar machen kann,



und Hölle, Gott und Verdammte herbey ziehen, ihre Absichten zu erreichen. So wahr ist es, daß selbst die Religion, der reinste Quell alles unsers Guten, oft durch einen beweinenswürdigen Mißbrauch der Grund und Ursprung alles unsers Uebels wird. v. D. Auflage.

das seine Vorfahren mit Dornen und Hecken hinterlassen haben.

Dieses ist die Ursache, warum man lange wider einige geistliche Fürsten gemurret hat, welche mit dem Schweiße der Unterthanen ihre Maitressen, ihre Enkel oder ihre Hurenkinder bereichert haben.

Die Geschichte der Häupter der Kirche sollte uns nur lauter Denkmaale der Tugend liefern. Man weis, was darinnen zu finden ist; man weis, wie verdorben manchmal diejenigen gewesen sind, die so reine seyn sollten.

Die wenig nachdenken, verwundern sich, daß die Völker die Unterdrückung dieser Art Fürsten mit so vieler Geduld ertragen haben; und daß sie von einem Haupte, das sich vor dem Altare neiget, dasienige gelitten haben, was sie von einem mit Lorbeeren gekrönten Haupte nicht leiden würden.

Machiavell wird diese Gelehrigkeit des Volkes der großen Geschicklichkeit seiner Herren zuschreiben, welche zugleich klug und boshaft waren. Ich meines Theils bin der Meynung, die Religion habe vieles beygetragen, die Leute unter dem Joche zu erhalten. Ein böser Pabst war gehaßt, aber sein Stand verehret; die seiner Würde anklebende Ehrerbietung erstreckte sich bis auf seine Person. Den neuen Römern ist mehr als hundertmal in Sinn kommen, einen

andern

andern Herrn zu suchen; aber der alte Herr trug in seinen Händen heilige Waffen, die sie zurückhielten. Man hat sich manchmal wider die Päbste empöret; aber in dem der dreyfachen Krone unterworfenen Rom, ist nicht der hunderte Theil Empörungen gewesen, als in dem heydnischen Rom. So sehr können sich die Sitten der Menschen ändern!

Der Verfasser merket 6) an, was zu der Hoheit des römischen Stuhls am meisten beygetragen habe. Er schreibt die vornehmste Ursache desselben der geschickten Aufführung Alexanders VI zu, desjenigen Pabsts, der die Grausamkeit und den Ehrgeiz auf das höchste getrieben, und der keine andre Gerechtigkeit kannte, als seinen Eigennutz.

Wenn es nun wahr ist, daß einer der boshaftesten Menschen, der iemals die dreyfache Krone getragen, derjenige sey, der die päbstliche Macht am meisten befestiget hat, was soll man natürlicher Weise daraus schließen 7)?

Das Lob Leons X macht den Schluß dieses Kapitels 8). Er hatte Gaben, aber ich weis



6) sehr tiefsinnig.

7) was soll man von den Helden des Machiavells gedenken?

8) Dieses Pabstes Ehrsucht, Ausschweifungen, und Gottlosigkeit sind bekannt genug.

nicht, ob er Tugenden hatte. Seine Ausschweifungen, sein Unglaube, seine Treulosigkeit und sein wunderlicher Sinn, sind ziemlich bekannt. Machiavell lobet an ihm nicht eben diese Eigenschaften; aber er schmeichelt ihn, und dergleichen Fürsten verdienen auch solche Schmeichler 9).

Machiavell lobet Leon X, und er will Ludwig XII den Vater seines Volks nicht loben.

9) Lobte er ihn nur als einen prächtigen Fürsten, und deswegen, weil er die Künste wieder hergestellet, so hätte er Recht: allein er lobte ihn als einen Staatsklugen Herrn.

## Das zwölfte Kapitel.

# Von den verschiedenen Gattungen der Soldaten 1).

Alle Dinge in der Welt sind mannigfaltig. Die Temperamente der Menschen sind unterschieden, und die Natur beobachtet eben die Mannigfaltigkeit, wenn ich mich so ausdrücken darf, in den Temperamenten der Staaten. Ich verstehe überhaupt unter dem Temperamente eines Staats, seine Lage, seine Größe, die Anzahl und Gemüthsart seiner Einwohner, seinen Handel, seine Gewohnheiten, seine Gesetze, seine Stärke und Schwäche, seinen Reichthum und seine Quellen. Dieser Unterschied in Regierungen ist sehr merklich, ja unendlich, wenn man ihn bis in den kleinsten Umständen suchen will. Und gleichwie die Aerzte noch kein Mittel wissen, das sich vor alle Krankheiten und alle Leibesbeschaffenheiten schicke; also können auch Staatsmänner keine allgemeine Regeln vorschreiben, die sich bey allen Gattungen Regierungsformen anwenden liessen. Diese Betrachtung bringet mich dazu,



1) Wie vielerley Gattungen Soldaten es giebt, und was von denen zu halten, die man in Sold genommen.

daß ich Machiavells Meynung von den fremden und in Sold genommenen Truppen untersuche. Der Verfasser verwirft deren Nutzen gänzlich, und gründet sich auf Exempel, wodurch er darzuthun vermeynt, daß diese Truppen denen Staaten, die sich ihrer bedienet, mehr gefährlich als behülflich gewesen.

Es ist gewiß, und die Erfahrung hat überhaupt gewiesen, daß die besten Kriegsvölker eines Staats die einheimischen sind. Man könnte diese Meynung mit dem Exempel des tapfern Widerstands des Leonidas bey Thermopylä, und insonderheit mit dem erstaunlichen Wachsthum des römischen Reichs und der Araber unterstützen.

Dieser Satz des Machiavells könnte sich also vor alle Länder schicken, die so volkreich sind, daß sie eine hinlängliche Anzahl Soldaten stellen könnten. Ich bin, wie der Verfasser, versichert, daß einem Staate mit denen in Sold übernommenen Soldaten schlecht gedienet sey, und daß der Muth der Landskinder, durch die Bande, wodurch sie verdoppelt sind, verdoppelt werde 2).

Insonderheit ist es gefährlich seine Unterthanen im Müßiggange 5) zu lassen, zur Zeit da Kriegs-

2) und daß die Treue und Herzhaftigkeit derer im Lande Angesessenen weit größer sey.

3) und durch Weichlichkeit weibisch werden zu lassen.

## Kriegsübungen und Schlachten die Nachbarn streitbar machen.

Man hat mehr als einmal wahrgenommen, daß die Staaten, welche erst bürgerliche Kriege geendiget, ihren Feinden weit überlegen gewesen sind; denn in einem bürgerlichen Kriege ist iedermann Soldat. Die Geschicklichkeit thut sich in selbigem hervor, ohne, daß die Gunst etwas dazu beyträgt, 4) und ein ieder der verdient und Lust hat eine Person vorzustellen, findet Gelegenheit dazu. Es werden Leute gezogen, die zu allem geschickt sind, und diese Leute beleben die Nation; traurige, aber sichere Art kriegerisch zu werden. Ein weiser König unterhält auf eine andre Art die kriegerische Neigung seines Volks, indem er bald seinen Bundsgenossen Beystand schicket, bald Märsche und öftere Musterungen anstellet.

Nur in einem Staate, der mit Krieg bedrohet wird, und fast entvölkert ist, ist es unum-



4) Alle Gaben die ein Mensch besitzet, kommen da an den Tag, und iedermann erlangt eine Fertigkeit seine Kunst und Herzhaftigkeit zu zeigen. Indessen giebt es Fälle, da es nothwendig scheint, von dieser Regel eine Ausnahme zu machen. Wenn ein Reich nicht eine so große Menge Menschen hervorbringt, als man zur Armee gebrauchet und der Krieg verzehret, so ist man genöthiget, diesen Mangel des Staats durch Uebernehmung fremder Völker in seinen Sold, als durch das einzige Mittel, zu ersetzen, v. D. Aufl.

gänglich nöthig, fremde Kriegsvölker in Sold zu nehmen. Man findet alsdenn schon Mittel 5) dasjenige zu verbessern, was an dieser Art Soldaten fehlerhaft ist; man steckt mit Sorgfalt die Fremden unter die Einheimischen, um sie zu verhindern Meuterey zu machen, man gewöhnet sie zu eben der Kriegszucht; man flößet ihnen nach und nach gleiche Treue ein; und man lässet seine vornehmste Sorge dahin gehen, daß die Fremden nicht so stark als die Einheimischen werden. Es ist ein nordischer König, dessen Armee aus solchen vermischten Völkern bestehet; dem ungeachtet ist er mächtig und furchtbar genug.

Der größte Theil der europäischen Truppen bestehet aus einheimischen und in Sold stehenden. Bauern und Bürger geben zum Unterhalt der Soldaten, die sie beschützen sollen, ein gewisses; sie selbst aber ziehen nicht mehr zu Felde. Es werden nur die allergeringsten aus dem Volke zu Soldaten genommen; Faullenzer, die lieber müßig gehen, als arbeiten wollen; Verbringer, welche bey dem Soldatenleben viele Freyheit und keine Strafe zu finden hoffen; junge muthwillige Leute, die ihren Eltern nicht folgen wollen und sich aus Leichtsinnigkeit anwerben lassen. Alle diese haben vor ihren Herrn eben so wenig Neigung, und in derselben Beständigkeit, als die Fremden.

Was

5) Die meisten Schwierigkeiten zu heben, und dasjenige zu verbessern, was Machiavell daran tadelt.

Was für ein Unterschied zwischen diesen Soldaten und den Römern, die die Welt erobert! Das Ausreißen, so zu unsern Zeiten bey allen Armeen so häufig ist, war bey den Römern was unbekanntes. Diese Männer, die vor ihre Familien, vor ihre Hausgötter 6), vor alles, was ihnen in diesem Leben am liebsten war, stritten, dachten nicht daran, sich so vieler Vortheile durch ein schändliches Ausreißen zu berauben. Was noch die großen Fürsten in Europa in Sicherheit stellet, ist dieses, daß ihre Völker in diesem Stücke fast einerley sind, und keiner vor dem andern etwas voraus hat. Nur allein die schwedischen Völker sind zugleich Bürger, Bauern und Soldaten; allein, wenn sie auch zu Felde gehen, so bleibt fast niemand im Lande, der den Acker bestellen kann: Folglich 7) können sie in die Länge nichts ausrichten, ohne sich selbst mehr zu schaden, als dem Feinde.

So viel von denen im Solde stehenden Völkern. Was nun ferner die Art betrifft, wie ein großer Fürst Krieg führen solle, so bin ich darinn mit dem Machiavell einer Meynung.

Ein großer Fürst soll seine Völker selbst anführen. 8) Seine Armee ist seine Residenz; sein Vor-

6) vor das römische Bürgerrecht ꝛc.

7) ist ihre Macht nicht furchtbar, weil sie in die Länge nichts ausrichten können, ohne sich ꝛc.

8) und in seiner Armee als in seiner Residenz bleiben.

Vortheil, seine Pflicht, seine Ehre, alles verbindet ihn dazu. Gleichwie er das Haupt der Justitz, und dazu gesetzet ist, solche zu verwalten, also ist er auch der Beschützer seiner Unterthanen; 9) Dieses ist einer der wichtigsten Gegenstände seiner Regierung, er darf dahero solchen niemand als sich selbst anvertrauen 10).

Seine Gegenwart macht überdem auch dem Mißverständnisse unter den Generalen ein Ende, das gewiß der Armee so verderblich, als dem Besten des Herrn nachtheilig ist. Sie erhält bessere Ordnung in dem, was zu dem Proviantwesen und Kriegsbedürfnissen erfordert wird; ohne welches ein Cäsar selbst an der Spitze von hundert tausend Mann nichts ausrichten würde. Gleichwie es der Fürst ist, der Schlachten liefern lässet, so scheinet es, daß es auch ihm zukäme deren Einrichtung und Ausführung zu veranstalten, und durch seine Gegenwart den Soldaten Muth und Zuversicht einflößen; er ist nur an der Spitze, um ihnen Exempel zu geben.

Allein,

9) Er muß die Vertheidigung seiner Unterthanen als eines der wichtigsten Dinge ansehen, er darf dahero ꝛc.

10) Sein Nutzen scheinet es auch zu erfordern, daß er bey seiner Armee zugegen sey. Denn alle Befehle werden sodann von ihm persönlich gegeben; Anschlag und Ausführung erfolgen auf das schleunigste. Seine Gegenwart ꝛc.

Allein, wird man sagen, es ist nicht iedermann zum Soldaten gebohren; und viele Fürsten haben weder so viel Verstand, noch Erfahrung, noch Herzhaftigkeit, als eine Armee anzuführen erfordert wird. Das ist wahr, ich bekenne es 11); aber findet man nicht abermal bey einer Armee erfahrne Generale? Der Fürst darf nur ihrem Rathe folgen; der Krieg wird doch immer besser von statten gehen, als wenn der General unter dem Befehl des Ministerii stehet, das nicht bey der Armee zugegen, folglich außer Stand ist, von den Dingen zu urtheilen, und den geschicktesten General oft unfähig machet, seine Geschicklichkeit an den Tag zu legen. Ich werde dieses Kapitel schließen, wenn ich zuvor eine Redensart des Machiavell werde bemerket haben, die mir sehr sonderbar vorgekommen ist. Die Venetianer, sagt er, setzten ein Mißtrauen in den Herzog von Carmagnola, der ihre Völker commandirte, und wurden daher genöthigt, ihn aus der Welt zu schaffen. Ich verstehe nicht, was das anders heißt, genöthigt seyn iemand aus der Welt zu schaffen, als 12) vergiften, meuchelmörderisch umbringen lassen. So glaubet der Lasterlehrer die schändlichsten und strafbarsten Handlungen unschuldig zu machen, wenn er die Worte mildert.

Die

11) allein diesen Einwurf kann ich leicht heben ꝛc.

12) verrathen.

Die Griechen hatten die Gewohnheit, gewisse Umschreibungen zu gebrauchen, wenn sie vom Tode redeten. Weil sie dieses Wort, und alles, was das Sterben schreckliches hat, ohne einen geheimen Abscheu nicht anhören konnten. Machiavell umschreibt die Laster, weil sein Herz sich gegen seinen Verstand auflehnet, und die verdammliche Moral, die er lehret, nicht so roh verdauen kann 13).

13) traurige Beschaffenheit, wenn man schamroth wird sich andern in seiner wahren Gestalt zu zeigen, und sich vor den Augenblick der Selbstprüfung scheuet! v. D. Aufl.

# Das dreyzehende Kapitel.

## Von den Hülfsvölkern 1).

Machiavell treibet es allzu hoch, wenn er behauptet, ein kluger Fürst würde lieber mit seinen eignen Völkern umkommen, als mit fremden überwinden wollen.

Mich dünkt, ein Mensch, der in Gefahr wäre zu ersaufen, würde sich nicht sehr daran kehren, wenn man ihm zuriefe, es sey ihm unanständig, daß er sein Leben andern, als sich selbst zu danken hätte; er sollte lieber untersinken, als das Seil 2) ergreifen, das man ihm zu seiner Rettung zuwürfe. Wenn man diese Regel des Machiavells genau untersuchet, so wird man vielleicht finden, 3) daß er sich äußerst bemühet, den Fürsten nur eine verstellte Eifersucht einzuflößen. Er will,

1) Von den Hülfsvölkern, vermischten und eignen.

2) oder die Stange ꝛc.

3) daß es nach derselben genug sey, den Fürsten eine starke Eifersucht einzuflößen. Indessen ist eben diese Eifersucht der Fürsten gegen ihre Generale, oder auch gegen die Hülfsvölker, die sie nicht erwarten wollten, aus Furcht, den Ruhm mit ihnen zu theilen, ihrem Besten iederzeit sehr nachtheilig gewesen. Unzählbare Schlachten sind darüber verlohren worden, und solche kleine Eifersucht hat den Fürsten oft mehr geschadet, als die Menge und Vortheile der Feinde. v. D. Aufl.

will, sie sollen ein Mißtrauen in ihre Unterthanen, und also vielmehr in ihre Generale und Hülfsvölker setzen. Dieses Mißtrauen ist oft sehr unglücklich gewesen, und viele Fürsten haben Schlachten verlohren, weil sie die Ehre des Sieges nicht mit den Bundsgenossen theilen wollen.

Ein Fürst soll den Krieg freylich nicht bloß mit Hülfsvölkern führen; allein er soll sich in den Stand setzen, so viele Hülfe andern leisten zu können, als er sich leisten läßt. Das ist die Regel der Klugheit: Setze dich in die Verfassung, daß du weder Freund noch Feind zu fürchten habest. Wenn man sich aber einmal in ein Bündniß eingelassen hat, so muß man solches treulich halten. So lange das Reich, England und Holland wider Ludwig XIV vereiniget waren, so lange Eugen und Marlborough sich gut verstunden, so lange waren sie Ueberwinder. England trat von den Bundsgenossen ab; so gleich erholte sich Ludwig. Die Fürsten, welche vermischte oder Hülfsvölker entbehren können, thun wohl, daß sie sie aus ihren Armeen lassen. Weil aber wenige Fürsten in Europa sich in einer solchen Verfassung befinden, so glaube ich, sie wagen mit den Hülfsvölkern nichts, so lange nur die einheimischen stärker sind.

Machiavell schrieb nur vor kleine Fürsten, und ich gestehe es, ich finde auch nur kleine Einsicht bey ihm. Er hat nichts großes, nichts wahres; denn er ist kein rechtschaffener Mann.

Wer

Wer nur mit fremden Soldaten Krieg führet, der ist schwach; wer ihn mit fremden und seinen eignen zugleich führet, der ist sehr stark.

4) Als drey nordische Könige Carln XII einen Theil seiner deutschen Länder abnahmen, ward dieses Unternehmen gleichfalls mit Völkern verschiedner verbundnen Herren ausgeführet. Und in dem Kriege, den Frankreich im Jahr 1734 anfieng 5), hatte es Spanier und Savoyer neben sich.

Was bleibt nun Machiavell bey so vielen Exempeln noch übrig? Wozu hilft nun die ganze Allegorie von den Waffen Sauls, die David, als er wider den Goliath streiten sollte, ihrer Schwere wegen nicht anlegen wollte?

6) Eine Vergleichung ist kein Beweis. Ich gebe es zu, daß Hülfsvölker einem Fürsten manchmal beschwerlich fallen; ich frage aber dabey, ob man nicht gern eine Beschwerlichkeit auf sich nimmt, wenn man dabey Städte und Länder gewinnet?

Bey

4) des Kriegs der Alliirten mit Frankreich im Jahr 1701. will ich nicht einmal gedenken. Als aber drey ꝛc.

5) unter dem Vorwande die Rechte des immer erwählten und abgesetzten Königes von Polen zu unterstützen, hat es ꝛc.

6) Es sind Worte, die nichts zur Sache thun. Ich gebe es ꝛc.

Bey Gelegenheit der Hülfsvölker 7) redet Machiavell auch von den Schweizern, die in französischen Diensten stehen. Es ist unstreitig, daß die Franzosen durch ihren Beystand mehr als eine Schlacht gewonnen haben 8); und daß, wenn Frankreich die Schweizer und Deutschen, die unter seinen Fußvölkern stehen, abdankte, seine Armee dadurch 9) geschwächet würde.

So viel von den Irthümern im Urtheilen. Nun wollen wir auch die Irthümer in der Sittenlehre betrachten. Die bösen Exempel, die Machiavell den Fürsten vorschlägt, sind solche Bosheiten 10), welche die gesunde Sittenlehre so wohl, als die gesunde Staatskunst verwirft. Er führet den Hieron an. Dieser fand, daß es eben so gefährlich sey, die Hülfsvölker zu behalten, als abzudanken, und ließ sie deswegen alle in Stücken hauen 11). Ich wollte nicht die Geschichte

7) schüttet Machiavell auch seinen Gift auf die Schweizer, die in französischen Diensten stehen, aus. Ich muß von diesen herzhaften Leuten etwas sagen: Denn es ist unstreitig ꝛc.

8) Daß sie diesem Reiche wichtige Dienste geleistet, und daß ꝛc.

9) weit weniger furchtbar werden würde, als sie itzo ist.

10) die man ihm nicht hingehen lassen kann.

11) Dergleichen Dinge sind iedem zuwider, wenn er sie in der Historie lieset. Allein man empfindet in sich einen heftigen Unwillen, wenn man sie in einem Buche vorgetragen siehet, das zum Unterrichte der Fürsten bestimmt ist. Grausamkeit und Barba-

rey

schichte solcher alten Zeiten vor gewiß behaupten: Aber wenn das richtig ist, was man von Hieron II von Syracus erzählet, so möchte ich niemand rathen, ihn nachzuahmen. Man giebt vor, in einer Schlacht wider die Mamertiner habe er seine Armee in zween Theile abgesondert, einer habe aus Hülfsvölkern, der andre aus Einheimischen bestanden; die erstern habe er in die Pfanne hauen lassen, um mit den andern zu siegen. Wenn der Kaiser in dem letzten Kriege von 1701. die Engländer eben also aufgeopfert hätte, wäre dieses wohl ein sicheres Mittel gewesen Frankreich zu überwinden? Mich dünkt, es würde eine sehr grausame, oder höchst gefährliche Thorheit seyn, wenn man sich den linken Arm abhauen wollte, um mit dem rechten desto besser zu streiten.

rey sind oft Privatpersonen verderblich; deswegen haben sie meistens einen Abscheu davor. Bey Fürsten aber, welche die Vorsehung so weit über das gemeine Schicksal hinaus setzet, ist dieser Abscheu desto seltner und geringer, ie weniger sie dasselbe zu fürchten haben. Man sollte also denen, welche über Menschen zu herrschen bestimmet sind, die größte Abweichung von allem Mißbrauche einer uneingeschränkten Gewalt einzuprägen suchen. v. D. Aufl.

## Das vierzehende Kapitel.

# Ob man sich bloß auf den Krieg legen müsse. Ausschweifung von der Jagd 1).

2) Ein Fürst thut seinem Berufe nur halb Genüge, wenn er sich bloß auf das Kriegswesen leget. Es ist augenscheinlich falsch, daß er sonst nichts als ein Soldat seyn dürfe. Man wolle sich dessen erinnern, was ich im ersten Kapitel dieses Werks von dem Ursprunge der Fürsten gesagt habe. Sie sind Richter

1) Unterricht eines Fürsten in Ansehung des Soldatenwesens.

2) Allen Ständen und Verrichtungen in denselben ist eine gewisse Padanterey gemein, die von dem Geiz und der Unmäßigkeit derer entspringt, die sie bekleiden und ausüben. Ein Soldat ist ein Pedant, wenn er sich zu sehr an Kleinigkeiten bindet, oder wenn er ein Prahler und dem Don Quichotte ähnlich ist. Machiavells Enthusiasmus setzt seinen Fürsten in Gefahr lächerlich zu werden. Er treibt die Sache so hoch, daß er fordert, sein Fürst soll einzig und allein ein Soldat seyn. Er macht einen vollkommnen Don Quichott aus ihm, dessen Einbildungskraft nur mit Wahlstädten, Festungen, Schanzen, Belagerungen, Linien und Anfällen angefüllet ist. Ein Fürst thut ꝛc. v. D. Auflage.

Richter 3), sie sind Generale 4). Machiavells Fürst kommt mir vor, wie die Götter des Homers, welche man als stark und mächtig, aber niemals als billig abschildert. 5) Ludwig Sforzia hatte Ursache sich bloß auf den Krieg zu legen, weil er andern das Ihrige mit Unrecht genommen hatte.

Machiavell, der anderweits sehr heftig ist, scheint mir hier sehr schwach. Was braucht er nicht vor schwache Gründe, den Fürsten die Jagd anzupreisen? Er stehet in der Meynung, die Fürsten würden auf solche Art die Lage und Gegenden ihres Landes kennen lernen. Wenn ein König in Frankreich, wenn ein Kaiser gedächte auf solche Art seine Länder kennen zu lernen; so müßten sie in ihren Jagden so lange Zeit haben, als der Himmelskörper zur großen Umwälzung der Sterne.

Man erlaube mir, diese Materie etwas umständlicher abzuhandeln, und eine Art Ausschweifung bey Gelegenheit der Jagd zu begehen.



3) ihrer Einsetzung nach;
4) und das ist ein Nebenwerk.
5) Er weis nichts von den ersten Grundsätzen der Gerechtigkeit. Eigennutz und Gewaltthätigkeit kennet er allein. Der Verfasser unterhält uns mit lauter kleinen Ideen; sein beschränkter Geist umfasset nur solche Dinge, die zur Staatskunst kleiner Fürsten dienen. Nichts ist schwächer, als die Gründe, die er gebrauchet den Fürsten die Jagd anzupreisen. Er stehet in ꝛc.

Denn da diese Ergötzlichkeit bey den Edelleuten, großen Herren und Königen, sonderlich in Deutschland, fast eine allgemeine Leidenschaft ist; so dünket mich, sie verdiene eine genauere Untersuchung.

Die Jagd ist eine von den sinnlichen Ergötzlichkeiten, die den Leib sehr bewegen, und den Verstand nicht verbessern.

6) Die Jäger werden mir sofort sagen, die Jagd sey das edelste und älteste Vergnügen der Men-

6) Sie ist ein brennendes Verlangen, ein wildes Thier zu verfolgen, und ein grausames Vergnügen, es zu tödten; sie ist ein Zeitvertreib, der den Leib stark und gesetzt macht, und den Geist wild und ungebauet lässet. Die Jäger werden mir ohne Zweifel vorwerfen, ich sähe die Sache sehr ernsthaft an; ich beurtheilte sie sehr strenge, und ich hielte es so, wie die geistlichen Redner, welche die Freyheit hätten, auf den Kanzeln alleine zu sprechen, und deswegen alles sagten, was ihnen gut dünkte, ohne einen Widerspruch zu besorgen. Ich will mir aber diesen Vortheil nicht zu Nutze machen, sondern die scheinbaren Gründe, deren sich die Liebhaber der Jagd bedienen, aufrichtig anführen: Erstlich werden sie sagen, die Jagd sey das edelste und älteste Vergnügen der Menschen; die Patriarchen, und selbst viele große Männer wären Jäger gewesen; und in dem Jagen führen die Menschen fort, das Recht über die Thiere auszuüben, dessen Gott selbst den Adam gewürdiget.

Allein, was alt ist, das ist deswegen nicht gleich gut; sonderlich, wenn es zu hoch getrieben wird. Große Leute sind von der Jagd überaus eingenom-

men

Menschen, und auch Helden wären Jäger gewesen. Dieses kann seyn; ich tadle nur das übermäßige Jagen. Was uns heutiges Tages etliche Stunden lang ergötzet, war in denen barbarischen Zeiten eine tägliche ernsthafte Beschäftigung.

Unsre Voreltern wußten nichts vorzunehmen, sie vertrieben ihre lange Weile auf der Jagd. Sie verlohren in den Wäldern mit Verfolgung wilder Thiere, diejenigen Stunden, die sie in Gesellschaft vernünftiger Menschen hinzubringen, weder Geschicklichkeit noch Verstand hatten. Ich frage nun, ob das Exempel sind, denen man folgen soll? Ob man in der artigen Lebensart von der rauhen Unterricht nehmen soll, oder ob nicht vielmehr die aufgeklärten Zeiten den folgenden zum Muster dienen müssen 7)?



men gewesen; ich gebe es zu. Sie haben ihre Fehler und Schwachheiten gehabt. Lasset uns ihnen in dem nachahmen, was groß ist, und sie nicht demjenigen aufstellen, was klein ist. Die Patriarchen haben gejaget, das ist eine Wahrheit. Sie haben aber auch ihre Schwestern geheyrathet, und die Vielweiberey ist zu ihren Zeiten gewöhnlich gewesen. Man merkte aber auch diesen guten jagenden Patriarchen die barbarischen Zeiten, in denen sie lebten, gar wohl an. Sie waren sehr unzierlich und unwissend. Es waren müßige Leute, die nichts vorzunehmen wußten, und die, um die Zeit hinzubringen, ihre lange Weile auf der Jagd vertrieben. Die Jäger werden ꝛc.

7) Ich will nicht untersuchen, ob Adam die Herrschaft

Wenn uns etwas einen Vorzug vor den Thieren geben muß, die wir verfolgen, so ist es gewiß unsre Vernunft. Die Leute aber, die sich ganz allein auf die Jagd legen, haben oft den Kopf nur mit Pferden, Hunden und allerley Thieren angefüllet. Sie sind manchmal ungeschliffen, und es ist zu befürchten, sie werden gegen die Menschen eben so unmenschlich werden, als sie es gegen die Thiere sind, oder wenigstens werde die grausame Gewohnheit, sie mit großer Gleichgültigkeit zu martern, sie bey dem Unglück ihres Nächstens weniger mitleidig machen.

Ist dieses das Vergnügen, das man als so edel herausstreichet? Ist das die einem denkenden Wesen so anständige Beschäftigung?

Man wird mir einwenden, die Jagd sey der Gesundheit zuträglich; die Erfahrung zeige, daß die Jäger alt würden; die Jagd sey eine unschuldige Ergetzlichkeit, die sich vor große Herrn schicke, weil sie ihre Pracht an den Tag lege, ihr Mißvergnügen vertreibe, und in Friedenszeiten ihnen ein Bild des Krieges vorstelle. Ich bin weit entfernet, eine mäßige Leibesübung zu verwerfen; allein man merke wohl darauf; Die Leibesübung ist nur den Unmäßigen nöthig. Es hat

schaft über die Thiere bekommen habe oder nicht; das weis ich aber, daß wir grausamer und räuberischer sind, als die Thiere selbst, und uns dieser vermeynten Herrschaft sehr tyrannisch gebrauchen. Wenn uns etwas ꝛc.

hat kein Fürst länger gelebet, als der Cardinal von Fleury, der Cardinal Ximenes, der itzige Pabst *); indessen sind doch diese drey Männer keine Jäger gewesen 8).

Ueberdem, ist denn so viel daran gelegen, daß der Mensch den Faden seines gleichgültigen und unnützen Lebens bis auf Methusalems Alter dehne? Je mehr er gedacht, ie mehr schöne und nützliche Thaten er verrichtet, ie länger hat er gelebet.

Die Jagd, ich gestehe es, hat was prächtiges an sich, und der Pracht wird bey Fürsten erfordert; aber auf wie viele andre und nützlichere Arten können sie nicht ihre Größe an den Tag legen 9)?

Wenn ja das Wild zu häufig würde und dem Landmanne seine Felder verderbte, so würde man es leichtlich Jägern, die man davor bezahlete, auftragen können, es auszurotten. Fürsten



*) Dieses wurde im Jahr 1737 geschrieben.

8) Muß man denn sein Werk aus etwas machen, dabey kein andrer Vortheil ist, als daß es uns ein langes Leben verspricht? Die Mönche leben meistens weit länger, als andre Menschen; muß man deswegen ein Mönch werden?

9) Ueber dieses ist die Jagd unter allem Zeitvertreib derjenige, der sich vor Fürsten am wenigsten schicket. Sie können ihre Pracht auf hundert Arten zeigen, die den Unterthanen nützlicher sind.

sten sollten eigentlich mit nichts beschäftiget seyn, als mit der Sorge sich zu unterrichten und zu regieren, damit sie mehr Erkänntniß bekämen 10) und mehr Begriffe mit einander zu verknüpfen lernten. Ihr Beruf ist, daß sie richtig denken, und dem zu Folge ihre Handlung einrichten.

Ich muß insonderheit dem Machiavell antworten 11): daß man, um ein großer General zu werden, kein Jäger seyn müsse. Gustav Adolph, Türenne, Marlborough, Eugen, denen man doch nicht absprechen wird, daß sie berühmte Leute und große Generale gewesen, waren gewiß keine Jäger. Wir lesen es auch eben so wenig vom Cäsar, Alexander und Scipio.

Man kann im Spazierengehen über die unterschiedenen Gegenden und die Lage des Landes, so weit es zur Kriegskunst gehöret, weit scharfsinnigere und gründlichere Gedanken anstellen, als wenn Rauphüner, Hünerhunde, Hirsche, allerley Thiere und die Hitze zu jagen euch zerstreuen.

Ein großer Fürst, der seinen andern Feldzug in Ungarn that, lief Gefahr von den Türken gefangen zu werden, da er sich auf der Jagd verirret

10) sich von ihrem Stande einen rechten Begriff machen lernen, und dem zu Folge, ihre Handlungen einrichteten.

11) Sonderlich dem Machiavell zu antworten, muß ich hinzufügen, daß ꝛc.

ret hatte. Man sollte das Jagen bey der Armee verbieten; denn es hat schon viele Unordnung auf dem Marsche verursachet.

Ich schließe also: Es sey Fürsten gar wohl zu verzeihen, wenn sie auf die Jagd gehen; falls es nur selten geschiehet, und um sich von ihren ernsthaften und manchmal sehr traurigen Geschäften zu erholen. Ich sage es noch einmal: Ich verbiete keine der anständigen Ergötzlichkeiten: allein die Sorge gut zu regieren; sein Land blühend zu machen; es zu schützen; das Aufnehmen und die Früchte aller Künste zu sehen, ist ohne Zweifel die größte Ergötzlichkeit; und unglücklich ist der Mensch 12), der noch andre nöthig hat.

12) derjenige.

## Das funfzehende Kapitel.

# Was da mache, daß man die Menschen, und insonderheit die Fürsten lobe oder tadle.

Die Mahler und Geschichtschreiber haben das mit einander gemein, daß sie die Natur abschildern sollen; Jene mahlen die Züge und Farbe der Menschen; diese ihre Eigenschaften und Handlungen.

Es giebt sonderbare Mahler, die nichts als Ungeheure und Teufel gemahlet haben. Machiavell ist ein Mahler dieser Art 1). Er stellet die Welt als eine Hölle vor, und alle Menschen als Teufel 2). Man möchte sagen, dieser Staatsmann habe das ganze menschliche Geschlecht aus Haß gegen dasselbe verläumden wollen, und sich vorgenommen die Tugend zu vernichten, 3) damit alle Einwohner der Erden ihm ähnlich werden möchten.

Ma-

1) Machiavell ist ein Mahler dieser Art: Dieses stehet nicht in den erstern Auflagen.

2) Verdammte.

3) vielleicht deswegen, damit ꝛc.

Machiavell giebt vor, es sey nicht möglich in einer so bösen und verderbten Welt ganz und gar gut zu seyn, wo man nicht umkommen wolle. Ich aber behaupte: damit man nicht umkommen möge, müsse man klug und tugendhaft seyn; 4) Alsdenn werden euch auch die boshaftesten Menschen fürchten und verehren.

Die Menschen 5) überhaupt sowohl als die Könige ins besondre, sind gemeiniglich nicht ganz gut und nicht ganz böse; Allein die Bösen, die Guten und die Mittelmäßigen, werden sich alle vereinigen, einen mächtigen, gerechten und geschickten Fürsten zu erhalten. Ich wollte lieber einen Tyrannen als einen guten König; einen Ludwig den XI als einen Ludwig XII, einen Domitian als Trajan bekriegen. Denn einem guten Könige wird man rechtschaffen dienen; hingegen werden die Unterthanen eines Tyrannen meinen Völkern zufallen. Lasset mich mit zehen tausend Mann nach Italien auf einen Alexander VI losgehen, so wird halb Italien auf meiner Seite seyn. Lasset mich mit vierzig tausend auf einen Innocent XI losgehen, so wird sich ganz Italien zu meinem Untergange empören.

Niemals

4) Alsdenn werden euch ꝛc. diese Stelle findet sich nicht in v. D. Aufl.

5) die Menschen sind gemeiniglich nicht ganz gut und ꝛc.

Niemals ist ein weiser und guter König in England durch große Armeen vom Throne gestürzet worden. Alle ihre böse Könige haben ihren Mitbulern an der Krone unterliegen müssen, die iedoch den Krieg mit nicht mehr als vier tausend Mann Feldsoldaten angefangen hatten.

Dahero sey nicht böse mit den Bösen, sondern sey tugendhaft und unerschrocken gegen sie: So wirst du dein Volk, so wie dich, tugendhaft machen. Deine Nachbarn werden dir darinn nachahmen, und die Bösen erzittern.

## Das sechszehende Kapitel.

# Von der Freygebigkeit und Haushaltung.

Phidias und Alcamenes, zween berühmte Bildhauer, verfertigten ieder ein Bild der Minerva, davon die Athenienser das schönste aussuchen wollten, um solches auf die Spitze einer Säule zu stellen. Man stellte sie beyde öffentlich aus. Des Alcamenes seines erhielt den Preiß; das andre, sagte man, ist gar zu grob gearbeitet. Phidias ließ sich durch das Urtheil des Volks nicht irre machen. Er bat nur, weil die Bilder dazu gemacht wären, daß sie auf einer Säule stehen sollten, sie beyde hinauf zu setzen. Dieses geschah, und des Phidias Bild trug den Preiß davon. Er hatte diesen glücklichen Erfolg seiner Wissenschaft in der Sehekunst und in den Verhältnissen zu danken 1).

Die

1) Diese Regel des Verhältnisses muß man auch in der Staatskunst beobachten. Der Unterschied der Oerter macht den Unterschied der Regeln. Wollte man eine durchgehends anwenden, so würde man selbst Ursache seyn, daß sie falsch wäre. Was sich vor ein großes Königreich vortreflich wohl schicket, würde in einem kleinen Lande übel angebracht seyn. Die Verschwendung ꝛc.

Die Verschwendung, so aus dem Ueberfluß entspringet, und den Reichthum durch alle Adern eines Staats treibet, setzet ein großes Reich in blühenden Stand: Sie unterhält den Fleiß; sie vermehret die Bedürfnisse der Reichen, um sie eben dadurch mit den Armen desto genauer zu verbinden.

Wenn ein unvorsichtiger Staatsmann sich einfallen ließe, aus einem großen Reiche die Verschwendung zu verbannen, so würde dieses Reich matt und kraftlos werden. Einem kleinen Staate hingegen würde die Verschwendung seinen Untergang befördern. Das Geld, das in größrer Menge aus dem Lande gienge, als es nicht wieder hinein käme, würde diesem zärtlichen Körper eine abzehrende Krankheit zuziehen, und er würde ohnfehlbar an der Schwindsucht sterben. Es ist demnach eine höchstnöthige Regel vor einen ieden Staatsmann, daß er kleine Staaten niemals mit großen vermische. Hierinn hat es nun Machiavell in diesem Kapitel stark versehen.

Der erste Fehler, den ich ihm vorrücken muß, ist dieser, daß er das Wort, Freygebigkeit, in gar zu unbestimmten Verstande brauchet; er unterscheidet nicht genugsam die Freygebigkeit von der Verschwendung. Ein Fürst, sagt er, wenn er was Großes ausrichten will, muß für 2) geizig gehalten werden: Und ich

2) freygebig gehalten werden. Und ich behaupte, er müsse es auch in der That seyn.

ich hingegen behaupte, er müsse für freygebig gehalten werden und es auch in der That seyn.

Ich kenne keinen Helden, der es nicht gewesen wäre. Geiz sehen lassen, heißet so viel: Erwartet von mir nichts, ich werde eure Dienste allemal schlecht bezahlen. Das ist nichts anders, als die Begierde ersticken, die ein ieder Unterthan von Natur hat, seinem Herrn zu dienen.

Das ist außer allem Zweifel, daß niemand als ein guter Haushalter freygebig seyn könne. Nur derjenige, der seinem Vermögen vernünftig vorstehet, kann andern Gutes thun.

Das Exempel des Königes in Frankreich, Franciscus des I ist bekannt. Sein übermäßiger Aufwand war zum Theil an seinem Unglück schuld gewesen 3). Dieser König war nicht freygebig, sondern verschwenderisch, und als es gegen sein Ende gieng, ward er etwas geizig. An statt hauszuhalten, legte er seine Schätze in Kasten; allein man muß nicht Schätze haben, die ohne Bewegung stille liegen, sondern starke Einkünfte 4) und einen Schatz daneben.

Wer nichts weiter weis, als Geld zusammen scharren, Geld vergraben, er mag eine Privat-

3) Seine Ergötzlichkeiten verzehrten die Hülfsmittel seines Ruhms.

4) und einen Schatz daneben. Diese letztere Worte finden sich nicht in v. D. Aufl.

Privatperson oder ein König seyn, der verstehet es nicht. Das Haus Medicis hat die Herrschaft von Florenz nur dadurch erhalten, weil der große Cosmus, Vater des Vaterlandes, ein bloßer Kaufmann, geschickt und freygebig war. Ein Geiziger ist ein kleiner Geist, und ich glaube, der Cardinal von Retz hat recht, wenn er sagt: **Bey großen Unternehmungen muß man kein Geld ansehen.** Ein Fürst setze sich demnach in den Stand, daß er dessen zu rechter Zeit viel habe: Er befördere den Handel und den Fleiß seiner Unterthanen, damit er zu rechter Zeit viel verthun könne. Dieses wird ihm Liebe und Hochachtung erwecken.

Machiavell sagt, die Freygebigkeit werde ihn verächtlich machen. So könnte wohl ein Wucherer sprechen; sollte aber wohl ein Mensch so reden, der Fürsten Unterricht geben will?

Ein Fürst 5) ist, wenn ich so reden darf, dem Himmel ähnlich, der seinen Thau und Regen alle Tage ausgießet, und dennoch immer mit seinem unerschöpflichen Vorrathe die Erde fruchtbar machen kann.

5) Diese ganze Stelle findet sich nicht in v. D. Auflage.

## Das siebenzehende Kapitel.

# Von der Grausamkeit und Gnade; und ob es besser sey, gefürchtet, als geliebt zu werden?

Das kostbarste Pfand, das einem Fürsten anvertrauet worden, ist das Leben seiner Unterthanen. Sein Amt giebt ihm Gewalt den Verbrecher zum Tode zu verurtheilen, oder zu begnadigen 1).

Ein guter Fürst erkennet diese Gewalt über das Leben seiner Unterthanen für die schwerste Last seiner Krone. Es weis, daß es Menschen sind, wie er, die er verurtheilen soll. Er weis, daß andre Ungerechtigkeiten ersetzet werden können 2); daß aber ein übereiltes Todesurtheil ein unersetzliches Uebel sey. Er gebrauchet nur die Strenge, um eine noch betrübtere, die er vorher siehet 3), zu vermeiden 4); gleich einem Menschen, der sich ein Glied abnehmen läßt, das der Krebs abgefressen hat 5).



1) Er ist der höchste Richter.

2) daß Kränkung, Ungerechtigkeit, Beleidigung ersetzet werden kann; daß aber ꝛc.

3) wenn er sie nicht gebrauchte.

4) Er entschließet sich nur in denen Fällen, da keine Hoffnung mehr übrig ist, zu dergleichen traurigen Unternehmungen. Gleich einem ꝛc.

5) um durch einen solchen schmerzhaften Schnitt den

Machiavell siehet so wichtige Dinge vor Kleinigkeiten an. Bey ihm ist das Leben eines Menschen vor nichts, und der Eigennuß, der einzige Gott, den er anbetet, über alles geachtet. Er ziehet die Grausamkeit der Gnade vor. Er giebt denen, die erst auf den Thron gelanget sind, den Rath, den Ruf der Grausamkeit weniger, als andre zu achten.

Es sind Henker, die Machiavells Helden auf den Thron setzen, und sie darauf erhalten. Cäsar Borgia ist allemal die Zuflucht dieses Staatslehrers, wenn er Exempel der Grausamkeit suchet. Machiavell führt noch einige Verse an, die Virgil der Dido in den Mund leget; aber ganz am unrechten Orte. Denn Virgil läßet die Dido hier so reden, 6) als ein neuer Schriftsteller die Jocasta im Oedipus. Der Poet leihet diesen Personen eine Sprache, die sich zu ihrem Charakter schicket. Man muß also nicht die Dido, nicht die Jocasta in einem Buche von der Staatskunst anführen, sondern Exempel geschickter und tugendhafter Leute.

Der Staatslehrer preiset vor allen Dingen eine Strenge gegen die Soldaten an. Er setzet des Scipio Gelindigkeit der Härte des Hannibal entgegen; er ziehet den Carthaginenser dem Römer den übrigen Körper zu erhalten, ungeachtet ein solcher Mensch sich zärtlich lieb hat. v. D. Aufl.

6) als ein gewisser die Jocasta im Trauerspiele Oedipus.

Römer vor, und schließt daraus: Die Grausamkeit sey der Grund der Ordnung der Kriegszucht, mithin der Triumph einer Armee.

Machiavell handelt hierinn nicht aufrichtig. Denn er wählet den Scipio, den gelindesten unter allen Generalen, was die Kriegszucht betrifft, um ihm den Hannibal entgegen zu stellen, nur der Grausamkeit das Wort zu reden.

Ich gebe es zu, daß ohne Strenge in einer Armee keine Ordnung erhalten werden könne. Denn wie soll man Lüderliche, Wilde, Bösewichter, Feige Unbesonnene, grobe und maschinenmäßige Thiere in Zucht und Ordnung erhalten, wenn man es nicht zum Theil durch Furcht der Strafe dahin bringet? Alles, was ich in dieser Sache von dem Machiavell fordern will, ist die Mäßigung. Wenn die Gelindigkeit einen rechschaffenen Mann zur Güte beweget, so nöthiget ihn seine Weisheit nicht weniger zur Strenge; Allein es ist mit ihm eben so beschaffen, als mit einem geschickten Steuermann. Er kappt die Masten und das Thauwerk seines Schiffs nicht eher, als bis ihn der Sturm 7) dazu zwinget. Bey gewissen Gelegenheiten muß man strenge seyn; aber niemals grausam: Und ich will lieber an dem Tage, da ich eine Schlacht liefre, daß mich meine Soldaten lieben, als fürchten.



7) die äußerste Gefahr des Sturmes und des Ungewitters dazu zwinget.

Machiavell hat sich noch nicht erschöpfet 8); ich komme itzo auf seinen verfänglichsten Satz. Er sagt: Ein Fürst treffe es besser bey der Furcht, als bey der Liebe, weil die meisten Menschen zur Undankbarkeit, zur Veränderung ꝛc. 9) geneigt wären.

Ich läugne nicht, daß es undankbare 10) Leute gebe. Ich läugne nicht, daß die Furcht 11) in gewissen Augenblicken vieles ausrichten kann; aber dieses behaupte ich doch: Ein König, der nur die Absicht hat, sich Furcht zu erwecken, wird nur über elende Sklaven regieren. Er wird sich von seinen Unterthanen keine große Thaten versprechen können: Alles, was aus Furcht 12) geschiehet, hat iedesmal dieses Ursprunges Merkmaal an sich. Ein Fürst, der die Gabe hat, sich Liebe zu erwerben, wird über die Herzen regieren:

8) Machiavell hat sich noch nicht erschöpfet. Dieses ist in van Dürens Auflage ausgelassen.

9) Zur Verstellung, zur Niederträchtigkeit und zum Geiz geneigt wären. Die Liebe sey ein Band, das durch die Bosheit und niedrige Unart der Menschen sehr schwach gemacht worden; dahingegen sey man bey der Furcht der Strafe sichrer, daß sie ihre Pflicht beobachteten. Ueber ihr Wohlwollen wären die Menschen Herren, aber über ihre Furcht nicht. Ein kluger Fürst bauete also eher darauf, was von ihm, als was von andern herrührte.

10) und verstellte ꝛc.

11) die Strenge in gewissen Augenblicken sehr nützlich seyn kann.

12) und Blödigkeit ꝛc.

ren; denn seine Unterthanen finden selbst ihren Nutzen dabey, daß er ihr Herr ist: und in den Geschichten sind sehr viele Exempel großer und vortreflicher Thaten anzutreffen, die aus Liebe und Treue verrichtet worden. Ich sage noch mehr: Die Gewohnheit der Empörungen, ist, wie es scheinet, in unsern Tagen ganz abgekommen.

Man findet kein einziges Reich, da der König von seinem Volke das geringste zu besorgen hätte, außer England: und noch hat ein König von England nichts zu besorgen, wenn er nicht das Ungewitter selbst erreget. Ich schließe demnach: Ein grausamer Fürst setze sich eher in die Gefahr, verrathen zu werden, als ein gutiger, denn die Grausamkeit ist unerträglich; man werde des Fürchtens bald müde; die Güte sey allezeit liebenswürdig, und man werde nicht müde, sie zu lieben.

Es wäre also zur Glückseligkeit der Welt zu wünschen, daß alle Fürsten gütig, aber auch nicht gar zu gelinde wären, damit die Gütigkeit bey ihnen allzeit eine Tugend, und niemals eine Schwachheit seyn möchte.

## Das achtzehende Kapitel.

# Wie ein Fürst sein Wort halten müsse 1).

Der Lehrmeister der Tyrannen unterstehet sich zu behaupten, die Fürsten dürften die Welt durch ihre Verstellung betrügen. Das ist das erste, damit ich ihn zu Schanden machen will.

Es ist bekannt, wie weit sich die Neugierde der Welt erstrecke. Sie ist ein Thier, das alles siehet, alles höret und alles ausbreitet 2). Untersuchet sie die Aufführung der Privatpersonen, so thut sie es, um sich bey ihrem Müßiggange zu belustigen. Allein wenn sie von dem Charakter der Fürsten urtheilet, so geschiehet es um ihres eignen Vortheils willen. Fürsten sind auch den 3) Urtheilen der Welt weit mehr als alle andre Menschen ausgesetzt. Sie sind den Sternen gleich, welche 4) die Sternseher betrachten. Der Hof macht seine täglichen Anmerkungen. Ein Wink, ein Blick, eine Mine verräth die Für-

1) Ob ein Fürst sein Wort halten müsse?
2) was es gesehen und gehöret hat.
3) Nachreden und den Urtheilen der Welt ꝛc.
4) zu betrachten Sternseher, Tubos und Astrolabia aufstellen. Die Hofleute machen täglich ihre Anmerkungen.

Fürsten; und das Volk nähert sich ihnen durch Muthmaßungen. Mit einem Worte: Große Fürsten können ihre Fehler 5) so wenig verbergen, als die Sonne ihre Flecken.

Wenn auch die Larve der Verstellung die natürliche Häßlichkeit eines Fürsten eine Zeitlang verdeckte; so kann er doch diese Larve nicht immer tragen. Er hebt sie manchmal auf, wäre es auch nur um Luft zu schöpfen; und eine einzige Gelegenheit ist schon hinlänglich, die Neubegierigen zu vergnügen.

Umsonst wird also die Verstellung auf den Lippen eines Fürsten wohnen 6). Man beurtheilt die Menschen nicht nach ihren Worten 7), sondern man vergleichet ihre Handlungen erstlich unter einander, darnach vergleichet man sie mit ihren Reden; und gegen diese Vergleichung kann die Falschheit und die Verstellung niemals bestehen. Man spielet keine Person so gut, als die man wirklich ist; und man muß den Charakter wirklich an sich haben, den man sich beygelegt zu sehen wünschet 8).



5) und Charakter vor den Augen so vieler, die auf sie Acht geben.

6) und einige Handlungen anders vorstellen, als sie sind.

7) man würde immer fehlen; sondern ꝛc.

8) sonst betrüget man sich selbst, indem man die Welt zu betrügen gedenket.

Sixtus V, Philipp II, Cromwell wurden in der ganzen Welt für kühne Leute, aber niemals für tugendhaft gehalten 9).

Machiavell urtheilet nicht besser von den Bewegungsgründen, die einen Fürsten zum Betrug und zu der Heucheley vermögen sollen. Die sinnreiche und falsche Anwendung der Fabel vom Centaurus beweiset nichts. Denn, wenn der Centaurus halb Mensch und halb Pferd gewesen ist, wie folget daraus, daß Fürsten verschlagen und wild seyn sollen? In Wahrheit, man muß eine große Begierde haben, Laster zu lehren, wenn man so schwache und weithergeholte Gründe braucht.

10) Dieser Staatslehrer sagt, ein Fürst müsse die Eigenschaften des Löwen und Fuchses an sich haben, und schließet darauf so: Dieses zeiget, daß ein Fürst nicht verbunden sey, sein Wort zu halten. Sehet, ein seltsamer Schluß 11). Es giebt Füchse und Wölfe in den

9) Wenn auch ein Fürst noch so verschlagen ist, und alle Regeln Machiavells beobachtet, so kann er doch den Lastern, die er an sich hat, nicht den Charakter der Tugenden beylegen, die er nicht hat.

10) Nun komme ich auf einen Schluß, der unter allen andern der falscheste ist: Machiavell sagt, ein Fürst müsse die Eigenschaft des Löwen und Fuchses an sich haben; des Löwen, um die Wölfe abzuhalten; des Fuchses, um verschlagen zu seyn, und schlieset darauf ꝛc.

11) ohne Vordersätze. Sollte der Lehrer der Laster

den Wäldern; folglich muß ein Fürst betrügrisch seyn.

Wollte man Machiavells verworrenen Gedanken Redlichkeit und gesunde Vernunft leihen, so müßte man sie ohngefähr folgender gestalt herumdrehen. Die Welt gleichet einem Spiele, wobey sich ehrliche Spieler, aber auch Betrüger einfinden. Will ein Fürst, der mitspielen muß, nicht betrogen seyn, so muß er wissen, auf was Art man im Spiele betrüge, nicht damit er iemals andre betrügen möge, sondern nur, damit er nicht von andern betrogen werde.

Lasset uns aber wieder auf die unrichtigen Schlüsse unsers Staatslehrers kommen. Weil alle Menschen, sagt er, Bösewichter sind, und dir alle Augenblicke ihr Wort brechen, so bist du eben so wenig verbunden, ihnen das deinige zu halten. Hier findet sich erstlich ein Widerspruch; denn der Verfasser sagt gleich darauf: Menschen, die sich verstellen können, werden allemal Leute antreffen, die so einfältig sind, daß sie sich betrügen lassen. Wie reimt sich das zusammen? Alle Menschen sind Bösewichter, und ihr findet doch Leute, die so einfältig sind, daß sie sich betrügen lassen?

Ueberdem ist es auch grundfalsch, daß die Welt nur aus boshaften Leuten bestehe. Man muß

ster sich nicht schämen, seine Lectionen herzustammlen? Wollte man ꝛc.

muß ein großer Menschenfeind seyn, wenn man nicht wahrnimmt, daß in allen Gesellschaften viele rechtschaffene Leute anzutreffen sind, und daß der stärkste Hause weder gut noch böse sey. Worauf hätte aber Machiavell seine abscheuliche Lehre gründen wollen, wenn er nicht eine durchgehends böse Welt vorausgesetzet hätte?

Wenn wir aber auch annehmen wollten, die Menschen wären so böse, als Machiavell glaubet, so folgte deswegen nicht, daß wir ihnen nachahmen müssen. Cartouche stiehlet, raubet, mordet; daraus schließe ich, Cartouche sey ein Bösewicht, den man zur Strafe ziehen, nicht aber, daß ich meine Aufführung nach der seinigen einrichten müsse. Wenn keine Ehre und Tugend mehr in der Welt wäre, sagt Carl der Weise, so sollte man ihre Spuren bey den Fürsten wieder finden.

Nachdem der Verfasser die Nothwendigkeit des Lasters gezeiget hat, will er auch seine Schüler dazu aufmuntern, weil es leicht auszuüben sey. Wer die Verstellungskunst, sagt er, recht verstehet, wird allemal einfältige Leute finden, die sich hinter das Licht führen lassen. Das will so viel sagen: Dein Nachbar ist einfältig, und du hast Verstand; also mußt du ihn betrügen, denn er ist einfältig. Schlüsse, welche Machiavells Schüler an Galgen und Rad gebracht haben!

Der

Der Staatslehrer ist nicht vergnügt, daß er, nach seiner Art zu urtheilen, erwiesen hat, es sey leicht Laster zu begehen; er bemüht sich auch zu zeigen, wie glücklich die Treulosigkeit mache. Nur ist Schade, daß Cäsar Borgia, der ärgste Bösewicht, der treuloseste unter allen Menschen, Cäsar Borgia, der Held des Machiavells, sehr unglücklich gewesen ist. Er hütet sich wohl, seiner bey dieser Gelegenheit zu erwehnen. Er hatte freylich Exempel nöthig; allein, woher hätte er sie nehmen sollen, als aus den peinlichen Processen, oder aus der Historie 12) eines Nero und seines gleichen?

Er versichert, Alexander VI, der falscheste und gottloseste Mensch seiner Zeiten, sey bey seinen Betrügereyen allemal glücklich gewesen, weil er die Schwäche der Menschen in der Leichtgläubigkeit vollkommen gekannt.

Ich getraue mir aber zu behaupten, daß nicht so wohl die Leichtgläubigkeit der Menschen, als gewisse Begebenheiten und Umstände Ursache gewesen, daß die Unternehmungen dieses Pabsts manchmal gelungen. Der Streit des französischen und spanischen Ehrgeizes, die Uneinigkeit und der Haß der italiänischen Häuser, und die Schwachheit Ludwigs XII waren 13) hieran schuld.

Die

12) böser Päbste, und eines Nero?
13) vornehmlich.

Die Betrügerey ist so gar nach der politischen Sprache ein Fehler, wenn man sie zu hoch treibt. Ich führe zum Beweis die Worte eines großen Staatsmannes, nämlich des Don Ludwig von Haro, an. Dieser sagte von dem Cardinal Mazarin, er habe einen großen Staatsfehler an sich: denn er wäre allemal ein Betrüger. Eben dieser Mazarin wollte den Herrn von Faber zu einer unanständigen Unterhandlung gebrauchen; dieser Marschall von Faber antwortete ihm aber: Eure Eminenz erlauben, daß ich ihnen abschlage, den Herzog von Savoyen zu betrügen, zumal da es nur auf eine Kleinigkeit ankommt. Man weis in der Welt, daß ich ein ehrlicher Mann bin; verspahren sie meine Ehrlichkeit auf eine Gelegenheit, da es auf die Wohlfahrt des Reichs ankommen wird.

Ich rede in diesem Augenblicke nicht von der Redlichkeit, oder der Tugend; sondern, indem ich bloß den Vortheil der Fürsten erwäge, behaupte ich, daß sie eine schlechte Staatskunst sehen lassen, wenn sie Betrüger abgeben und die Welt hintergehen. Sie betrügen nur einmal; und verlieren darüber das Vertrauen aller andern Fürsten.

14) Man siehet bisweilen, daß Fürsten die Ursa-

14) Ein gewisser Hof legte unlängst die Ursache seines

Ursachen ihres Verfahrens der Welt in einem Manifeste darlegen; und hernach dem Manifeste völlig entgegen handeln. Dergleichen Dinge fallen allzu sehr in die Augen, als daß sie nicht das gute Vertrauen mit einmal benehmen sollten; denn ie geschwinder der Widerspruch folget, ie merklicher ist er. Die römische Kirche hat, dergleichen Widersprechung zu vermeiden, denen, so sie in die Zahl der Heiligen aufnimmt, gar weislich ein Novitiat von hundert Jahren nach ihrem Tode bestimmet; denn indessen verweset das Andenken ihrer Schwachheiten 15) mit ihnen. Die Zeugen ihres Lebens, die wider sie auftreten könnten, sind nicht mehr vorhanden. Nichts ist der Vergötterung mehr entgegen 16).

Ich bekenne übrigens, daß es gewisse betrübte Nothwendigkeiten gebe, da ein Fürst nicht umhin kann, Verträge und Bündnisse zu brechen. Allein er muß sich doch auf eine rechtschaffne Art davon losmachen, und seine Bundsgenossen zu rechter Zeit davon benachrichtigen; niemals aber zu dergleichen äußersten Fällen schrei-

seines Verfahrens der Welt in einem Manifeste dar, und handelte hernach dem Manifeste völlig entgegen. v. D. Aufl.

15) und Ausschweifungen.

16) Nichts ist der Meynung mehr entgegen, die man der Welt von ihrer Heiligkeit beybringen will. Man wird mir, wie ich hoffe, diese Ausschweifung zu gute halten. v. D. Aufl.

schreiten, wo ihn nicht das Beste seines Volks und eine große Nothwendigkeit dazu dringet.

Ich werde dieses Kapitel mit einer einzigen Betrachtung beschließen. Man bemerke die Fruchtbarkeit, damit sich die Laster unter den Händen des Machiavells vermehren. Er will, ein ungläubiger König soll seinen Unglauben mit der Heucheley krönen. Er glaubt die Unterthanen würden durch die Andacht eines Fürsten mehr gerührt, als durch das üble Verfahren, so sie von ihm litten, aufgebracht werden. Es giebt Leute, die seiner Meynung sind. Ich meines Theils, halte dafür, man müsse mit den Irrthümern des Verstandes einige Geduld haben, wenn sie nicht eine Verderbung des Gemüths nach sich ziehen; und das Volk werde eher einen Fürsten, der ein Zweifler, aber dabey ein redlicher Mann ist, lieben, als einen Orthodoxen, der ein Bösewicht ist und ihnen übel begegnet. Nicht die Gedanken, sondern die Handlungen eines Fürsten machen die Menschen glücklich.

Das

## Das neunzehende Kapitel.

# Daß man vermeiden müsse, verachtet und gehaßt zu werden.

Die Raserey, allerhand Lehrgebäude auszudenken, ist nicht bloß eine befreyte Thorheit der Philosophen gewesen, sie ist es auch bey den Staatslehrern geworden. Machiavell ist von dieser Seuche mehr als iemand angesteckt. Er will beweisen, ein Fürst soll boshaft und betrügerisch seyn; das sind die Einsetzungsworte seiner Religion. Machiavell hat alles Böse der Ungeheuer an sich, die Herkules überwand; aber er hat nicht ihre Stärke: Man braucht also auch nicht des Herkules Keule, um ihn niederzuschlagen. Denn was ist wohl natürlicher und den Fürsten anständiger, als die Gerechtigkeit und Gütigkeit? Ich glaube nicht, daß es nöthig sey sich in Beweisen zu erschöpfen, Der Staatslehrer 1) wird schon dadurch beschämet, daß er das Gegentheil behauptet. Denn wenn er behauptet, ein Fürst soll, wenn er sich schon auf dem Throne festgesetzet hat, grausam, ein Betrüger, ein Verräther ꝛc seyn, so wird er ihn ganz vergebens boshaft machen; und wenn er

in

1) muß nothwendig den Kürzern ziehen, indem er das Gegentheil behauptet.

in alle diese Laster einen Fürsten einkleiden will, der sich auf den Thron schwinget, um seine unrechtmäßige Eroberung zu befestigen, so giebt ihm der Verfasser solche Rathschläge, die alle Fürsten und Republiken wider ihn aufbringen werden. Denn wie kann eine Privatperson sich zum Fürsten erheben, wo sie nicht einen regierenden Herrn seiner Länder beraubet, oder sich der Gewalt einer Republik anmaßet? Davon wollen aber die europäischen Fürsten nichts hören. Hätte Machiavell eine Sammlung von Betrügereyen zum Gebrauch der Diebe verfertiget, so würde seine Arbeit nicht tadelhafter gewesen seyn, als diese ist.

Indessen muß ich doch noch einige falsche Schlüsse entdecken, die sich in diesem Kapitel finden. Machiavell will, dasjenige, so einen Fürsten verhaßt mache, wäre dieses: Wenn derselbe sich des Vermögens seiner Unterthanen mit Unrecht bemächtige und die Keuschheit ihrer Frauen antaste. Nun ist es wohl wahr, ein eigennütziger, ungerechter, gewaltthätiger, grausamer Fürst wird 2), verabscheuet werden; allein mit den Liebeshändeln ist es ein anders. Julius Cäsar, den man zu Rom den Mann aller Frauen, und die Frau aller Männer nannte; Ludwig XIV, der das Frauenzimmer sehr liebte; Augu-

2) ein Abscheu seiner Unterthanen seyn.

Augustus I König in Pohlen 3), alle diese Fürsten waren ihrer Liebeshändel wegen gar nicht verhaßt. Wenn Cäsar ermordet war; Wenn die römische Freyheit ihm so manchen Dolch in die Brust stieß, so geschah es deswegen, weil Cäsar die Herrschaft mit Gewalt an sich gerissen, und nicht weil Cäsar galant war.

Vielleicht wird man mir, um Machiavells Meynung zu unterstützen, einwenden, daß gleichwohl die Könige aus Rom gejagt worden, nachdem die Keuschheit der Lucretia angetastet worden Ich antworte darauf: Nicht die Liebe des jungen Tarquinius zur Lucretia, sondern die gewaltsame Art diese Liebe zu vergnügen, gab zu der Empörung Roms Anlaß. Diese Gewaltthätigkeit machte in den Gemüthern des Volks die Erinnerung der vorigen Gewaltthätigkeiten, so die Tarquine verübet hatten, rege; und da gedachten sie im Ernst daran, sich zu rächen, wo nicht die ganze Begebenheit der Lucretia ein Roman ist.

Ich will dieses nicht zur Entschuldigung der Liebeshändel der Fürsten gesagt haben, solche können sittlich unrecht seyn; ich wollte nur beweisen, daß sie einen Fürsten nicht verhaßt machen. Bey guten Fürsten siehet man die Liebe als eine Schwachheit an, die sich vergeben läßt, wenn



3) ein guter Freund des schönen Geschlechts.

sie nur sonst nicht mit Ungerechtigkeit begleitet ist. Man kann lieben wie Ludwig XIV, wie Carl II König von England; wie der König Augustus 4), aber man muß weder die Lucretia nothzüchtigen, noch die Poppäa tödten, noch den Uria von der Welt schaffen.

Hier findet sich meiner Meynung nach, noch ein förmlicher Widerspruch. Der Staatslehrer will, ein Fürst soll sich bey seinen Unterthanen Liebe erwerben, um heimliche Verschwörungen zu verhüten; Und im siebenzehenden Kapitel sagt er, ein Fürst soll sich vor allen Dingen Furcht verschaffen; denn alsdenn könne er sich auf eine Sache verlassen, die in seinem Vermögen stünde, da hingegen es mit der Liebe des Volks ganz anders beschaffen sey. Welche von beyden Meynungen ist nun die rechte? Er redet die Sprache der Orakel; man kann sie auslegen, wie man will; allein diese Orakelsprache ist, die Wahrheit zu sagen, die Sprache der Betrüger.

Ueberhaupt muß ich bey dieser Gelegenheit anmerken, daß Verschwörungen und Meuchelmord in der Welt fast abgekommen sind. Die Fürsten sind auf dieser Seite sicher; dieses Laster ist veraltet, und nicht mehr Mode, und die Ursa-

4) man muß es nur nicht wie Nero und David machen.

Ursachen, die Machiavell hievon giebt, sind sehr gut. Höchstens kann nur die Schwärmerey ein so abscheuliches Verbrechen ausüben lassen 5).

Unter den guten Dingen, die Machiavell bey Gelegenheit der Verschwörungen sagt, hat er einen Gedanken, der sehr gut ist; der aber in seinem Munde böse wird. „Ein Verschworner, „sagt er, wird durch die Furcht der Strafe, die „ihm drohet, beunruhiget; die Könige aber sind „durch die Majestät des Reichs, oder durch das „Ansehen der Gesetze geschützet.„

Mich dünkt, es stehe dem politischen Verfasser nicht wohl an, von Gesetzen zu reden, da er sonsten nur von Eigennutz, Grausamkeit, unumschränkter Gewalt und unrechtmäßigen Eroberungen zu reden gewohnt ist 6).

Machiavell giebt also den Fürsten den Rath, sich Liebe zu erwerben; zu dem Ende so wohl die Großen als das Volk an sich zu ziehen, und beyder Gewogenheit zu gewinnen. Er hat auch



5) das immer abscheulich bleibt, wenn es gleich allein aus Schwärmerey verübet würde.

6) Er macht es wie die Protestanten. Sie bestreiten die Transsubstantiation der Papisten mit den Gründen der Ungläubigen, und die Ungläubigen mit den Gründen, wodurch die Papisten die Transsubstantiation behaupten wollen. v. D. Aufl.

Recht, daß er ihnen den Rath giebt, alles dasjenige auf andre zu schieben, was ihnen den Haß eines von diesen beyden Ständen zuziehen könnte, und deshalb Unterobrigkeiten zu Richtern zwischen dem Volk und den Großen zu bestellen, wozu er die französische Regierung als ein Muster anführet. Dieser eifrige Freund der unumschränkten Herrschaft und unwiderrechtlich angemaßten Gewalt, billiget gleichwohl das Ansehen, so die französischen Parlamenter ehemals hatten. Ich halte aber dafür, wo ja eine Regierungsform zu finden ist, deren Weisheit man in unsern Tagen zum Muster vorstellen kann, ohne iedoch andre zu tadeln 7), so ist es die englische. Da ist das Parlament der Richter zwischen dem Volke, und dem Könige, und der König hat alle Gewalt Gutes zu thun, aber gar keine, Böses zu thun.

Machiavell läßt sich darauf in eine weitläuftige Untersuchung ein, über das Leben der römischen Kaiser, vom Marcus Aurelius an, bis auf die beyden Gordiane. Er schreibt diese öftern Veränderungen der Ursache zu, daß das Reich feil, und mit Gelde zu erkaufen war; allein das war nicht die einzige Ursache. Caligula, Claudius, Nero, Galba, Otho, Vitellius nahmen ein trauriges Ende, ohne daß sie Rom gekauft hätten,

7) ohne iedoch andre zu tadeln, stehet nicht in van Dürens Auflage.

ten, wie Didius Julianus. Diese Verkaufung des Reichs war endlich eine Ursache mehr, die Kaiser zu ermorden; allein der wahre Grund dieser Empörungen lag in der Regierungsform selbst. Die Leibwache der damaligen Kaiser wurde das, was die Mammelucken in Egypten, die Janitscharen in der Türkey, und die Strelitzen in Moscau in den folgenden Zeiten gewesen sind. Constantinus war so geschickt, und dankte sie ab; nichts destoweniger setzten die Unglücksfälle des Reichs seine Herren dem Meuchelmord und der Vergiftung aus. Ich merke nur an, daß nur die bösen Kaiser eines gewaltsamen Todes gestorben; hingegen starb ein Theodosius auf seinem Bette, und Justinianus lebte vier und achtzig Jahr in aller Glückseligkeit. Hierauf gründe ich mich. Fast kein einziger böser Regent ist glücklich, und Augustus bekam nicht eher Ruhe, als bis er tugendhaft ward. Der Tyrann Commodus, des göttlichen Marcus Aurelius Nachfolger, ward getödet, ungeachtet der Hochachtung die man vor seinen Vater hatte; Caracalla konnte sich um seiner Grausamkeit willen nicht erhalten; Alexander Severus ward durch Verrätherey des Maximinus aus Thracien, den man für einen Riesen hält, ermordet; dieser aber, nachdem er durch sein barbarisches Verfahren iedermann wider sich aufgebracht, gleichergestalt durch Meuchelmord hingerichtet. Machiavell giebt vor, seine niedrige Geburt sey daran Schuld gewesen; er hat Unrecht. Ein Mann, der durch seine Herzhaftig-

keit Kaiser geworden, hat keine Eltern mehr: man denket an seine Macht, und nicht an seinen Stand. Puppienus war eines Dorfschmieds, Probus eines Gärtners, Diocletianus eines Sklaven, Valentinus eines Seilers Sohn; und doch bezeigte man ihnen alle Ehrfurcht. Sforzia, der Mayland an sich brachte, war ein Bauer; Cromwell, der sich England unterwürfig machte, und ganz Europa in Furcht und Zittern setzte, war ein gemeiner Bürger 8). Der große Mahomet, der Stifter des mächtigsten Reichs in der Welt, war ein Kaufmannsdiener gewesen. Samon, der erste König von Sklavonien, war ein französischer Kaufmann; der berühmte Piast, dessen Name in Polen so verehret wird, ward zum König erwählet, da er noch die hölzernen Schuhe an den Füßen hatte, und bis in sein Alter von hundert Jahren 9) geehret. Wie viele Generale, Minister, Kanzler, sind nicht geringen Herkommens gewesen. Europa ist damit angefüllt, und befindet sich recht gut dabey; denn diese Stellen sind nach Verdiensten ausgetheilet worden. Ich sage dieses keinesweges, als ob ich das Geblüte des Wittekinds, Carls des Großen, und der Ottomannen gering achtete. Ich habe im Gegentheil mehr als eine Ursache, das Blut der Helden hoch zu schätzen; allein Verdienste schätze ich noch höher.

Auch

8) eines Kaufmanns Sohn.
9) in sein höchstes Alter.

Auch ist hier nicht zu vergessen, daß sich Machiavell sehr irret, wenn er glaubet, zu des Severus Zeiten wäre es genug gewesen, sich zu erhalten, wenn man nur die Soldaten auf seiner Seiten gehabt; die Historie der Kaiser widerspricht ihm hierinn. Jemehr man die unzähmbare Leibwache schonte, destomehr merkte sie ihre Stärke; und es war so gefährlich ihr zu schmeicheln, als sie im Zaume halten wollen. Von den heutigen Soldaten hat man nichts zu fürchten, weil sie alle in kleine Haufen abgetheilet sind, deren immer einer auf den andern Acht hat; die Könige besetzen auch selbst darunter alle Stellen, und die Strenge der Gesetze ist mehr als vormals eingeführet. Die türkischen Kaiser sind nur deswegen in Gefahr, erdrosselt zu werden, weil sie sich der gedachten Staatsregel noch nicht zu gebrauchen gewußt haben. Die Türken sind Sklaven des Sultans, und der Sultan ist ein Sklave der Janitscharen. In dem christlichen Europa muß ein Fürst alle Stände, die seiner Beherrschung unterworfen, gleich halten, ohne einen Unterschied zu machen, der zu einer seinem Besten nachtheiligen Eifersucht Anlaß geben könne.

Das Muster des Severus, welches Machiavell denen, die sich auf den Thron schwingen wollen, vorstellet, ist ihnen also eben so schädlich, als das Muster des Marcus Aurelius ihnen nützlich seyn kann. Wie kann man aber den Se-

verus, den Cäsar Borgia, und den Marcus Aurelius, zugleich als Muster anpreisen? das heißt, die Weisheit und die reinste Tugend mit den abscheulichsten Lastern vereinigen wollen. Ich muß zum Schlusse nochmals erinnern, daß Cäsar Borgia mit aller seiner listigen Grausamkeit ein sehr unglückliches Ende genommen, und daß Marcus Aurelius, der gekrönte Philosoph, der allzeit gute und tugendhafte Fürst, bis an seinen Tod keine Abwechslung des Glücks verspüret habe.

Das

## Das zwanzigste Kapitel.

# Von verschiedenen Fragen aus der Staatslehre 1).

Das Heydenthum bildete den Janus mit zweyen Gesichtern ab, um dadurch die vollkommne Kenntniß anzuzeigen, die er von dem Vergangenen und Zukünftigen hatte. Wenn man das Bild dieses Gottes in uneigentlichem Verstande betrachtet, so kann man es sehr geschickt auf die Fürsten deuten. Sie müssen, wie Janus, hinter sich in die Historie aller verflossenen Zeiten sehen, als welche ihnen zu ihrem Betragen und zu ihren Pflichten heilsame Lehren ertheilet; sie müssen auch, wie Janus, mit ihrem durchdringenden Verstande vor sich sehen; durch die Stärke ihrer Urtheilskraft alle Verbindungen und Verhältnisse der Dinge herausbringen, und in dem Gegenwärtigen das Zukünftige lesen.

Machiavell legt den Fürsten fünf Fragen vor. Sie sind so wohl an diejenigen gerichtet, die neue Länder an sich gebracht, als an die, deren Staatsabsicht nur erfordert, sich in ihrem Eigenthume recht feste zu setzen. Lasset uns sehen, was

1) Ob Festungen und viele andre Dinge, welche die Fürsten vornehmen, nützlich oder schädlich sind. von Dären Auflage.

was die Klugheit durch Verbindung des Vergangenen mit dem Zukünftigen, und nach der Richtschnur der Vernunft und der Gerechtigkeit, am besten rathen könne.

Die erste Frage ist diese: Ob ein Fürst das Volk, so er sich unterwürfig gemacht, entwaffnen solle, oder nicht?

Man muß hiebey allemal erwägen, daß die Art Krieg zu führen, seit Machiavells Zeiten sich ungemein geändert hat. Das Land wird allemal durch eine in ordentlicher Zucht gehaltene Armee, die bald schwach, bald stark ist, beschützet. Aus einem Haufen bewaffneter Bauren macht man sich nichts. Wenn auch manchmal in Belagerungen die Bürgerschaft zu den Waffen greifet, so leiden es die Belagerer nicht; und um sie abzuhalten, drohet man mit Bomben und Feuerkugeln. Es scheint auch der Klugheit gemäß zu seyn, daß man die Bürger einer erstgenommnen Stadt sogleich entwaffne, sonderlich, wenn man etwas von ihnen zu befürchten hat. Die Römer, nachdem sie Britannien zwar erobert hatten, allein wegen der unruhigen und kriegerischen Gemüthsart dieser Völker nicht in Friede besitzen konnten, ergriffen das Mittel, sie weibisch und weichlich zu machen, um in ihnen die kriegerische und wilde Neigung zu mäßigen; und dieses gelung, wie man es zu Rom wünschte. Die Corsen sind eine Hand

voll

voll Menschen, so herzhaft und unternehmend als diese Engländer. Ich glaube nicht, daß man sie anders als durch Klugheit und Güte zähmen werde. Wenn man die Herrschaft über diese Insel behalten will, so dünkt mich, es sey unumgänglich nöthig, die Einwohner zu entwaffnen, und ihren Sitten das rauhe Wesen zu benehmen. Da ich aber der Corsen gedenke, so erinnere ich im Vorbeygehen nur dieses: Man könne an ihrem Exempel sehen, was die Liebe zur Freyheit den Menschen für Herzhaftigkeit und Tugend einflößen könne, und wie gefährlich und ungerecht es sey, dieselbe zu unterdrücken.

Die zweyte Frage betrifft das Vertrauen, das ein Fürst, nachdem er sich von einem neuen Staate Meister gemacht, entweder in diejenigen von seinen neuen Unterthanen, die ihm geholfen haben, sich desselben zu bemächtigen, oder auch in die setzen soll, die ihrem rechtmäßigen Fürsten treu geblieben sind.

Wenn man eine Stadt durch Verständniß mit einigen Bürgern und durch Verrätherey einnimmt, so wäre es unvernünftig gehandelt, wenn man sich auf die Verräther, die vermuthlich uns selbst verrathen würden, verlassen wollte. Man hat auch Ursache zu glauben, daß die, so ihrem alten Herrn getreu gewesen, es dem neuen auch seyn werden: denn es sind gemeinig-

lich

lich kluge und angesessene Leute, die ihr Vermögen im Lande haben, die Ordnung lieben, und denen iede Veränderung schädlich ist. Indessen muß man sich niemand leicht vertrauen.

Gesetzt aber, daß ein unterdrücktes Volk, das genöthigt ist das Joch seiner Tyranney abzuwerfen, einen andern Fürsten zur Regierung riefe; so glaube ich, dieser Fürst müsse sich in allen Stücken dem Vertrauen, das man auf ihn gesetzt, gemäß bezeigen; und wenn er dererjenigen Hoffnung fehl schlagen ließe, die ihm das kostbarste, was sie besitzen, anvertrauet haben, so wäre das eine Undankbarkeit, die seiner Macht und seinem Ruhme nachtheilig seyn würde 2). Wilhelm, Prinz von Oranien, erhielt denen, welche ihm das Ruder der Regierung in England in die Hände gegeben hatten, seine Freundschaft und sein gutes Vertrauen bis an sein Ende, und die, so ihm zuwider gewesen waren, verließen ihr Vaterland und folgten dem Könige Jacobus.

In den Wahlreichen, wo die meisten Wahlen durch Parteyen geschehen, und der Thron, man mag davon sagen, was man will, feil ist, glaube ich, ein neuer Herr werde nach seiner Erhebung so leicht dazu kommen können, diejenigen zu erkaufen, die ihm zuwider gewesen sind, als es

2) die sein Andenken gewiß verunehren würde.

es ihm gewesen ist, sich diejenigen gewogen zu machen, die ihn erwählet haben.

Polen giebt uns davon Exempel. Man hat daselbst den Thron so oft verhandelt, daß es geschienen, man könne diesen Kauf auf öffentlichem Markte thun 3). Die Freygebigkeit eines Königs von Polen räumet alle Hindernisse aus dem Wege. Er kann die großen Familien durch Palatinate, Staroſteyen, und andre Bedienungen, die er ihnen aufträgt, gewinnen. Weil aber die 4 Menschen bey den erwiesenen Wohlthaten ein kurzes Gedächtniß zu haben pflegen, so muß er oft wiederkommen. Mit einem Worte, die Republik Polen, ist wie das Faß der Danaer: der freygebigste König wird seine Wohlthaten über sie vergebens ausschütten, und sie nimmer ganz anfüllen. Weil aber ein König von Polen viele Gnaden auszutheilen hat, so kann er sich Hülfsmittel aufs zukünftige sammlen, wenn er nur bey solchen Gelegenheiten freygebig ist, da er die Familien nöthig hat, die er bereichert.

Die dritte Frage des Machiavells gehet eigentlich auf die Sicherheit eines Fürsten in einem

3) Man verhandelt daselbst den Thron so oft, daß es scheinet, man könne diesen Kauf auf öffentlichem Markte thun.

4) Polen.

nem Erbreiche; und bestehet darinnen: Ob es besser sey unter den Unterthanen Einigkeit oder Mißverständniß zu erhalten?

Diese Frage konnte vielleicht zur Zeit der Vorfahren des Machiavells in Florenz statt haben; itzo aber glaube ich nicht, daß sie ein einziger Staatsmann ohne Milderung annehme. Ich dürfte nur die schöne und so bekannte Gleichnißrede des Menenius Agrippa anführen, wodurch er das römische Volk vereinigte. Indessen ist es vor Republiken gewisser maaßen nöthig, unter ihren Gliedern eine Eifersucht zu unterhalten; denn wenn hier nicht eine Partey über die andre wachet, so kann sich ihre Regierungsform in eine Monarchie verwandeln.

Einige Fürsten glauben, die Uneinigkeit unter den Ministern sey zu ihrem Vortheil nothwendig. Sie hoffen von Leuten, die aus einem gemeinsamen Hasse auf einander ein wachsames Auge haben, weniger hintergangen zu werden. Wenn aber dieser Haß eine solche Wirkung hat, so bringt er auch noch eine andre, und zwar sehr gefährliche hervor. Denn an statt, daß diese Minister gemeinschaftlich auf des Fürsten Bestes sehen sollten, so geschiehet es, daß sie in der Absicht, einander zu schaden, beständig einander hinderlich und entgegen sind, und ihre eigne Mißhelligkeiten mit dem Vortheil des Fürsten und dem Heil des Volks vermischen.

Nichts trägt also mehr zu der Stärke einer Monarchie bey, als die genaue und unzertrennliche Vereinigung aller ihrer Glieder. Diese zu befestigen muß eines weisen Fürsten Absicht seyn.

Was ich itzo auf die dritte Frage des Machiavells geantwortet habe, kann gewisser maassen zur Auflösung seiner vierten Aufgabe dienen. Lasset uns iedoch mit zwey Worten untersuchen und beurtheilen: Ob ein Fürst Parteyen wider sich selbst nähern, oder vielmehr die Freundschaft seiner Unterthanen gewinnen solle?

Wer sich Feinde macht, um sie zu überwinden, der schmiedet sich Ungeheuer, um sie zu bestreiten; es ist ja natürlicher, vernünftiger, und menschlicher, sich Freunde zu machen. Glücklich sind die Fürsten, welche die Süßigkeit der Freundschaft kennen; und noch glücklicher die, welche die Liebe und Gewogenheit ihres Volks verdienen.

Wir kommen zur letzten Frage Machiavells: Ob nämlich ein Fürst Festungen und Citadellen haben, oder sie schleifen solle?

Von kleinen Fürsten habe ich hierüber meine Meynung schon im zehenden Kapitel gesagt. Itzo will ich anführen, was Könige hierinn zu thun haben.

Zu den Zeiten des Machiavells war die Welt in einer allgemeinen Gehrung. Der Geist des

Aufruhrs und der Empörung herrschte allenthalben; man sahe nichts, als Parteyen und Tyranneu. Die oftmaligen und anhaltenden Empörungen nöthigten die Fürsten, auf den Höhen der Städte Citadellen anzulegen, um durch dieses Mittel den unruhigen Geist der Einwohner im Zaume zu halten.

Nach diesen barbarischen Zeiten höret man nicht mehr so vieles von Aufstand und Empörungen reden: Entweder, weil die Menschen müde geworden sind einander aufzureiben, oder vielmehr deswegen, weil die Fürsten in ihren Ländern eine unumschränkte Gewalt haben. Der unruhige Geist scheint sich nun, nachdem er genug gearbeitet, zur Stille zu bequemen. Man hat also nicht mehr Citadellen nöthig, der Treue e) eines Landes versichert zu seyn. Mit Festungen, dadurch man den Feind abhält, und die Ruhe des Staats desto mehr versichert, ist es eine ganz andre Sache.

Armeen und Festungen sind den Fürsten gleich nützlich. Denn wenn sie ihren Feinden Armeen entgegen stellen können, so können sie die Armee, wenn eine Schlacht verlohren wird, damit retten, daß sie dieselbe unter die Stücke ihrer Festung ziehen: Und wenn sie der Feind belagert, so gewinnt die Armee dadurch Zeit sich zu erholen; Der Fürst kann neue Völker sammlen,

und,

5) einer Stadt und ꝛc.

und, wenn er sie in Zeiten zusammen bringt, damit die Festung entsetzen.

In dem letztern flandrischen Kriege, zwischen dem Kaiser und Frankreich kam man wegen der vielen Festungen fast nicht von der Stelle. Auf Schlachten von hundert tausend Mann 6), folgte nichts weiter, als die Eroberung einer oder zwoer Städte. In dem darauf folgenden Feldzuge erschien der Feind, der inzwischen Zeit gewonnen hatte, seinen Verlust zu ersetzen, von neuem, und man stritt sich wieder darüber, was man das Jahr zuvor schon abgethan hatte. In einem Lande, wo viele feste Oerter sind, kann eine Armee, die zwo Meilen Land bedecket, dreyßig Jahr lang Krieg führen, und durch zwanzig Feldschlachten, wenn sie glücklich sind, zehen Meilen Land gewinnen.

In einem offnen Lande ist ein Treffen, oder ein paar Feldzüge vermögend, dem Glück des Ueberwinders den Ausschlag zu geben, und ihm ein ganzes Königreich zu unterwerfen. Alexander, Cäsar, Gengiskam, Carl XII, hatten ihren Ruhm dem Umstande zuzuschreiben, daß sie in den Ländern, die sie eroberten, wenig feste Plätze fanden. Der Ueberwinder Indiens unternahm in seinen ruhmvollen Feldzügen nicht



6) die gegen hundert tausend Mann gewonnen waren.

mehr, als zwo Belagerungen, und der Meister über Polen gleichfalls nicht mehr. Eugen, Villars, Marlborough, Luxemburg, waren große Generale; aber die Festungen schwächten einiger maaßen den Glanz ihrer Thaten. Die Franzosen kennen den Nutzen der Festungen gar wohl. Denn von Brabant an bis zu Dauphine findet man eine doppelte Kette von festen Plätzen. Sieht doch die Gränze Frankreichs gegen Deutschland nicht anders aus, als ein offner Löwenrachen, der zwo Reihen drohender Zähne weiset, und 7) bereit ist alles zu verschlingen! Das mag genug seyn, den großen Nutzen befestigter Städte an den Tag zu legen.

7) das Ansehen hat, als wollte er alles verschlingen.

# Das ein und zwanzigste Kapitel.

## Wie ein Fürst sich bezeigen müsse, wenn er sich in Hochachtung setzen will.

Dieses Kapitel des Machiavells hält Gutes und Böses in sich. Ich will erstlich seine Fehler aufdecken; sodann, was er Gutes und Lobwürdiges beybringet, bestätigen, und zuletzt meine Meynung von etlichen Stücken eröffnen, die mit dieser Materie einen natürlichen Zusammenhang haben.

Der Verfasser stellet die Aufführung Ferdinands von Arragonien und Bernhards von Mayland denenjenigen zum Muster dar, die sich durch große Unternehmungen, und durch seltne und außerordentliche Handlungen hervorthun wollen. Machiavell sucht das Wunderbare in der Kühnheit der Unternehmung und in der Hurtigkeit der Ausführung. Das ist freylich groß, ich gestehe es, aber doch nur in so weit löblich, als das Unternehmen des Eroberers gerecht ist. „Du, der du dich rühmest, die Räuber auszu„rotten, sagten die scythischen Gesandten zu dem „Alexander, du bist selbst der größte Räuber auf „dem Erdboden. Denn du hast alle Völker

„geraubet und geplündert, die du überwunden „hast. Bist du ein Gott, so mußt du den Sterb„lichen Gutes thun, und ihnen nicht nehmen, was „sie haben; bist du aber ein Mensch, so denke ie„derzeit daran, was du bist.„

Ferdinand von Arragonien begnügte sich nicht immer damit, daß er bloß Krieg führte; sondern er bediente sich der Religion, als einer Decke, seine Absichten zu verbergen. Er spielte mit der Treue der Eide; er redete von nichts, als Gerechtigkeit, und begieng nichts, als Ungerechtigkeit. Machiavell lobet an ihm alles, was man an ihm tadelt.

Zum andern führt Machiavell das Exempel des Bernhard von Mayland an, um die Fürsten zu lehren, daß ihre Belohnungen und Bestrafungen in die Augen fallen, und alle ihre Handlungen das Kennzeichen der Größe bey sich führen sollen. Großmüthigen Fürsten wird es nicht an Ruhm fehlen; sonderlich, wenn ihre Freygebigkeit eine Wirkung ihrer großen Seelen, und nicht eine Frucht ihrer Eigenliebe ist.

Die Gütigkeit kann sie größer machen, als alle andre Tugenden. Cicero sprach zum Cäsar: „In deinem Glücke ist nichts größer, als „daß du so viele Bürger retten kannst; und dei„ner Güte nichts anständiger, als daß du sie ret-

„ten

„ten willst.„ Die Strafen also, die ein Fürst auflegt, sollten immer geringer seyn, als die Beleidigung; und die Belohnungen, die er giebt, sollten immer größer seyn, als die Dienste.

Man sehe aber hier auf den Widerspruch. Der Doctor der Staatskunst will in diesem Kapitel, die Fürsten sollten ihre Bündnisse halten, und in dem achtzehenden Kapitel entbindet er sie förmlich von ihrem gegebnen Worte. Er macht es, wie die Wahrsager, die ein Ding bald weiß, bald schwarz nennen.

Hat aber Machiavell von allem, was wir itzo angeführet haben, falsch geurtheilet, so trifft er es doch darinn, daß nämlich die Fürsten die Klugheit gebrauchen müssen sich nicht leicht mit mächtigern Fürsten, als sie sind, einzulassen, die sie, an statt ihnen beyzustehen, über den Haufen werfen könnten.

Das wußte ein großer Fürst in Deutschland wohl der von seinen Feinden nicht weniger hochgeachtet war, als von seinen Freunden. Die Schweden drungen in seine Länder ein, als er eben mit allen seinen Soldaten entfernet war, um am Unterrheine dem Kaiser in dem Kriege mit Frankreich beyzuspringen. Die Minister dieses Fürsten riethen ihm, als die Nachricht von dem plötzlichen Einbruch eingelaufen war, den

Czaar zu Hülfe zu rufen. Allein der Fürst, der weiter sah, als sie, gab ihnen die Antwort: Die Moscowiter wären wie die Bären, die man nicht von der Kette losmachen müßte, aus Furcht, man werde sie ihnen nicht wieder anlegen können. Er nahm die Rache und Vertheidigung großmüthig auf sich, und durfte es sich nachher nicht gereuen lassen.

Wenn ich in den künftigen Zeiten lebte, so würde ich gewiß diesen Artikel mit einigen Betrachtungen verlängern, die sich dazu schickten. Allein es ist nicht mein Werk von den Verfahren itztlebender Fürsten zu urtheilen. Man muß in der Welt zu rechter Zeit reden und auch schweigen können.

Die Materie von der Neutralität hat Machiavell so gut abgehandelt, als die von den Verbindungen der Fürsten. Die Erfahrung hat von langen Zeiten her gelehret, daß ein neutraler Fürst sein Land der Bekränkung beyder Kriegführenden Parteyen aussetze; daß seine Staaten der Schauplatz des Kriegs werden, und daß er bey der Neutralität immer verliere, niemals aber was erhebliches dabey zu gewinnen sey.

Es giebt zwo Arten, wodurch sich ein Fürst vergrößern könne: Die eine ist die Eroberung

der

der Länder, wenn ein kriegrischer Fürst die Gränzen seiner Beherrschung durch die Stärke seiner Waffen erweitert; die andre ist eine gute Regierung, wenn ein arbeitsamer Fürst in seinem Lande alle Künste und Wissenschaften in Aufnehmen bringet, die es mächtiger und wohlgesittester machen.

Das ganze Buch ist nur mit Betrachtungen über die erste Art sich zu vergrößern angefüllet; lasset uns auch etwas von der andern erwehnen; sie ist unschuldiger und gerechter, als jene, und doch eben so nützlich.

Die nothwendigsten Künste zum Leben sind, der Ackerbau, der Handel und die Manufacturen. Die, so dem menschlichen Verstande die meiste Ehre machen, sind die Geometrie, Philosophie, Astronomie, Redekunst, Dichtkunst, Mahlerkunst, Musik, Bildhauerkunst, Kupferstecherkunst, und was man sonst unter dem Namen der schönen Künste begreifet.

Gleichwie alle Länder von einander sehr unterschieden sind, also ist auch in dem einen der Ackerbau, in dem andern der Weinbau; in einem das Manufacturwesen, in dem andern der Handel stärker. In einigen Ländern sind sie alle mit einander im Flor.

Ein Fürst, der diese sanfte und angenehme Art, sich mächtiger zu machen, erwählen will, muß hauptsächlich sein Land kennen lernen, damit er wisse, welche von diesen Künsten darinnen am besten fortkommen werden, und zu deren Aufnehmen er folglich auch die meiste Anstalt machen müsse. Die Franzosen und Spanier haben gefunden, daß ihnen der Handel fehle, und sind deswegen auf Mittel bedacht gewesen, der Engländer ihren zu Grunde zu richten. Wenn es ihnen gelinget, so wird Frankreich seine Macht dadurch mehr vergrößern, als durch die Eroberung von zwanzig Städten und tausend Dörfern. England aber und Holland, die beyden schönsten und reichsten Länder in der Welt, würden unvermerkt verfallen wie ein Kranker, der an der Schwindsucht stirbt.

Ein Land, dessen Reichthum der Korn- und Weinbau ist, hat zweyerley zu beobachten. Erstlich muß es alles Land tragbar machen, damit auch das kleinste Stück Erde Vortheil bringe. Darnach muß es darauf bedacht seyn, wie es seine Waaren in größerer Menge absetzen, sie mit geringern Kosten verführen, und wohlfeiler, als andre, verkaufen könne.

Was allerhand Arten von Manufacturen betrifft, so sind sie vielleicht das Nützlichste und Vortheilhafteste, was ein Staat haben kann.

Denn

Denn dadurch versorget er die Einwohner mit allem, was ihre Nothwendigkeit und der Ueberfluß erfordert; und die Nachbarn sind noch dazu verbunden, die Früchte dieser Arbeitsamkeit sich vor Geld zuzueignen. Auf der einen Seite dienen Manufacturen dazu, daß das Geld nicht aus dem Lande gehet, auf der andern, daß neues hinein kommt.

Ich bin iederzeit der Meynung gewesen, der Mangel der Manufacturen habe zum Theil die erstaunlichen Züge der nordischen Völker, der Gothen und Wenden verursachet, welche die südlichen Länder so oft überschwemmet. Man wußte in diesen entfernten Zeiten in Schweden, Dänemark und dem größten Theil von Deutschland von keiner andern Kunst, als dem Ackerbau oder der Jagd. Das tragbare Land war unter eine gewisse Anzahl von Eigenthümern getheilet, die es baueten, und sich davon nähren konnten.

Weil aber unter diesen kalten Himmelsgegenden das menschliche Geschlecht allzeit sehr fruchtbar gewesen, so geschah es, daß in einem Lande zweymal mehr Einwohner waren, als von dem Ackerbau leben konnten. Die 1) Dürftigen schlugen sich also zusammen, sie wurden berühmte Räuber aus Noth, sie plünderten andre

1) jüngsten Söhne von guten Familien.

andre Länder und jagten deren Besitzer heraus; daher findet man auch, daß diese Barbaren in den morgen- und abendländischen Reichen gemeiniglich nichts mehr als Feld zum Ackerbau begehrten, damit sie nur Lebensunterhalt hätten. Die nordischen Länder sind itzo nicht weniger bevölkert, als sie es damals waren. Weil aber zum guten Glücke die Verschwendung das Nothwendige vermehret hat, so ist dadurch zu Manufacturen und andern Künsten Anlaß gegeben worden, wovon itzo ganze Völker leben, die sonst ihr Brod anderswo suchen müßten.

Diese Mittel nun, einen Staat glücklich zu machen, sind gleichsam so viele Pfunde, die der Weisheit eines Fürsten anvertrauet sind, und mit denen er wuchern muß. Das sicherste Kennzeichen, daß ein Land unter einer weisen und glücklichen Regierung stehe, ist dieses, wenn die guten Künste in seinem Schooße wachsen. Das sind Blumen, die in einem fetten Erdreiche und unter einer gelinden Luft fortkommen; in der Dürre aber und vom Nordwinde verderben.

Ein Reich wird durch nichts mehr berühmt, als durch die Künste, die unter seinem Schutze blühen. Die Zeiten des Pericles sind so bekannt wegen der großen Geister, die zu Athen lebten, als wegen der Schlachten, so damals von den Athenienſern geliefert wurden. Die Zeiten des

Augu-

Augustus kennet man mehr an Cicero, Ovidius, Horaz, Virgil, als an den Verbannungen dieses grausamen Kaisers, welcher bey dem allen einen großen Theil seines Ruhms der Leyer des Horaz zu danken hat. Die Zeiten Ludwigs XIV sind durch die Corneilles, den Racine, Moliere, Boileau Descartes, le Brün, Girardon berühmter worden, als durch den berufnen Uebergang über den Rhein, durch die Belagerungen, denen Ludwig in Person beygewohnt, und durch das Treffen bey Turin, das der Herzog von Orleans durch eine von dem Herrn von Marsin ausgewirkte Cabinetsordre verlohr.

Könige ehren die Menschlichkeit, wenn sie diejenigen hervorziehen und belohnen, von denen sie die meiste Ehre hat; und wenn sie die erhabenen Geister aufmuntern, die sich dazu widmen unsre Erkenntniß vollkommner zu machen, und das Reich der Wahrheit erweitern.

Glückselige Fürsten, welche selbst diese Wissenschaften üben! die mit dem Cicero, dem römischen Consul dem Erretter seines Vaterlandes, dem Vater der Beredsamkeit sprechen: „Die „freyen Künste nähren die Jugend und belustigen „das Alter; sie sind eine Zierde im Glück, und „eine Zuflucht, ein Trost im Unglück; sie ergötzen „uns zu Hause; sie hindern uns nicht in der „Fremde; sie übernachten bey uns; sie reisen mit

uns,

„uns, und machen zu allen Zeiten und an allen „Orten die Süßigkeit unsers Lebens.„

Laurentius Medicis, der größte Mann unter seiner Nation, war der Friedensstifter in Italien, und stellte die Wissenschaften wieder her. Sein rechtschaffnes Wesen erwarb ihm das allgemeine Vertrauen aller andern Fürsten: Und Marcus Aurelius, einer der größten römischen Kaiser, war nicht weniger ein glücklicher Kriegsheld, als ein weiser Philosoph, und verband die Ausübung der strengsten Sittenlehre mit den Lehren, die er davon gab. Ich schließe mit den Worten: „Ein „König den die Gerechtigkeit leitet, hat die „Welt zum Tempel, und alle rechtschaffne Leu„te versehen in selbigem die Stelle der „Priester.„

Das

## Das zwey und zwanzigste Kapitel.

# Von den Ministern der Fürsten.

Es giebt zwo Gattungen Fürsten in der Welt. Die eine siehet mit ihren eignen Augen, und regieret ihre Länder selbst; die andre bauet auf die Treue ihrer Minister und läßt sich durch diejenigen regieren, die sich über ihren Verstand eine gewisse Herrschaft zuwege gebracht haben.

Fürsten von der ersten Gattung sind die Seele ihrer Länder. Die Last der Regierung ruhet auf ihnen allein, wie die Welt auf den Schultern des Atlas. Sie ordnen ihre einheimischen Angelegenheiten so wohl, als die auswärtigen an. Sie sind zugleich Justizpräsidenten Generale, Oberschatzmeister. Sie haben, nach dem Beyspiel Gottes, der sich, zur Ausrichtung seiner Befehle, vollkommnerer Geister, als die Menschen sind, gebrauchet, durchdringende und arbeitsame Geister um sich, die ihr Vorhaben ins Werk setzen, und in allen Stücken erfüllen, was sie selbst im Großen entworfen haben. Ihre Minister sind eigentlich Werkzeuge in den Händen eines weisen und geschickten Werkmeisters 1).

1) Meisters.

2) Für-

2) Fürsten von der andern Gattung, welche von der Vorsehung nicht solche Gaben empfangen haben, können diesen Mangel durch eine glückliche Wahl ersetzen.

Ein König, der gesund ist, starke und gerührige Gliedmaßen hat, und die beschwerliche Cabinetsarbeit aushalten kann, handelt wider seine Pflicht, wenn er sich einen Premierminister setzet. Hingegen bin ich der Meynung, ein Fürst, dem die Natur diese Gaben versagt hat, beleidige sich selbst und sein Volk, wenn er nicht allen seinen Verstand anwendet, einen weisen Mann auszulesen, der die Last, die ihm zu schwer fällt, an seiner statt trage. Die Natur hat nicht allen Men-

2) Fürsten von der andern Gattung sind durch den Mangel des Verstandes und durch eine natürliche Unempfindlichkeit in dem tiefsten Schlafe der Gleichgültigkeit begraben. Wenn der Staat, der durch die Schwachheit des Oberherrn in Ohnmacht fallen will, durch die Weisheit und Lebhaftigkeit eines Ministers aufrecht erhalten werden soll, so ist der Fürst alsdenn nur ein Schatten; iedoch ein nothwendiger Schatten: denn er stellet den Staat vor. Man kann dabey nichts mehr wünschen, als daß er eine glückliche Wahl treffe. Es ist nicht so leicht, als man gedenket, daß ein großer Herr die Gemüthsart derer, die er in seinen Diensten gebrauchen will, völlig einsehe. Denn Privatleuten ist es so leicht, sich vor den Augen ihrer Herren zu verbergen, als es Fürsten schwer fällt, ihr Innerstes den Augen der Welt zu entziehen.

Menschen die Geschicklichkeit, selbst große Dinge zu verrichten, mitgetheilet; aber ein ieder Mensch hat doch, wenn er nur will, so viele Einsicht, daß er sie an andern Leuten erkennen und zu seinem Nutzen anwenden kann. Die allgemeinste Wissenschaft unter den Menschen ist diese, daß sie die Geschicklichkeit andrer Leute ziemlich geschwind beurtheilen. Man siehet, daß schlechte Künstler sehr wohl von den größten Meistern urtheilen. Die geringsten Soldaten kennen die Tugenden und Mängel ihrer Officiere. Die größten Minister werden von ihren Unterbedienten taxiret. Ein König müßte also sehr blind seyn, wenn er nicht die Geschicklichkeit derer, die er in seinen Diensten gebrauchet, erkennete. Es ist aber nicht so leichte auf einmal einzusehen, wie weit ihre Redlichkeit sich erstrecke. Ein Unwissender kann seine Unwissenheit nicht verbergen; aber ein Falscher kann einen König lange Zeit hintergehen, den er zu betrügen so viel Eigennutz hat, und den er mit seiner Arglist gleichsam belagert hält.

Konnte Sixtus der fünfte siebenzig Cardinäle betrügen, die ihn doch wohl kennen mußten: wie viel leichter ist es nicht, daß ein Privatmann die Einsicht eines Königs betrüge, der nicht Gelegenheit gehabt, ihn recht kennen zu lernen?

Ein Fürst, der selbst Verstand besitzet, kann von dem Verstande und der Fähigkeit seiner Bedienten ohne Mühe urtheilen; allein von ihrer Uneigennützigkeit und Treue zu urtheilen, ist ihm fast unmöglich.

Oftmal scheint ein Mensch tugendhaft zu seyn, weil es ihm an Gelegenheit fehlet sich bloß zu geben; so bald aber seine Tugend auf die Probe gesetzet wird, siehet man, daß er der Ehrlichkeit abgesaget hat. Ehe ein Tiberius, ein Nero, ein Caligula auf den Thron kamen, sprach man zu Rom von ihnen nichts übels. Vielleicht wäre ihre Bosheit nicht zum Ausbruch gekommen, wenn sie nicht durch die Gelegenheit wäre in Wirksamkeit gesetzt worden, die zugleich den Saamen ihrer Unart entdeckte.

Es giebt Menschen, die nebst vielem Verstande, großer Verschlagenheit und schönen Gaben, die häßlichste und undankbarste Seele hegen. Man findet andre, die 3) ein gutes und großmüthiges Herze besitzen.

Gemeiniglich haben weise Fürsten diejenigen, die ein redliches Herz besessen, vor andern zu

3) alle Eigenschaften eines rechtschaffenen Herzens besitzen.

zu Besorgung der innersten Geschäfte des Landes erwählet; hingegen sich derer, die mehr Verschlagenheit gehabt, vorzüglich zu Unterhandlungen mit Auswärtigen bedienet. Denn weil im Lande nichts weiter erfordert wird, als Ordnung und Gerechtigkeit zu erhalten, so ist ein ehrlicher Mann dazu vollkommen geschickt; wenn man aber die Nachbarn wozu bewegen und Staatsverwirrungen anzetteln soll, so merkt man wohl, daß dazu nicht so wohl Ehrlichkeit, als Scharfsichtigkeit und Witz erfordert werde.

Ein Fürst kann, nach meinem Urtheil, die Treue derer, die ihm mit Eifer dienen, nicht genug belohnen. Es ist eine gewisse Empfindung der Gerechtigkeit in uns, die uns zur Erkenntlichkeit treibet, und diesem Triebe muß man folgen. Außerdem aber erfordert es der Nutzen der Grossen schlechterdings, daß sie im Belohnen so großmüthig, als im Strafen gnädig seyn. Denn die Minister, die wahrnehmen, daß ihnen die Tugend den Weg zu ihrem Glücke bahnet, werden wahrhaftig nicht zu den Lastern ihre Zuflucht nehmen; sondern, natürlicher Weise, die Wohlthaten ihrer Herren den Bestechungen fremder Höfe vorziehen.

Der Weg der Gerechtigkeit, und die Klugheit der Welt stimmen also in diesem Stücke voll-

kommen überein. Und es ist so unvernünftig als hart, durch vorenthaltene Belohnungen und verschloßne Großmuth die Ergebenheit der Minister auf eine gefährliche Probe zu stellen.

Einige Fürsten verfallen in einen andern eben so gefährlichen Fehler: Sie ändern ihre Minister mit unendlicher Leichtsinnigkeit, und strafen die geringste Unordnung in deren Aufführung mit gar zu großer Strenge.

Die Minister, welche unmittelbar vor den Augen des Fürsten arbeiten, können wenn sie bereits eine Zeit lang im Amte gewesen, ihre Fehler nicht gänzlich verbergen. Je scharfsichtiger der Fürst ist, desto eher ertappt er sie.

Fürsten, die keine Philosophen sind, werden bald ungeduldig; sie entrüsten sich über die Schwachheit ihrer Bedienten; sie danken sie mit Ungnade ab, und stürzen sie in das Verderben.

Fürsten hingegen, die eine tiefere Einsicht besitzen, kennen die Menschen besser. Sie wissen, daß sie alle Menschen sind, daß nichts in der Welt vollkommen ist, daß große Eigenschaften mit großen Fehlern, so zu reden, im Gleichgewichte stehen, und daß ein Kluger sich

alles

alles zu nutze machen muß. Deswegen behalten sie ihre Minister mit ihren guten und bösen Eigenschaften, die Treulosigkeit ausgenommen; und ziehen die, so sie recht genau haben kennen lernen, den neuen, die sie haben könnten, vor; fast so, wie geschickte Musikverständige lieber auf einem Instrumente spielen, dessen Stärke und Schwäche sie kennen, als auf einem neuen dessen Güte ihnen noch nicht bekannt ist.

## Das drey und zwanzigste Kapitel.

# Wie man die Schmeichler meiden solle.

Es ist kein moralisches, kein historisches Buch, darinn nicht die Schwachheit der Fürsten in Ansehung der Schmeicheley, sehr hart getadelt wäre. Man begehret, die Könige sollen die Wahrheit lieben, ihre Ohren sollen sich gewöhnen sie anzuhören, und man hat Recht. Allein man begehret zugleich, nach der Menschen Gewohnheit, Dinge, die sich in etwas widersprechen. Man will, Fürsten sollen so viel Eigenliebe haben, daß sie nach Ruhm streben und große Thaten unternehmen: Und zu eben der Zeit sollen sie auch so gleichgültig seyn, daß sie sich des Lohns ihrer Bemühungen freywillig entschlagen. Eben derselbe Grund, der sie treibet Lob zu erwerben, soll sie auch dahin vermögen, es zu verachten. In Wahrheit, das heißt von der Menschlichkeit vieles gefordert; und man thut den Fürsten große Ehre an, wenn man verlanget, daß sie noch mehr Gewalt über sich selbst, als über andre haben sollen.

Contemptus virtutis ex contemptu famae.

Fürsten, die nicht auf ihren Ruhm gesehen, sind entweder unempfindlich, oder wollüstig und

der Weichlichkeit ergeben gewesen. Es waren Körper von geringem Stoff, die von ganz kleiner Tugend belebet wurden. Es ist wahr, auch gransame Tyrannen sind noch Lobbegierig gewesen; Allein das war bey ihnen eine verhaßte Eitelkeit, ein neues Laster. Sie begehrten Lob und verdienten Verachtung. Bey lasterhaften Fürsten ist die Schmeicheley ein tödtliches Gift, das den Saamen ihrer Unart vermehret: Bey Fürsten von Verdiensten ist die Schmeicheley wie ein Rost, der sich an ihren Ruhm setzet und desselben Glanz verringert. Ein verständiger findet sich durch eine grobe Schmeicheley beleidiget, er weiset den ungeschickten Schmeichler zurück.

Es giebt noch eine andere Art der Schmeicheley. Sie ist der Sophiste der Fehler; ihre Redekunst verringert dieselben. Sie ist es, die den Leidenschaften Gründe darleihet; die der Störrigkeit die Eigenschaft der Gerechtigkeit beyleget; die eine so vollkommne Aehnlichkeit zwischen der Freygebigkeit und Verschwendung zu machen weis, daß man dadurch irre gemacht wird; die alle Ausschweifungen unter der Decke des Zeitvertreibes und der Ergötzlichkeiten verbirget; die vornehmlich die Laster an andern vergrößert und vermehret, um davon den Fehlern ihres Helden ein Siegeszeichen aufzurichten. Die meisten Menschen dulden diese Schmeicheley; denn sie rechtfertiget ihren Geschmack, und ist nicht ganz und gar eine Unwahr-

heit. Sie können unmöglich denen strenge begegnen, die ihnen etwas Gutes von ihnen selbst vorsagen, von dessen Besitze sie überzeugt sind. Die Schmeicheley, die auf einem so starken Grunde stehet, ist die feinste unter allen. Man muß fähig seyn, sehr scharf zu urtheilen, wenn man den Anstrich, den sie der Wahrheit giebt, wahrnehmen will. Sie läßt einen König nicht, statt der Geschichtschreiber von Poeten in die Laufgraben begleiten: Sie macht nicht Vorspiele zu Opern, die mit rhetorischen Vergrößerungen angefüllet sind; nicht abgeschmackte Vorreden, nicht kriechende Zuschriften. Sie betäubet den Helden nicht mit schwülstigen Erzählungen seiner Siege; sondern sie nimmt das Wesen der Wahrheit und Empfindungen an; sie weis sich mit sonderbarer Zärtlichkeit den Eingang offen zu behalten, sie scheinet freymüthig und natürlich zu seyn. Wie kann ein großer Mann, wie kann ein Held, wie kann ein geistreicher Fürst es übel nehmen, daß er eine Wahrheit hören muß, die der Lebhaftigkeit eines Freundes entwischt zu seyn scheinet? Wie konnte Ludwig XIV, der von sich wußte, daß sein Wesen allein iemand in Furcht setzen konnte, und an diesem besondern Vorzug ein Wohlgefallen hatte, wie konnte er es einem alten Officier ungnädig nehmen, daß er, da er mit ihm sprach, zitterte und stammelte, mitten in seiner Rede stockte und endlich ausbrach: Zum wenigsten, Sire, zittre ich nicht so vor Dero Feinden?

Fürsten die zuvor Menschen gewesen, ehe sie Könige geworden, können sich dessen erinnern, was sie gewesen sind, und gewöhnen sich daher nicht so leichte an die Speise der Schmeicheley. Diejenigen aber, so ihr ganzes Leben lang regieret haben, sind auch von Jugend auf mit Weihrauch genähret worden, wie die Götter; und sie würden aus Mangel dieser Nahrung sterben, wenn es ihnen an Lobe gebräche.

Es wäre demnach, meines Erachtens, weit gerechter, die Könige zu beklagen, als sie zu verdammen. Die Schmeichler, und noch mehr die Verläumder verdienen die Verdammung und den Haß der Welt; so wohl als diejenigen, welche den Fürsten die Wahrheit verhelen, und sich dadurch als ihre Feinde bezeigen. Allein man muß auch einen Unterscheid machen zwischen der Schmeicheley und dem Lobe. Trajanus ward durch des Plinius Lobrede zur Tugend aufgemuntert; Tiberius ward durch die Schmeicheleyen der Senatoren in dem Laster bestärket.

## Das vier und zwanzigste Kapitel.

# Warum die italiänischen Fürsten ihre Länder verlohren haben.

Die Fabel vom Cadmus, der die Zähne der Schlange, die er getödtet, säete, und daraus das kriegerische Volk erwuchs, das sich unter einander selbst aufrieb, ist ein Sinnbild dessen, was die italiänischen Fürsten zur Zeit des Machiavells waren. Meineid und Verrätherenen, die sie gegen einander begiengen, richteten sie zu Grunde. Man lese nur die italiänische Historie vom Ende des vierzehenden Jahrhundertes bis zum Anfange des funfzehenden. Was wird man anders finden, als Grausamkeiten, Empörungen, Gewaltthätigkeiten 1), Verbindungen einander aufzureiben, unrechtmäßige Eroberungen, Meuchelmord mit einem Worte, eine abscheuliche Sammlung von Lastern, deren Vorstellung allein einen Schauer erwecket?

Wenn man nach dem Exempell des Machiavells, sich einfallen ließe, die Gerechtigkeit und Menschlichkeit über den Haufen zu werfen, würde

1) Empörungen, Gewaltthätigkeiten, finden sich nicht in der ersten Auflage.

de man ja die ganze Welt umstürzen. Die Fluth der Laster würde das Land in kurzer Zeit zu einer weiten Einöde machen. Die Ungerechtigkeit und Barbarey der italiänischen Fürsten war Ursache daran, daß sie ihre Länder verlohren; gleichwie die falschen Grundsätze des Machiavells ganz unfehlbar diejenigen zum Untergange bringen werden, die so thöricht sind selbigen zu folgen.

Ich verheele nichts. Die niederträchtige Furchtsamkeit dieser italiänischen Fürsten kann wohl, nebst ihrer Bosheit beygetragen haben, ihr Verderben zu befördern. Es ist unstreitig, daß die Schwachheit der Könige von Neapolis an ihrem Fall schuld gewesen. Sonst aber sage man mir in der Staatslehre was man wolle: Machet Schlüsse, errichtet euch Lehrgebäude, führet Exempel an, brauchet alle Spitzfündigkeiten; ihr werdet dennoch genöthigt werden, auch wider euren Willen zur Gerechtigkeit zurück zu kehren.

Ich frage den Machiavell, was er damit sagen wolle, wenn er spricht: „Wofern man an „einem Fürsten, der erst auf den Thron gekom„men, (das heißt, an einem der ihn wider Recht „und mit Gewalt besticgen), Klugheit und Ver„dienste findet, so wird man ihm mehr ergeben „seyn, als denen, die ihre Erhebung nur ihrer „Geburt schuldig sind. Denn man wird alle-

„mal

„mal mehr von dem Gegenwärtigen, als von „dem Vergangenen gerühret; und wenn man fin„det, daß man dabey zufrieden seyn kann, so ge„het man nicht weiter?„

Hält etwan Machiavell dafür, daß unter zween gleich tapfern und weisen Männern eine ganze Nation den gewaltsamen und unrechtmäßigen Bezwinger, dem rechtmäßigen Fürsten vorziehen werde? Oder verstehet er es von einem Fürsten ohne Tugenden, oder von einem muthigen Räuber, dem es nicht an Fähigkeit mangelt? Das erste kan ohnmöglich statt finden; denn es streitet mit den gemeinsten Begriffen der gesunden Vernunft. Die Liebe eines Volks zu einem Menschen, der eine gewaltsame Handlung begehet, um dessen Gebieter zu werden, und der sonst keine Verdienste hat, derentwegen er dem rechtmäßigen Fürsten vorzuziehen ist, diese Liebe, sage ich, würde eine Wirkung ohne Ursache seyn.

Es kann aber auch das letzte nicht angehen. Denn die gewaltsame Handlung, wodurch ein Fürst seine Macht erhöhet, ist und bleibet doch eine Ungerechtigkeit; man mag ihm auch sonst noch so gute Eigenschaften beylegen.

Was kann man von einem Menschen, der seinen ersten Auftritt mit Lastern macht, anders erwarten, als eine gewaltthätige und tyranni-

sche

sche Regierung? würde ein Mann, der gleich am Hochzeittage eine Untreue von seiner Frau erführe, von ihrer Tugend in den folgenden Zeiten wohl sonderliche Hoffnung haben?

Machiavell spricht sich in diesem Kapitel selbst sein Urtheil. Er sagt deutlich: Ohne die Liebe des Volks, ohne die Neigung der Großen, ohne eine in einer guten Kriegszucht stehenden Armee sey es einem Fürsten unmöglich, sich auf dem Throne zu erhalten. Die Wahrheit scheint ihm zu zwingen, ihr dieses Bekenntniß abzulegen; fast so wie die Gottesgelehrten von den verdammten Engeln versichern, sie erkennen einen Gott, aber sie lästern ihn.

2) Wenn ein Fürst die Liebe des Volks und der Großen gewinnen soll so muß er wirkliche Tugenden besitzen; er muß freundlich und wohlthätig seyn; und bey diesen Eigenschaften des Herzens muß man an ihm genugsame Fähigkeit finden, die beschwerlichen Verrichtungen seines Amts gehöriger maaßen abzuwarten.

Es ist mit diesem Amte eben so, wie mit allen andern beschaffen. Ein Mensch mag in einem Amte stehen, worinn er nur wolle; wo er nicht gerecht ist und Einsicht hat, so wird er nimmermehr ein Vertrauen bey andern auf sich erwecken.

2) Itzo will ich den Widerspruch zeigen. Wenn ein Fürst ꝛc.

cken. Der Verderbteste sucht allemal mit einem rechtschaffenen Manne zu thun zu haben; Und die so am unfähigsten sind, sich selbst gut aufzuführen, berufen und verlassen sich immer auf einen, der für den Klügsten gehalten wird. Wie? der geringste Bürgermeister, der geringste Schöpfe in einer Stadt muß redlich und arbeitsam seyn, wenn er fortkommen will; und ein König allein hätte ein Amt, dabey er zu lastern berechtiget wäre? Wer die Herzen gewinnen will, muß so beschaffen seyn, wie ich ihn abgebildet; nicht wie Machiavell in dem vorhabenden Werke lehret, ungerecht, grausam, ehrgeizig, und allein damit beschäftiget, wie er sich groß machen könne.

So siehet demnach unser Staatslehrer aus, da ihm die Larve abgezogen worden; der Mann, der zu seinen Zeiten vor groß gehalten ward; den viele Minister für gefährlich erkannt haben, dem sie aber doch gefolget sind; dessen abscheuliche Grundsätze man den Fürsten beygebracht; dem noch niemand förmlich geantwortet, und in dessen Fußtapfen viele Staatsmänner treten, und doch nicht wollen, daß man sie dessen beschuldige.

Glücklich wäre derjenige, welcher die Machiavellisterey ganz und gar aus der Welt ausrotten könnte! Ich habe gezeigt, wie schlecht ihre Lehren zusammen hangen; die Beherrscher der Erden mögen sie nun durch ihre Exempel beschämen. Sie sind verbunden, der Welt den falschen

schen Begriff zu benehmen, den sie von der Staatskunst heget; von einer Kunst, die nur ein Lehrgebäude der Weisheit seyn sollte, und die man insgemein für das Handbuch der Betrügerey erkläret. Sie sind verbunden, die Spitzfündigkeiten und die Treulosigkeit von den Bündnissen zu verbannen; und der Redlichkeit, der Aufrichtigkeit, welche man, die Wahrheit zu sagen, bey wenigen Fürsten antrifft, wiederum zu ihrem Aufnehmen, zu ihrer Stärke zu verhelfen. Sie sind verbunden zu zeigen, daß sie nach den Provinzen ihrer Nachbarn so wenig begierig, als in Erhaltung der ihrigen eifrig sind. Ein Fürst, der alles besitzen will, gleichet einem Menschen, der den Magen mit Speisen überladet, ohne zu bedenken daß er sie nicht verdauen könne. Ein Fürst, der sich genügen läßt, löblich zu regieren, gleichet einem Menschen, der mäßig isset, und dessen Magen wohl verdauet.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

# Das fünf und zwanzigste Kapitel.

## Von dem Einflusse des Glücks in die Geschäfte der Welt, und wie man ihm widerstehen könne.

Die Frage von der Freyheit des Menschen enthält eine von denen Aufgaben, welche die Vernunft der Weltweisen auf das Höchste treiben, und die aus dem Munde der Gottesgelehrten schon manchen Bann gezogen hat. Die Vertheidiger der Freyheit sagen: Wenn die Menschen nicht frey sind, so handelt Gott in ihnen; so ist es Gott, der durch sie Mord, Diebstahl und alle Laster begehet: welches doch mit seiner Heiligkeit offenbarlich streitet. Ferner: wenn das höchste Wesen der Vater der Laster, und der Urheber der Ungerechtigkeiten ist, so kann man die Schuldigen nicht mehr zur Strafe ziehen: und in der Welt wird weder Laster noch Tugend seyn. Da man aber an diese abscheuliche Lehre nicht gedenken kann, ohne die Widersprechungen in derselben wahrzunehmen, so ist kein besserer Weg zu erwählen, als daß man sich vor die Freyheit erkläret.

Die Freunde der unbedingten Nothwendigkeit hingegen sagen: Solchergestalt würde ja Gott schlechter seyn, als ein blinder Werkmeister, oder einer der im Dunkeln arbeitet; wenn er nachdem er diese Welt geschaffen, nicht gewußt hätte, was darinn vorgehen würde. Ein Uhrmacher, sprechen sie, weis die Wirkung des kleinsten Rades in einer Uhr; denn er kennet die Bewegung, die er ihm mitgetheilet, und zu welchem Ende er es gemacht hat: Und Gott, dieses unendlich weise Wesen, sollte ein neugieriger und ohnmächtiger Zuschauer der Handlungen der Menschen seyn? Wie sollte der Gott, dessen Werke alle das Kennzeichen der Ordnung an sich haben, und der sie alle gewissen unveränderlichen und beständigen Gesetzen unterworfen, den Menschen allein ununterwürfig 1) gelassen haben? Auf diese Art würde nicht mehr die Vorsehung, sondern der Eigensinn der Menschen die Welt regieren. Weil man nun doch unter dem Schöpfer und dem Geschöpfe wählen muß, welches von beyden ist denn die Maschine? Es ist ja vernünftiger, zu glauben, dasjenige Wesen sey es, in dem die Schwachheit wohnet, als dasjenige, in dem die Macht wohnet. So sind denn die Vernunft und die Leidenschaften gleichsam die unsichtbaren Ketten, woran die Hand der Vorsehung das menschliche Geschlech-

1) und in der Freyheit.

Geschlechte führet, damit es zu Begebenheiten mitwirket, welche die ewige Weisheit beschlossen hat 2).

So nähert man sich einem Strudel, indem man den andern vermeiden will; Und die Philosophen stürzen einander in den Abgrund der Ungereimtheit, indessen daß die Theologen im Dunkeln fechten, und sich aus Liebe auf das andächtigste verdammen. Diese Parteyen streiten fast eben so, wie die Carthaginenser ehemals mit den Römern. Wenn man befürchtete, die römischen Völker in Africa zu sehen, so trug man die Fackel des Krieges nach Italien; und da man zu Rom den Hannibal, vor dem man sich fürchtete, gern los seyn wollte, so schickte man den Scipio mit seinen Legionen vor Carthago. Die Weltweisen, die Gottesgelehrten, und die meisten Syllogismushelden sind wie die Franzosen geartet. Sie sind muthig zum Angriff; aber verlohren, wenn sie den Krieg zur Vertheidigung führen sollen. Deswegen sagte jener sinnreiche Kopf: Gott wäre der Vater aller Secten, denn er hätte allen gleiche Waffen, eine gute und eine schlechte Seite gegeben. Machiavell hat die Frage von

2) daß sie in der Welt geschehen sollten, damit ein jedes Ding zu dem Zweck gelangte, wozu es bestimmet ist.

von der Freyheit und Vorbestimmung aus der Metaphysik in die Politik gebracht. Es ist indessen ein ganz fremdes Land, das ihn nicht nähren kann. Denn in der Politik soll man, anstatt zu fragen, ob wir eine Freyheit haben oder nicht, ob das Glück und der Zufall etwas vermögen oder nicht, eigentlich an nichts gedenken, als wie man seine Scharfsinnigkeit und Klugheit bessern möge.

Glück und Zufall sind zwey sinnlose Wörter, die allem Ansehen nach ihren Ursprung der tiefen Unwissenheit zu danken haben, darinn die Welt damals lag, als man Wirkungen, deren Ursachen unbekannt waren, unbestimmte Namen gab.

Was der Pöbel das Glück des Cäsars nennet, das heißt eigentlich die Sammlung aller derer Begebenheiten und Umstände, die den Absichten dieses Ehrgeizigen beförderlich gewesen sind. Was man unter dem Unglücke des Cato zu verstehen hat, das sind die unvermutheten widrigen Fälle, die ihm begegneten; die unangenehmen Veränderungen, dabey die Wirkungen so schnell auf die Ursachen folgten, daß seine Klugheit sie weder voraus sehen, noch ablehnen konnte.

Was man unter dem Zufall verstehe, läs-

set sich nicht besser, als durch das Würfelspiel erklären. Es ist durch einen Zufall, oder ohngefähr geschehen, daß ich zwölf Augen und nicht sieben geworfen habe. Wenn man recht natürlich aus einander setzen wollte, was bey solchem Wurfe vorgegangen ist; so müßte man ein so gutes Gesicht haben, daß man genau sehen könnte, auf was für Art die Würfel in den Becher gekommen; wie die Hand wenige oder mehr mal, stark oder schwach beweget, und die Würfel herum gedrehet worden, dadurch sie eine langsame oder geschwinde Bewegung erhalten haben. Diese Ursachen zusammen genommen, nennet man das Ohngefähre, den Zufall.

So lange wir nur Menschen, das ist, sehr eingeschränkte Wesen bleiben, so lange werden wir demjenigen, was wir Glücksfälle nennen, nicht überlegen seyn. Wir müssen dem Zufall so vieles entziehen, als möglich ist; allein unser Leben ist zu kurz, alles wahrzunehmen, und unser Verstand zu enge, es zu verbinden.

Ich will einige Exempel 3) anführen, darinn sich gar deutlich zeigen wird, daß es der menschlichen Weisheit unmöglich sey, alles vorher zu sehen. Das erste ist die Ueberrumpelung

3) Zufälle.

lung von Cremona durch den Prinz Eugen, die mit aller erſinnlichen Klugheit ausgedacht, und mit erſtaunlichem Muth ins Werk geſetzet ward. Aber wie gieng es zu, daß das Vorhaben mißlung? der Prinz kam dieſen Morgen in die Stadt, und zwar durch einen Canal, der die Unreinigkeiten abführte, und den ihm ein Geiſtlicher öffnete, mit dem er es abgeredet hatte. Unfehlbar würde er ſich der Stadt Meiſter gemacht haben, wenn zweyerley nicht wider alles Vermuthen geſchehen wäre.

Erſtlich kam das Regiment 4), das denſelben Morgen zu exerciren hatte, eher ins Gewehr, als es ſeyn ſollte, und hielt ihn ſo lange zurücke, bis ſich die übrige Beſatzung verſammlen konnte. Sodann verfehlte der Wegweiſer, der den Prinz von Vaudemont, an das Thor bringen ſollte, das er hätte einnehmen ſollen, den Weg, und darüber kam er mit ſeinen Leuten zu ſpät an.

Die andre Begebenheit, die ich zum Exempel anführen will, iſt der beſondre Friede, den England gegen das Ende des ſpaniſchen Succeßionskrieges mit Frankreich machte. Weder die Miniſter des Kaiſer Joſephs, noch die größten Weltweiſen, noch die geſchickteſten Staatsmänner



4) Schweizer.

männer hätten zum voraus muthmaßen können, daß ein paar Handschuhe das Schicksal von Europa ändern würden; und doch geschah es, nach dem Buchstaben.

Die Herzoginn von Marlborough war damals bey der Königinn Anne Oberhofmeisterinn in London, währender Zeit ihr Gemahl in den brabandischen Feldzügen eine doppelte Erndte von Lorbeeren und Reichthum hielt. Die Herzoginn unterstützte durch die Gnade, in der sie bey der Königinn stund, die Partey des Helden; und der Held durch seine Siege das Ansehen der Gemahlinn. So lange sie bey der Königinn alles vermochte, so lange konnten die Toris, die ihr zuwider waren, und den Frieden wünschten, nichts ausrichten. Sie verlohr aber diese Gewogenheit durch eine geringe Ursache. Die Königinn hatte sich Handschuhe bestellet, und die Herzoginn gleichfalls. Die Ungeduld, sie zu haben, trieb sie, daß sie die Handschuhmacherinn nöthigte, sie eher zu fördern, als die Königinn. Indessen wollte Anne ihre Handschuhe haben. Eine andre Dame 5) eine Feindinn von Mylady Marlborough, meldete der Königinn, was vorgegangen war, und machte es sich so boshaft zu Nutze, daß die Königinn von dem Augenblick an die Herzoginn als

5) Madame Masham.

als eine Favoritinn ansah, deren Hochmuth sie nicht länger ertragen könnte. Die Handschuhmacherinn brachte die Königinn vollends auf, da sie ihr die Geschichte von den Handschuhen mit aller möglichen Bitterkeit erzählte. Dieser geringe Sauerteig war vermögend alle Gemüther in Wallung zu setzen, und alles empfindlicher zu machen was eine Ungnade begleiten kann. Die Toris und der Marschall von Tallard bedienten sich dieses Falles, die ihre Partey unterstützte.

Bald darauf kam die Herzoginn von Marlborough in Ungnade; und mit ihr fiel die Partey der Wighs und der kaiserlichen Alliirten. Das ist das Spiel der ernsthaftesten Dinge auf Erden; die Vorsehung lacht aller Weisheit und Größe der Menschen. Geringe und manchmal lächerliche Ursachen ändern oft das Glück ganzer 6) Monarchien.

Solchergestalt retteten kleine Verdrießlichkeiten des Frauenzimmers Ludwig den vierzehenden aus gewissen Umständen, daraus ihn vielleicht seine Klugheit, seine Armeen, und alle seine Macht nicht hätten ziehen können; und nöthigten die Alliirten wider ihren Willen Frieden zu machen.



6) Staaten und

Dergleichen Begebenheiten tragen sich freylich zu, aber doch selten und sie sind nicht vermögend der Scharfsichtigkeit und Klugheit ihr Ansehen gänzlich zu benehmen. Sie kommen mir vor wie die Krankheiten, die zuweilen die Gesundheit des Menschen unterbrechen, aber ihn doch nicht hindern die meiste Zeit die Vortheile einer starken Leibesbeschaffenheit zu genießen.

Es ist also unumgänglich nothwendig, daß diejenigen, so die Welt beherrschen sollen, ihre Klugheit und Scharfsichtigkeit zu vermehren suchen; aber das ist noch nicht genug. Denn wenn sie das Glücke fesseln wollen, so müssen sie ihr Temperament unter die Zeiten und Begebenheiten beugen lernen; und das ist sehr schwer.

Ich rede überhaupt nur von zweyerley Temperamenten, von einer kühnen Lebhaftigkeit, und von einer vorsichtigen Langsamkeit.

Diese moralischen Ursachen haben eine natürliche Ursache; daher ist es fast unmöglich, daß ein Fürst dermaßen Herr über sich selbst sey, daß er alle Farben, wie ein Cameleon annehmen könne. Gewisse Zeiten sind dem Ruhm der Landbezwinger, und den Unternehmungen der kühnen Menschen, welche dazu gebohren zu seyn scheinen, daß sie außerordentliche Verän-

derun-

derungen, Empörungen und Kriege in der Welt anrichten, sehr beförderlich. Ein Schwindelgeist, ein Mißtrauen, das öfters, man weis nicht, wie, große Herren an einander bringt, giebt einem Landbezwinger Gelegenheit, von ihren Mißhelligkeiten Vortheil zu ziehen. So gar einem Ferdinand Cortez mußten die innerlichen Kriege der Americaner zur Bezwingung Mexico behülflich seyn.

Zu einer andern Zeit ist die Welt nicht in solcher Bewegung. Es scheinet, sie wolle nur mit Gelindigkeit und Sanftmuth regieret werden. Da ist nichts als Klugheit und Vorsicht nöthig. Auf dem Staatsmeer ist eine glückliche Stille, welche gemeiniglich auf den Sturm zu folgen pflegt. Alsdann kann man durch Unterhandlungen mehr ausrichten, als durch Schlachten; und was man durch den Degen nicht erlangen konnte, muß man mit der Feder gewinnen.

Damit nun ein großer Herr von allen Fällen Vortheil haben möchte, sollte er von einem klugen Steuermann lernen, sich in die Zeit zu schicken.

Wenn ein Feldherr zu rechter Zeit kühn und vorsichtig wäre, so würde er fast unüberwindlich seyn. Fabius war dem Hannibal nur durch

seine Langsamkeit überlegen. Dieser Römer wußte wohl, daß es den Carthaginiensern an Geld und frischem Volke fehlte, und daß er ihre Armee ganz geruhig könnte schmelzen, und sich durch Mangel der Nahrung selbst verzehren sehen, ohne ein Schwerdt zu zucken. Hingegen bestund des Hannibals Politik nur im Schlagen. Seine Macht war nur etwas zufälliges, daraus er auf das eilfertigste allen möglichen Vortheil herausziehen mußte. Den Nachdruck gab er ihr durch den Schrecken, den hitzige und erstaunliche Handlungen zuwege bringen, und durch die Mittel, die ein neu erworbenes Land darbietet.

Wenn der Churfürst von Bayern und der Marschall von Tallard im Jahr 1704 nicht aus Bayern gegen Blenheim und Hochstedt gerückt wären, so wären sie gewiß von ganz Schwaben Meister geblieben. Denn die alliirte Armee konnte es in Bayern wegen Mangel an Lebensmitteln nicht mehr aushalten und hätte sich nothwendig an den Mayn ziehen und aus einander gehen müssen. Nichts war also Ursache, daß der Churfürst dasjenige, dessen Erhaltung nur auf ihn ankam, dem Schicksal einer Schlacht anvertrauete, die iederzeit vor die deutsche Nation ruhmwürdig seyn wird, als dieses, daß es ihm zu rechter Zeit an Vorsicht fehlete. Und diese Uebereilung ward durch die

gänzliche Niederlage der Franzosen und Bayern, durch den Verlust von ganz Bayern, und des ganzen Strichs Landes zwischen der Oberpfalz und dem Rhein, genug gestraft.

Man redet gemeiniglich nicht von Unbesonnenen, die umgekommen sind, sondern nur von denen, auf deren Seite das Glück gewesen. Es ist mit ihnen eben so als mit den Träumen und Prophezeyungen: Unter tausenden, die falsch gewesen und ins Vergessen gerathen, erinnert man sich nur der kleinen Anzahl derer, die eingetroffen sind. Die Welt sollte den Ausgang der Dinge nach ihren Ursachen, und nicht die Ursachen nach ihrem Ausgange beurtheilen.

Hieraus mache ich den Schluß, ein Volk wage bey einem kühnen Fürsten vieles, denn es ist beständig in Gefahr: Und ein vorsichtiger Herr, wenn er zu großen Thaten nicht geschickt ist, scheint mehr zur Regierung gebohren zu seyn. Der eine waget, der andre erhält.

Wenn nun dieser so wohl als jener groß werden sollen, so müssen sie zu rechter Zeit auf die Welt kommen; sonst sind ihnen ihre Gaben mehr schädlich, als nützlich.

Ein jeder vernünftiger Mensch, und hauptsächlich diejenigen, welche der Himmel bestimmet hat,

hat, über andre zu regieren, sollten sich einen Entwurf ihrer Aufführung machen, darinn alles aus so guten Gründen herflösse, und so genau an einander hienge, als in einer geometrischen Demonstration. Wenn sie diesem Lebenssystem in allem nachgiengen, so würde gewiß in allen ihren Handlungen eine Verbindung seyn, und sich niemand von seinem Zwecke entfernen. Man könnte auf solche Art alle Fälle und Begebenheiten zur Beförderung seiner Absichten anwenden; und alles würde zur Vollführung des vorbedachten Werks das seinige beytragen.

Wo sind aber die Fürsten, von denen wir so seltne Gaben fordern? Fürsten sind Menschen; und es bleibt wahr, daß es ihnen ihrer Natur nach, unmöglich sey, so vielen Pflichten Genüge zu thun. Man würde viel eher den Phönix der Poeten, und die Einheiten der Metaphysikverständigen, als den Menschen des Plato finden können. Es ist billig, daß ein Volk sich an den Bemühungen großer Herren zur Vollkommenheit zu gelangen, genügen lasse. Die vollkommensten unter ihnen werden diejenigen seyn, die von den Regeln der Machiavellischen Staatskunst mehr als andre abweichen. Es ist billig, daß man ihre Fehler ertrage, wenn sie von so vielen schönen Eigenschaften des Herzens, von so vielen guten Absichten überwogen werden.

werden. Man muß sich allemal erinnern, daß in der Welt nichts vollkommen, und daß Irrthum und Schwachheit das Erbtheil aller Menschen sey. Dasjenige Land ist am allerglückseligsten, wo eine gewechselte Nachsicht des Herrn und der Unterthanen, über die Gesellschaft eine solche Anmuthigkeit und Süßigkeit ausschüttet, ohne welche das Leben eine beschwerliche Last, und die Welt ein Jammerthal wird 7).

7) da sie doch ein Schauplatz des Vergnügens seyn könnte.

# Das sechs und zwanzigste Kapitel.

## Von den unterschiednen Arten der Unterhandlungen, und von den Ursachen des Krieges, die gerecht zu nennen sind 1).

Wir haben in diesem Werke die Falschheit der Gründe betrachtet, wodurch uns Machiavell hat verführen wollen, indem er uns Bösewichter und lastervolle Menschen, als tugendhaft vorgestellet hat.

Ich habe mich bemühet, dem Laster die Decke der Tugend wegzureißen, darinn es Machiavell verhüllet hatte, und der Welt den Irrthum zu benehmen, den sie großen Theils von der Staatskunst der Fürsten heget. Ich habe den Königen gesagt, ihre wahre Staatskunst bestehe nur darinn, daß sie ihre Unterthanen an Tugenden übertreffen; damit sie sich nicht genöthiget sehen, an andern zu verdammen, wozu sie durch ihr Exempel Anlaß geben. Ich habe gezeiget, es sey nicht genug, ihren Ruhm fest zu setzen, daß sie sich nur solcher Handlungen beflis-

sen,

1) Ermahnung Italien von den Barbaren zu befreyen. Haager Auflage.

sen, die einen äußerlichen Glanz haben, und in die Augen fallen; sondern es würden dazu solche erfordert, die zur Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts abzielen.

Ich will noch zwo Betrachtungen hinzu fügen, eine von den Unterhandlungen, und die andre von den Ursachen des Krieges, die da verdienen den Namen gerechter Ursachen davon zu tragen.

Die Minister der Fürsten an fremden Höfen sind nichts anders, als privilegirte Kundschafter, die auf das Bezeigen derer Herren, zu denen sie gesendet sind, ein wachsames Auge haben müssen. Sie sollen ihre Absichten erforschen, ihr Vornehmen ergründen, und ihre Handlungen voraus sehen; damit sie ihre Herren zu rechter Zeit davon unterrichten können. Die Hauptursache, warum man sie sendet, ist diese, das Band der Freundschaft unter den großen Herren fester zu knüpfen. Allein, an statt, daß sie Friedenskünstler seyn sollten, sind sie oftmals Werkzeuge des Krieges. Sie wenden Schmeicheley, List und Verführung an, den Ministern ihre Staatsgeheimnisse abzulocken. Die Schwachen gewinnen sie durch ihre Geschicklichkeit, die Hochmüthigen durch ihre Worte und die Eigennützigen durch Geschenke. Kurz, sie thun zuweilen so viel Uebels, als sie können.

Denn

Denn sie glauben, daß sie aus Pflicht sündigen, und sind sicher, daß sie nicht gestraft werden.

Gegen die Kunstgriffe solcher Kundschafter müssen sich die Fürsten gehörig verwahren. Wenn die Materie der Unterhandlung wichtiger wird, so haben die Fürsten Ursache, das Betragen ihrer Minister sehr strenge zu untersuchen, damit sie sehen, ob auch nicht ein Regen der Danae die Härte ihrer Tugend erweichet hat.

Wenn es darauf stehet, daß man Bündnisse machen wolle, muß die Klugheit großer Herren noch wachsamer seyn, als sonst. Es ist nöthig, daß sie die Beschaffenheit der Dinge, die sie eingehen wollen, mit großer Aufmerksamkeit zergliedern, damit sie ihr Wort halten können.

Ein Tractat, der auf allen Seiten angesehen, und mit allen seinen Folgen vorgestellet wird, hat eine ganz andre Gestalt, als wenn man ihn nur überhaupt betrachtet. Was hier ein wirklicher Vortheil zu seyn schien, ist bey genauer Prüfung nur ein elendes Scheingut, das zum Verderben des Staats gereichet. Man muß hiernächst alle Worte des Tractats ins Licht setzen, und der grüblende Grammaticus muß allemal vor dem geschickten Politicus hergehen,

hen, damit der betrügerische Unterschied unter den Worten und dem Verstande des Tractats nicht statt haben könne.

Was sollte in der Staatskunst eine Sammlung aller Fehler, welche die Fürsten aus Uebereilung begangen haben, zum Nutzen derer machen, die Bündnisse oder Verträge schließen wollen. Sie würden bey dem Durchlesen Zeit genug haben, allerley Ueberlegungen anzustellen, die ihnen nicht anders, als nützlich seyn könnten.

Die Unterhandlungen geschehen nicht alle durch beglaubigte Minister. Oefters schicket man gewisse Personen, die keinen öffentlichen Charakter haben, an den dritten Ort, allwo sie ihren Vortrag mit desto größrer Freyheit thun, weil sie auf die Person ihrer Herren weniger zu sehen haben. Die Präliminarien des letzten Friedens zwischen dem Kaiser und Frankreich wurden auf diese Art geschlossen, ohne daß das Reich und die Seemachten etwas davon wußten. Es geschah bey einem Grafen 2), dessen Güter am Rhein liegen.

Victor Amadeus, der geschickteste und verschlagenste Fürst seiner Zeiten, verstund die Kunst, sein Vorhaben zu verbergen, besser als iemand. Euro-

2) bey dem Grafen von Neuwied.

Europa ist durch seine feinen Ränke mehr als einmal irre gemacht worden; unter andern damals, als der Marschall Catinat in einer Mönchskutte, und unter dem Vorwand, an dem Heil dieser königlichen Seele zu arbeiten, denselben vom Kaiser abzog, und auf Frankreichs Seite lenkte. Diese Unterhandlung zwischen dem Könige und dem General ward mit solcher Vorsicht und Behutsamkeit gepflogen, daß die Verbindung zwischen Frankreich und Savoyen, welche darauf erfolgte, in den Augen von ganz Europa eine unvermuthete 3) Staatserscheinung war.

Ich habe das Betragen des Victor Amadeus weder rechtfertigen noch tadeln wollen, indem ich sein Exempel den Königen vorgestellet 4). Ich habe nur die Geschicklichkeit und Verschwiegenheit daran lobwürdig befunden. Eigenschaften, die, wenn man sich ihrer zu guten Absichten bedienet, an einem großen Herrn schlechterdings erforderlich sind.

Es ist eine allgemeine Regel: Zu schweren Unterhandlungen müßte man die erhabensten und scharfsinnigsten Geister gebrauchen; listige Köpfe zu den Verwicklungen; einnehmende Leute

3) und außerordentliche
4) Nichts weniger

Leute sich beliebt zu machen, die aber ein so gutes Auge haben, daß sie die Heimlichkeiten des Herzens iemanden am Gesichte ansehen können; damit ihrem durchdringenden Blicke nichts entgehe, und sich ihrem tiefen Verstande alles entdecke.

Man muß aber List und Verschlagenheit nicht mißbrauchen. Es ist damit eben so beschaffen, wie mit den Gewürzen, wenn man ihrer zu viel an die Speisen thut, so betäubet man den Geschmack, und ein Mund, der daran gewöhnet ist, empfindet zulezt das Beißende nicht mehr.

Die Redlichkeit hingegen dauret auf alle Zeiten. Sie gleichet den einfachen und natürlichen Speisen, die sich vor alle Leibesbeschaffenheiten schicken, und den Körper stärken, ohne ihn zu erhitzen.

Ein Fürst, dessen Aufrichtigkeit bekannt ist, wird sich unfehlbar das Vertrauen von ganz Europa zuziehen. Er wird glücklich seyn ohne Betrug; und mächtig, allein durch seine Tugend. Die Ruhe und Glückseligkeit des Staats ist gleichsam der Mittelpunkt, darinn alle Wege der Staatskunst zusammen laufen müssen. Sie ist die Absicht aller Unterhandlungen.

Die Ruhe von Europa gründet sich hauptsächlich auf das weise Gleichgewicht, da der Stärke einer Monarchie die vereinigte Macht andrer Kronen entgegen gestellet wird. Wenn dieses Gleichgewicht aufgehoben würde, so wäre zu besorgen, daß eine allgemeine Staatsveränderung erfolgte, und auf den Ruinen der Fürsten, welche ihre Uneinigkeit zu sehr geschwächet, eine neue Monarchie aufgerichtet werden möchte.

Die Staatskunst der europäischen Fürsten scheint es also zu erfordern, daß sie es niemals versäumen, solche Verträge und Bündnisse zu schließen, dadurch sie einer ehrgeitzigen Macht an Stärke gleich kommen können: und sie müssen denen gar nicht trauen, die unter sie den Saamen der Mißhelligkeit ausstreuen wollen. Man erinnere sich des Consuls, der, um zu zeigen, wie nothwendig die Einigkeit sey, ein Pferd beym Schwanz ergrief, und sich umsonst bemühete, ihm denselben auszureißen; damit aber bald fertig ward, als er ein Haar nach dem andern ausrupfte. Diese Lehre ist vor gewisse Fürsten in unsern Tagen so nothwendig, als sie vor die römischen Legionen war. Nichts kann sie furchtbar machen, und in Europa Ruhe und Friede erhalten, als die Wiederherstellung ihrer Einigkeit.

Die Welt würde glücklich seyn, wenn man von keinen andern Mitteln die Gerechtigkeit zu erhalten, und unter den Nationen Friede und Eintracht wieder herzustellen, etwas wüßte, als von den Unterhandlungen. Da würde man an statt der Waffen Gründe gebrauchen, und nur mit einander disputiren, an statt, daß man einander die Hälse bricht. Eine betrübte Nothwendigkeit zwinget die Fürsten einen viel grausamern Weg zu gehen.

Es giebt Gelegenheiten, da man die Freyheit des Volks, das iemand ungerechter Weise unterdrücken will, mit den Waffen vertheidigen muß; da man dasjenige, was die Unbilligkeit der Sanftmuth versaget, mit Gewalt erlangen, und da ein Fürst die Sache seines Volks auf das Schicksal einer Feldschlacht ankommen lassen muß. In dergleichen Fällen wird es wahr, was sonst so widersinnig klingt, daß ein guter Krieg einen guten Frieden mache und befestige.

Die Ursache eines Kriegs macht ihn gerecht oder ungerecht. Die Leidenschaften und der Ehrgeiz der Fürsten verblenden ihnen oft die Augen, und mahlen ihnen die gewaltthätigsten Handlungen mit den schönsten Farben ab. Der Krieg ist ein Mittel, wenn alles andre auf das äußerste gekommen ist. Daher muß man

nicht anders als 5) in verzweifelten Fällen dazu greifen, und genau prüfen, ob man durch Betrug des Hochmuths, oder durch gültige 6) Ursachen dazu gebracht sey.

Man führt Kriege zur Vertheidigung; und diese sind ohne Widerrede die allergerechtesten.

Man führet Kriege um des Vortheils willen, und darzu wird ein König genöthigt, wenn er sich bey einem Rechte erhalten will, das man ihm streitig machet. Er führet seine Sache mit dem Degen in der Faust, und ein Gefechte entscheidet die Gültigkeit seiner Gründe.

Es giebt Kriege aus Vorsicht, und ein Fürst thut weislich, wenn er einen solchen anfängt. Es ist freylich ein Beleidigungskrieg; aber deswegen ist er doch gerecht. Wenn die übermäßige Macht eines Reichs itzt gleich auszubrechen, und die Welt zu verschlingen drohet, so ist es der Klugheit eines Fürsten gemäß ihr Dämme entgegen zu setzen, und den 7) Strom eines Flusses aufzuhalten, wenn man noch seiner mächtig ist. Man siehet, daß sich Wolken zusammen ziehen; daß ein Wetter aufsteiget, daß

5) vorsichtig dazu greifen
6) und unvermeidliche
7) reißenden.

daß der Blitz es ankündiget. Weil nun ein grosser Herr, dem eine Gefahr drohet, das Wetter nicht allein besprechen kann; so vereiniget er sich, wenn er klug ist, mit allen, die gleiche Gefahr zu gleichen Absichten vereiniget. Wenn die Könige von Egypten, Syrien und Macedonien sich wider die römische Macht verbunden hätten, so würden sie diese Reiche nimmer über den Haufen geworfen haben. Ein weises Bündniß, und ein lebhaft angefangner Krieg hätte alles das ehrsüchtige Vorhaben, dessen Erfüllung die Welt in Fesseln schlug, rückgängig gemacht.

Die Klugheit erfordert es, ein kleineres Uebel dem größern vorzuziehen, und das sicherste statt des unsichern zu erwählen. Es ist also besser, daß sich ein Fürst in einen Beleidigungskrieg einläßt, wenn es in seiner Freyheit stehet, den Oelzweig, oder den Lorbeerzweig zu erwählen, als daß er die gefährlichsten Zeiten abwartet, da eine Kriegsankündigung seine Sklaverey und seinen Untergang nur auf etliche Augenblicke aufschieben kann. Die Regel ist gewiß, es sey besser, andern zuvor zu kommen, als sich zuvor kommen zu lassen 8). Große Leute haben sich allemal wohl dabey befunden.



8) Große Leute haben es allemal getroffen, wenn sie ihre Kräfte gebrauchet, noch ehe als die Feinde sich in Verfassung gesetzet, ihnen die Hände zu binden, und ihre Macht zu vernichten. v. D. Aufl.

Fürsten werden manchmal durch Bündnisse in Kriege ihrer Bundsverwandten eingeflochten, und müssen ihnen kraft derselben eine Anzahl Hülfsvölker liefern. Weil ein großer Herr Bündnisse nicht entbehren kann, da es keinem in Europa möglich ist, bey seinen eigenen Kräften zu bestehen; so verpflichten sie sich einander im Fall der Noth beyzuspringen, welches gewiß zu ihrer Sicherheit und Erhaltung vieles beyträgt. Der Ausgang lehret es, welcher unter beyden Theilen die Früchte der Verbindung davon trägt. Eine glückliche Gelegenheit ist dem einen itzo günstig; ein vortheilhafter Umstand unterstützet den andern 9). Die Ehrlichkeit und Weltklugheit erfordert also von den Fürsten ohne Unterschied, daß sie die Zusagen auf das gewissenhafteste erfüllen, und ihr Wort heilig halten; um so vielmehr, da sie ihren Schutz, darein sie ein Volk nehmen, durch Bündnisse nachdrücklicher machen.

Hieraus folget also, daß ein ieder Krieg, dabey man nur die Absicht hat, einem widerrechtlichen Angriff zu steuren, wohlgegründete Rechte zu erhalten, die Freyheit der Welt in Sicherheit zu stellen 10), rechtmäßig sey. Ein großer Herr, welcher dergleichen Kriege unternimmt, hat

9) zu einer andern Zeit.

10) und der Ehrsüchtigen Gewaltthätigkeiten und Unterdrückungen zu vermeiden.

hat sich das vergoßne Blut nicht vorzuwerfen. Er handelt so, weil er nicht anders kann; und in solchen Umständen ist der Krieg ein kleineres Uebel als der Friede.

11) Vor Zeiten waren einige Fürsten nicht auf Bundsgenossen bedacht, sondern nur darauf, wie sie ihre Soldaten verkaufen, und mit dem Blute ihrer Unterthanen handeln möchten.

Der Soldat ist deswegen da, damit er das Vaterland beschützen möge. Wenn man ihn an andre verleihet, wie man die Hunde zum Kampfjagen verkaufet, so handelt man der Absicht des Handels und des Krieges gänzlich entgegen. Man spricht: Es sey nicht erlaubt, heilige Sachen zu verkaufen: Was ist wohl heiliger, als Menschenblut?

Was die Religionskriege betrifft, so entstehen sie, wenn sie innerlich sind, fast allemal aus der schlechten Ueberlegung eines Fürsten: wenn er eine Sekte etwa unterstützt, und der andern



11) Diese Materie bringet mich natürlicher Weise darauf, derer Fürsten zu gedenken, welche durch einen in dem Alterthume unerhörten Handel mit dem Blute ihrer Völker ein Gewerbe treiben. Ihr Hof ist wie ein Auctionshaus, da ihr Volk den Meistbietenden verkauft wird. v. D. Aufl.

hart fällt; die öffentliche Uebung gewisser Religionen entweder zu sehr einschränket, oder zu weit ausdehnet; sonderlich aber, wenn er den Beschwerden der einen Partey ein Gewichte giebt. Ein schwacher Funke, wenn sich der Herr nicht in die Sache mischet, wird ein großer Brand, wenn ihn der Herr heget.

Wenn ein großer Herr die bürgerliche Regierung mit Eifer führet, und einem ieden seine Gewissensfreyheit läßt; wenn er allezeit König bleibet, und sich niemals zum Priester machet, so hat er ein sicheres Mittel, seinen Staat vor den Stürmen zu bewahren, die der Meisterungsgeist der Theologen 12) oft zu erregen suchet.

Auswärtige Religionskriege sind im höchsten Grad ungereimt und ungerecht. Gewiß, ein seltsames Unternehmen, mit Carln dem Großen von Aachen zu den Sachsen zu gehen, und sie mit dem Degen in der Faust zu bekehren; oder eine Flotte auszurüsten, und damit dem Sultan von Egypten den Vorschlag zu thun, er möge ein Christ werden. Die Raserey der Kreuzzüge ist vorbey. Der Himmel gebe, daß sie nicht wieder aufkommen.

Ueberhaupt ist der Krieg so fruchtbar an Unglück, der Ausgang ist so ungewiß, und die Folgen

12) allezeit

gen sind vor ein Land so verderblich, daß die Fürsten nicht genug mit sich zu Rathe gehen können, ehe sie sich damit einlassen. Die Gewaltthätigkeiten, die in einem feindlichen Lande verübet werden, sind gegen das Unglück, das auf die Länder der Fürsten, die im Kriege verwickelt sind, gerade zurück fällt, gar nicht zu rechnen 13).

Ich bin versichert, wenn die Monarchen von allem Elende, das eine einzige Kriegserklärung dem Volke zuziehet, einen wahren und unverfälschten Abriß sähen, sie würden nicht unempfindlich dabey seyn. Ihre Einbildungskraft ist nicht so lebhaft, daß sie ihnen das Uebel, davon sie nichts erfahren, weil sie ihr Stand dafür bedecket, recht natürlich vorstellen sollte. Wie können sie empfinden, was es auf sich habe, wenn das Volk mit Auflagen gepresset? Wenn das Land durch neue Werbungen von jungem Volke entblößet wird? Wenn ansteckende Krankheiten die Armen aufreiben? Wenn das Schwerdt des Feindes, und noch mehr das Geschütze bey Belagerungen ein ganzes Heer frißt? Wenn Verwundete, die um ihre Glieder, die einzigen Werkzeuge ihres Fleißes und Unterhalts, gekommen sind,

13) Warlich, diese Unternehmung ist so ernsthaft, so wichtig, daß man sich wundern muß, wie sich viele Könige dazu so leicht haben entschliessen können. v. D. Aufl.

sind, in dem äußersten Elende stecken? Wenn so manche Wayse in Kummer gesetzet wird, da sie ihren Vater, die einzige Stütze ihrer Schwachheit, verlohren hat? Wenn dem Staat so viele nützliche Leute entzogen werden, die der Tod vor der Zeit dahin raffet 14).

Fürsten, die ihre Unterthanen vor Sklaven ansehen, setzen sie ohne Barmherzigkeit auf das Spiel, und verlieren sie ohne Bedauren. Fürsten, die die Menschen vor ihres gleichen ansehen, und das Volk vor den Körper, dessen Seele sie sind, halten mit dem Blute ihrer Unterthanen besser haus.

Bey dem Schlusse dieses Werks bitte ich die Monarchen, sich über die Freyheit, mit der ich geredet, nicht beleidiget zu finden. Meine Absicht ist, die Wahrheit zu sagen, die Tugend zu erwecken, und niemanden zu schmeicheln. Ich habe von den itztregierenden Fürsten so gute Meynung, daß ich sie würdig achte, die Wahrheit zu hören. Nur einem Nero, einem Alexander dem sechsten, einem Cäsar Borgia,

einem

14) Sollten nicht Fürsten, die nur deswegen in der Welt sind, damit sie die Menschen glücklich machen mögen, an alles dieses wohl gedenken, ehe sie dieselben um schlechter und eitler Ursachen willen allem demjenigen aussetzten, was die Menschlichkeit am meisten zu scheuen hat? v. D. Aufl.

einem Ludwig dem eilften durfte man sie nicht sagen. Gott lob: dergleichen Menschen finden wir unter den europäischen Fürsten nicht. Man kann ihnen kein schöneres Lob beylegen, als daß man spricht: man dürfe vor ihnen 15) alles ungescheuet tadeln, was die königliche Würde entehre, und die Gerechtigkeit beleidige.

E N D E.

15) alle Laster ungescheuet tadeln, welche die königliche Würde entehren und der Gerechtigkeit und Menschlichkeit zuwider sind. v. D. Aufl.

# Innhalt der Kapitel.

(Davon die erste Zahl auf den Machiavell, die andre auf den Anti-Machiavell gehet.)


I Kap. Von den verschiedenen Regierungsformen, und wie man ein Oberherr werden könne pag. 23. 217

II Kap. Von erblichen Staaten 25. 220

III Kap. Von vermischten Staaten 29. 223

IV Kap. Wie man den Thron erhalte 45. 230

V Kap. Von den eroberten Staaten 50. 235

VI Kap. Von den neuen Staaten, die der Fürst durch seine Tapferkeit und durch seine eigene Waffen erwirbt 53. 240

VII Kap. Wie ein neuerworbner Staat zu regieren sey 59. 284

VIII Kap. Von denen, so durch Laster Fürsten worden sind 72. 255

IX Kap. Von dem bürgerlichen Fürstenthume 79. 261

X Kap. Von der Stärke der Staaten 87. 265

XI Kap. Von geistlichen Staaten 91. 272

XII Kap. Von verschiedenen Gattungen der Soldaten 95. 279

# Innhalt.

XIII Kap. Von den Hülfsvölkern pag. 105. 287

XIV Kap. Ob man sich bloß auf den Krieg legen müsse. Ausschweifung von der Jagd 112. 292

XV Kap. Was da mache, daß man die Menschen, und insonderheit die Fürsten lobe oder tadle 119. 300

XVI Kap. Von der Freygebigkeit und Haushaltung 124. 303

XVII Kap. Von der Grausamkeit und Gnade, und ob es besser sey, gefürchtet, als geliebet zu werden 130. 307

XVIII Kap. Wie ein Fürst sein Wort halten müsse 138. 312

XIX Kap. Daß man vermeiden müsse, verachtet und gehasset zu werden 144. 321

XX Kap. Von verschiednen Fragen aus der Staatslehre 163. 331

XXI Kap. Wie ein Fürst sich bezeigen müsse, wenn er sich in Hochachtung setzen will 172 341

XXII Kap. Von den Ministern der Fürsten 180. 351

XXIII

# Innhalt.

XXIII Kap. Wie man die Schmeichler meiden solle pag. 184. 358

XXIV Kap. Warum die italiänischen Fürsten ihre Länder verlohren haben 188. 362

XXV Kap. Von dem Einfluß des Glücks in die Geschäfte der Welt, und wie man ihm widerstehen könne 191. 368

XXVI Kap. Von den unterschiedenen Arten der Unterhandlungen, und von den Ursachen des Krieges, die gerecht zu nennen sind 199. 382

# Innhalt.

XXIII Kap. Wie man die Schmeichler meiden solle pag. 184. 358

XXIV Kap. Warum die italiänischen Fürsten ihre Länder verlohren haben 188. 362

XXV Kap. Von dem Einfluß des Glücks in die Geschäfte der Welt, und wie man ihm widerstehen könne 191. 368

XXVI Kap. Von den unterschiedenen Arten der Unterhandlungen, und von den Ursachen des Krieges, die gerecht zu nennen sind 199. 382

# Innhalt.

XXIII Kap. Wie man die Schmeichler meiden solle pag. 184. 358

XXIV Kap. Warum die italiänischen Fürsten ihre Länder verlohren haben 188. 362

XXV Kap. Von dem Einfluß des Glücks in die Geschäfte der Welt, und wie man ihm widerstehen könne 191. 368

XXVI Kap. Von den unterschiedenen Arten der Unterhandlungen, und von den Ursachen des Krieges, die gerecht zu nennen sind 199. 382

Historie

# Innhalt.

XXIII Kap. Wie man die Schmeichler meiden solle pag. 184. 358

XXIV Kap. Warum die italiänischen Fürsten ihre Länder verlohren haben 188. 362

XXV Kap. Von dem Einfluß des Glücks in die Geschäfte der Welt, und wie man ihm widerstehen könne 191. 368

XXVI Kap. Von den unterschiedenen Arten der Unterhandlungen, und von den Ursachen des Krieges, die gerecht zu nennen sind 199. 382

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Machiavelli, Niccolò,

Regierungskunst eines Fürsten

Hannover u.a. 1762
Pol.g. 600
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769851-8
VD18 1448529X-001